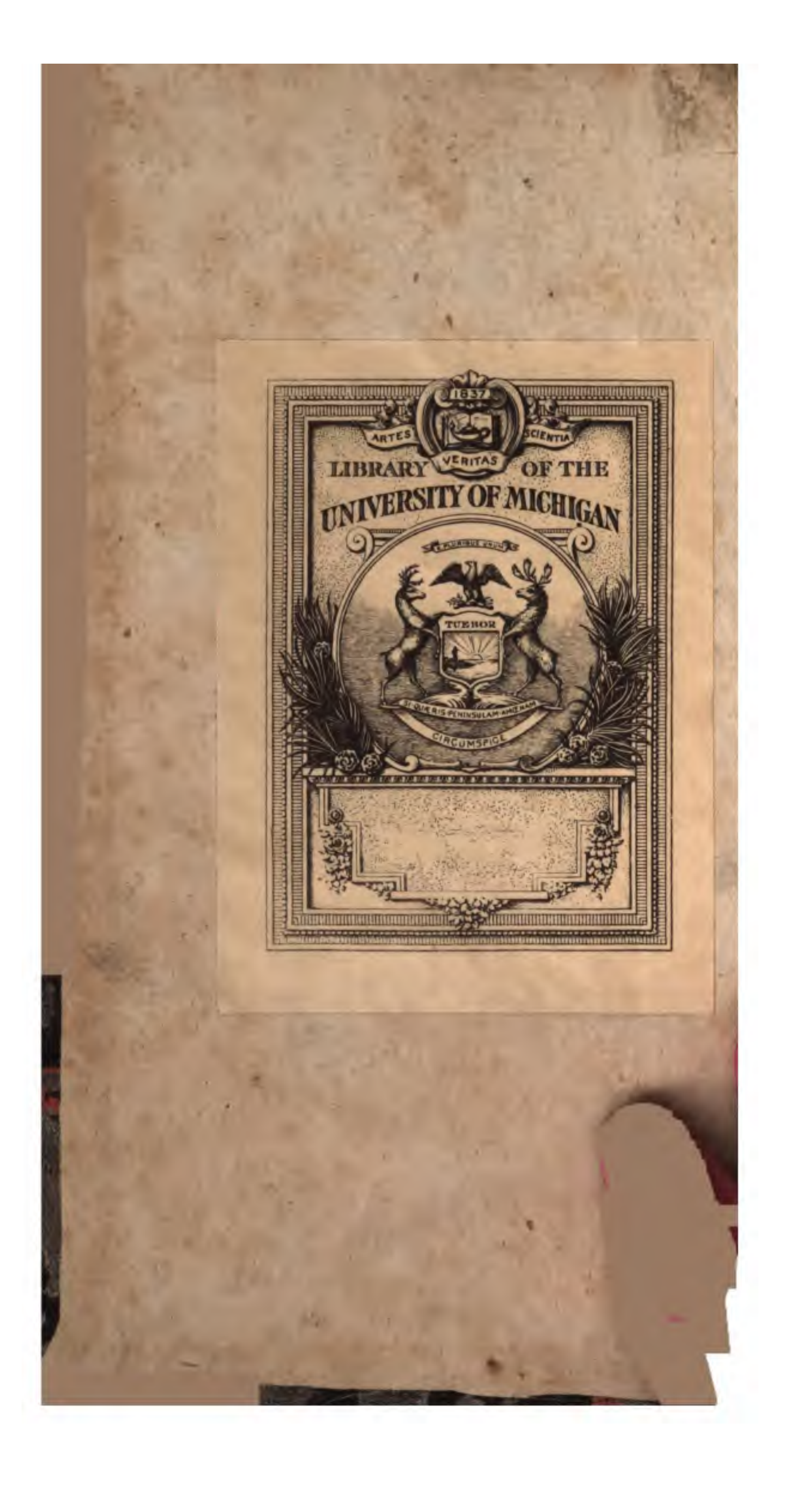
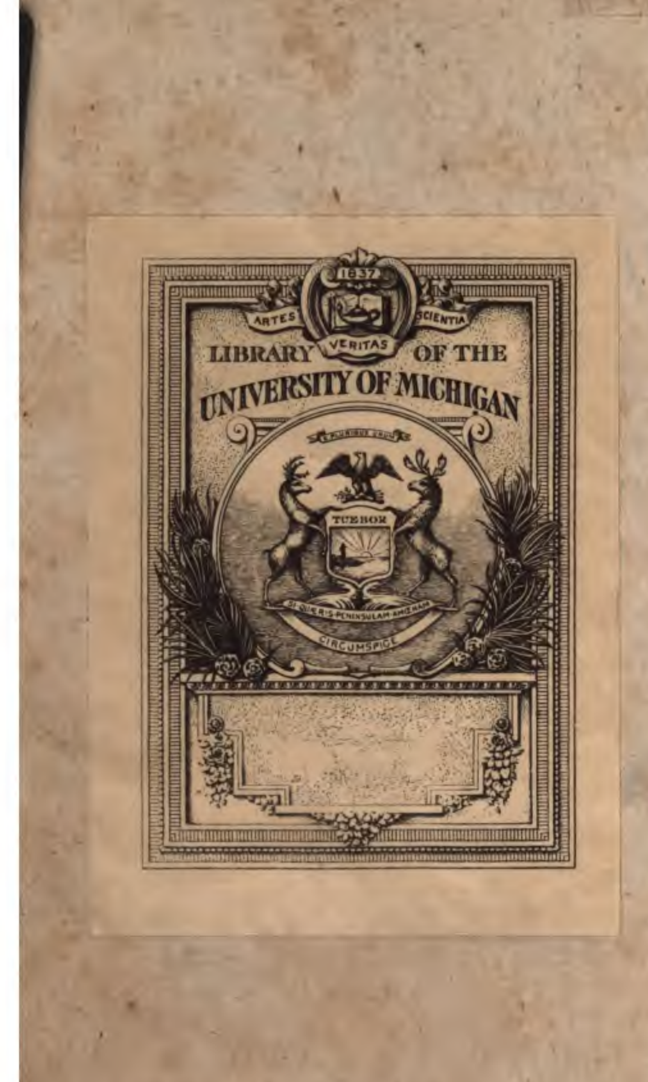



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

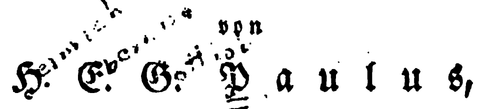

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient

in Uebersetzungen und Auszügen
mit ausgewählten Kupfern und Charten
auch mit den nöthigen Einleitungen,
Anmerkungen und collectiven Registern

herausgegeben

von



H. E. G. Paulus,

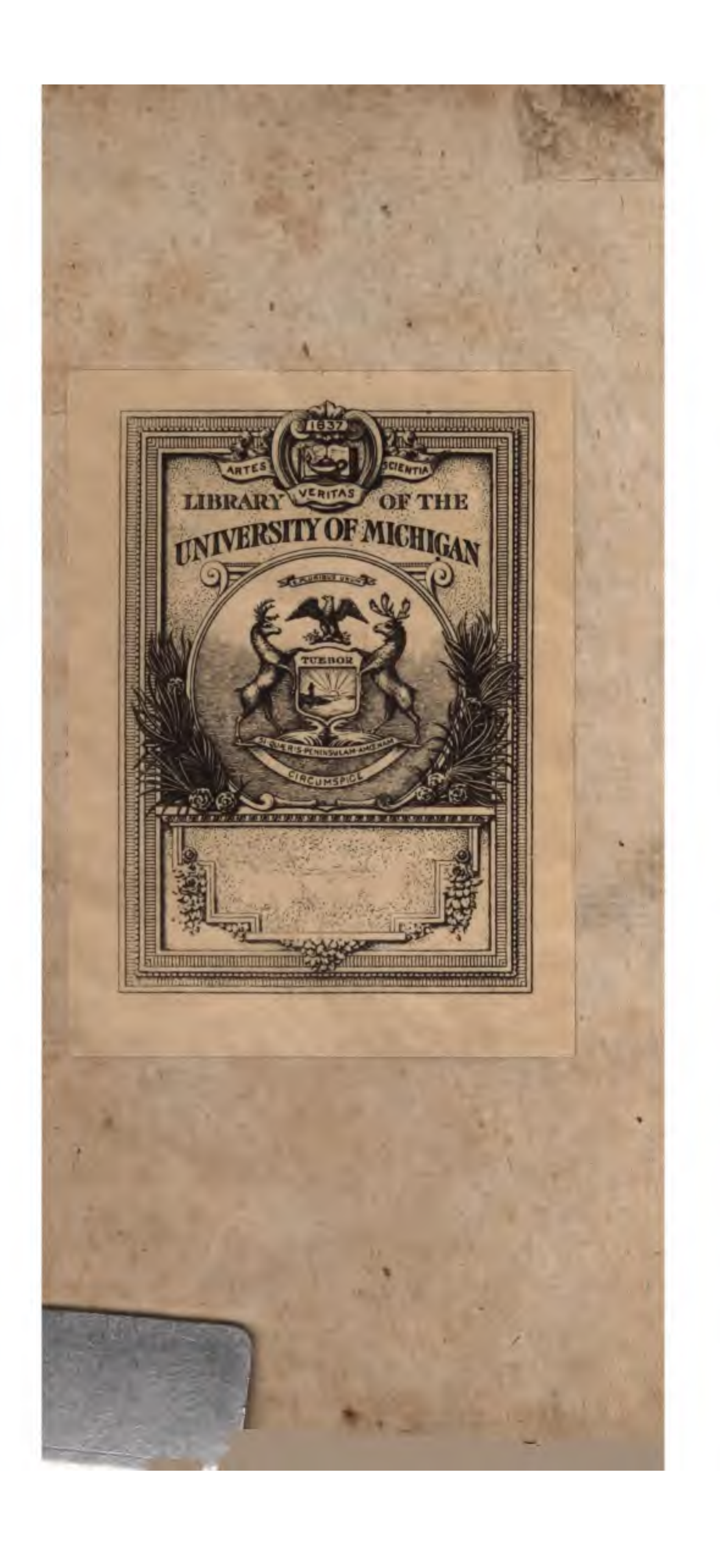
der Theologie Professor Ordinarius,
zu Jena.

Vierter Theil
mit Erläuterungen eines Naturforschers.

Jena, 1798.
bey Wolfgang Stahl.

Vorrede.

Nebenumstände haben die Fortsetzung dieser Reisen=Sammlung etwas länger, als der Herausgeber voraussehen konnte, hinausgeschoben. Er kann jetzt den Lesern die Versicherung geben, daß die bestimmte Einrichtung getroffen ist, auf künftige Ostern den fünften Theil, welcher die wichtigen, noch nie übersezten Beobachtungen des


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Sammlung
der merkwürdigsten Reisen
in den Orient

in Uebersetzungen und Auszügen
mit ausgewählten Kupfern und Charten
auch mit den nöthigen Einleitungen,
Anmerkungen und kollectiven Registern

herausgegeben
von
H. E. G. Paulus,
der Theologie Professor Ordinarius,
zu Jena.

Vierter Theil
mit Erläuterungen eines Naturforschers.

Jena, 1798.
bey Wolfgang Stahl.



Vorrede.

Nebenumstände haben die Fortsetzung dieser Reisen-Sammlung etwas länger, als der Herausgeber voraussehen konnte, hinausgeschoben. Er kann jezt den Lesern die Versicherung geben, daß die bestimmte Einrichtung getroffen ist, auf künftige Ostern den fünften Theil, welcher die wichtigen, noch nie übersezten Beobachtungen des

 Mis.

Missionars, Sicard, über Aegypten, vollends ganz enthalten wird, zu liefern, und demselben ein Register über alle fünf Bände auf die Weise beyzufügen, daß dadurch, nach dem in der Vorrede zum ersten Theil S. XII. vorgelegten Plan, das Ganze des Innhalts in eine collective Uebersicht zusammen treffe. Den gegenwärtigen Band durch Kupfer theurer zu machen, hatten wir ganz keine Veranlassung, da die vorher gegebenen Charten für seinen Innhalt völlig hinreichen, die übersetzten Originalien selbst keine passenden Kupfer enthalten, und ihre Verdeutlichung keine erfordert. Einige Zeichnungen morgenländischer Eigenthümlichkeiten, welche der Herausgeber bey dieser Sammlung nach und nach zu liefern entschlossen war, hat in der Zwischenzeit Herr Prof. Jahn zu Wien seiner biblischen Archäologie — einem Werk, das unstreitig durch Fülle an Materialien und viele richtige Blicke sich zum

Hand-

Handbuch biblischer Philologen in diesem Fache empfehlen wird, und welches selbst bereits auf diese unsere Sammlung von Reisen häufig Rücksicht nimmt — angehängt. Sie sind ganz dem Bedürfniß gemäß, aus den besten Reisebeschreibungen ausgewählt und so nahe zusammengedrängt, als möglich war. Das gesammte Bibelstudium, dessen Umfang ohnehin so manches kostbare Werk nöthig macht, ist uns zu lieb, als daß wir unsern Lesern doppelte Kosten machen sollten.

Die meisten Aufsätze, welche wir in diesem und dem folgenden Bande geben, sind von Missionären.

Diese haben den eigenthümlichen Fehler, daß sie — Missionäre sind; daß sie also einiges aus dem eingeschränkten Gesichtspunkt andächtelnder gläubiger Seelen betrachten. Wo es in das Factum

keinen Einfluß hatte, sind in unserm Auszug solche Herzensergiessungen, leicht geglaubte Mährchen und dergl. geradezu weggelassen. Solche langweilige Legenden, wie S. 157 — 167. in VI. Tom von einem Canal, welcher unterirrdisch von Damascus bis nach Persien gehe, von einem Schäfer entdeckt, abgeleitet, auf Verlangen persischer Gesandten wieder geöfnet worden sey u. s. w. kann nur ein Missionar nacherzählen. Bedürfte es noch unter uns Beyspiele, was man alles zu glauben im Stande sey, sobald man sich an die Bequemlichkeit des Leichtglaubens gewöhnt hat, so hätten wir dieses Geschichtgen, „wundernshalber“ übersetzt. Wir haben aber der oriental tales ohnehin noch allzuviele unter unsern sogenannten historischen Wahrheiten. Hie und da nur ließen wir die Verfasser durch kleinere Züge jener Art sich selbst charakterisiren.

Ihre Berichte haben dagegen auch wieder ihre eigenen, sehr wesentliche Vorzüge. Sie erzählen an ihre Obern; also nach möglichster Einsicht. Und mehr, als die vorübereilenden Reisenden, vermochten sie auf der Stelle ihre Einsichten und Erfahrungen zu berichtigen, da sie in jenen Gegenden verweilten und ihr eigener Vortheil sie antreiben mußte, als Einheimische sich darinn umzusehen. Besonders in Nachforschungen über den jetzigen Zustand morgenländischer Sekten mußten sie ihr Möglichstes thun. Ueberhaupt aber sollten ihre Berichte ihnen Unterstützungen aus dem Occident verschaffen; diese hiengen zum Theil davon ab, daß Vornehmere und Reichere die Hofnung behielten, durch die Missionarien aus jenen fernen Landen auch noch etwas anders, als blosse Bekehrungsgeschichten, zu erhalten. So kommt es, daß in der That diese Relationen, verglichen mit gleichzeitigen Reisebeschreibungen, nicht selten sich

 vor-

Lange harrten wir auf das Abgehen eines guten Schiffs, das man uns täglich erwarten ließ. Endlich, überdrüßig, so lange zu warten, und so viele Zeit zu verlieren, [238.] schifften wir uns auf ein kleines Kaufmanns-Schiff ein, wo nur 15 Menschen waren. Der Kapitain war ein sehr höflicher Mann. Er wollte uns unentgeldlich an Bord nehmen, und versprach uns schnell nach Smyrna zu bringen. Der Tag war so schön als man wünschen konnte, und wir konnten hoffen, daß der Kapitain Wort halten würde. Aber der günstige Wind, den wir hatten, wurde auf einmal so heftig, daß die Segel unsers kleinen Schiffs stark in Bewegung kamen, und wir Mühe hatten, uns stehend oder sitzend zu erhalten.

[239.] Wir hatten einen jungen Wundarzt bey uns, der für unsere Missionaire sehr nützlich seyn sollte; denn im Morgenlande wird die Arzneykunst sehr geschätzt. Man erhält dadurch den Schutz der türkischen Officiere, und öfnet dem Worte Gottes die Häuser der Christen. [240.]

Der Wind war zwar sehr heftig, aber wir konnten uns doch nicht darüber beklagen, weil er uns schnell weiter brachte. Am dritten Tag unserer Abreise seegelten wir die Insel Saint Pierre vorbey, welche an der Spitze der Insel von Sardinien liegt. Mit Ehrfurcht betrachteten wir diese Insel, als den ehmaligen Verbannungsplatz mehrerer Bischöffe und anderer Vertheidiger unseres Glaubens.

Als wir bey die Küsten der Insel Sardinien vorüber waren, glaubten wir: unser Kapitain würde in der Insel Malta einlaufen; weil er aber keine Lebensmittel nöthig hatte, [241.] so entfernte er sich 25 Meilen davon, und ließ Malta zur Rechten. Allein ein starker

Wind-

Windstoß brachte unser Schiff in Unordnung, und nöthigte uns demnach, so schnell als möglich diese Insel zu suchen. Wir kamen bald genug an, um uns noch in das Haus der Jesuiten führen zu lassen. Unsere Väter empfiengen uns mit vieler Güte und Liebe. Wir fanden daselbst den Vater de la Motte, als Beichtvater der französischen Ritter, und einen andern Vater, welcher dort Mathematik lehrt. [242.]

Unser Kapitain, welcher länger, als er wollte, in Malta bleiben mußte, lies uns Zeit, alles was die Neugierde der Fremden verdient, zu sehen. Zwey unserer Väter boten sich sehr höflich an uns überall hin zu begleiten, und Wir machten von ihrem guten Willen Gebrauch.

Vor allem, mein Ehrwürdiger Vater, muß ich Ihnen sagen, daß wir, wie alle Fremde, über die Schönheit dieser Insel entzückt waren. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, die Stadt liegt auf einem steilen Felsen, und wird durch Befestigungs-Werke vertheidigt, die sie zu einem der haltbarsten [243.] Plätze in Europa machen.

Unter allem, was ich merkwürdiges auf der Insel, und in den Städten gesehen habe, schien mir nichts mehr Bewunderung und Lob zu verdienen, als die weise Regierung, welche dort statt hat. Ueberall herrscht die gröste Ordnung. Die Ritter verbinden ein edles und anständiges Betragen, mit einer außerordentlichen Höflichkeit gegen jedermann, und vorzüglich gegen Fremde. Das Volk bemüht sich, so viel möglich diese Höflichkeit ihrer Herren nachzuahmen.

Der Großmeister befiehlt als souverainer Regent dem Volk, und als Obervorsteher, dem Orden. An sei-

nem Hof [244.] ist beständig eine grosse Anzahl der ältesten Ritter aus den berühmtesten Häusern der christlichen Nationen. Denn bekanntlich macht sich jede eine Ehre daraus, Ritter von Malta gehabt zu haben.

Die Stadt Malta wird durch einen Arm des Meeres in drey Theile getheilt. Jeder Theil ist eine Stadt und zugleich eine Halb-Insel. Sie sind durch Felsen, die sie umgeben, befestigt. Kunst und Natur haben sich so glücklich vereinigt, daß man nirgend leicht einen Angriff darauf machen könnte.

Der Großmeister wohnt in der Hauptstadt, welche la Valette heißt. Die Insel, welche der Inquisitor bewohnt, heißt le Bourg, und die dritte ist die Insel Saint Michel. [245.]

Der Hafen, auf welchem die Galeeren der Religiosen sind, ist sehr geräumig und beträchtlich. Von einer Seite wird er durch das Schloß Saint Elme, und von der andern durch das Schloß Saint Ange beschützt. Dieß sind zwey Festungen, welche die Galeeren sichern. Es versicherte mich jemand: daß er 18 hundert Kanonen zur Vertheidigung der Stadt und des Hafen gezählt habe; und ich höre, die Zahl habe sich vermehrt. —

Die Stadt hat an der Landseite zwey Ringmauren; die Befestigungs-Werke sind in den Fels gehauen.

Die Häuser sind wie ein Amphitheater gebaut, und haben platte Dächer, um Bomben abzuhalten; denn im Fall einer Belagerung werden die Häuser mit Erde und Mist bedeckt, und dadurch die Gewalt der Bomben vermindert. [246.] Die Stadt ist gut gebaut, die

Häu-

Häuser bequem und hübsch. Aber es ist, wie wenn Malta alle seine Pracht an ein großes prächtiges Hospital verschwendet hätte, wo Kranke, von welcher Nation, Stand, und Religion sie auch seyen, aufgenommen, unentgeldlich verpflegt, und mit allem Nöthigen versehen werden.

Der Maltheser-Orden, ist eigentlich seiner Entstehung nach ein militärischer Orden, aber er hört nicht auf zugleich zu den frommen Hospitalitern zu gehören, vielmehr hat er beständig und pünktlich auch diesen Zweck erfüllt. Die Ritter sind ebenso bereit mit den Waffen die Feinde ihrer Religion zu bekämpfen, als Menschenliebe gegen die Kranken im Hospital auszuüben. Und damit [247.] dies alle thun können, so hat jede Herberge [Auberge] so nennen sie jede Priorey, ihren bestimmten Tag, um die Kranken zu bedienen. Die Ritter der Herberge von Provence, haben den Montag, die von Frankreich den Dienstag, die von Auvergne den Mittwoch, die von Kastilien den Donnerstag, die von Arragonien den Freytag, die von Italien den Sonnabend, die Deutschen endlich den Sonntag. Die Kranken werden in Silber servirt. Der Großmeister, von den Großkreuzern begleitet, besucht alle Morgen, und bisweilen auch Nachmittags das Hospital, um selbst zu sehen, ob die Aufseher der Kranken ihre Schuldigkeit thun, ob die Kranken gut verpflegt werden, und ihnen nichts mangelt. [248.] Die kranken Ritter werden vom Großmeister selbst bedient.

Der Bischof von Malta, der Prior von der Kirche Saint Jean, und der Groß-Inquisitor haben jeder ihre geistliche Gerichtsbarkeit. Der Prior, als Beichtvater der Ritter, hat die gröste Gewalt. Au-

sich zurückgezogen, vorzüglich gutthätig gegen Arme, wohlwollend gegen seine ländlichen Jugendfreunde, ein wahrer Vater gegen seine Geschwister, hatte er sich allgemeine Achtung und Liebe der dasigen Gegend erworben. Der Tod übereilte ihn; sonst würde er, seinen Zusicherungen nach, gewiß sein Andenken in dem geliebten Geburtsort noch durch andere milde Stiftungen verewigt haben."

I.

Schreiben eines für Griechenland bestimmten Missionairs von der Gesellschaft Jesu. An den P. Fleriau von der nemlichen Gesellschaft.*)

[Reise von Marseille über Maltha und einige Inseln des adriatischen Meers und des griechischen Archipelagus bis Smyrna.]

[237.] Nachdem wir von Ihnen zu Paris Abschied genommen hatten, giengen wir nach Marseille um dort uns einzuschiffen.

*) Aus Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. Tome V. p. 234 — 291. (à Paris. 1725. 8.)

ßer der Gewalt, die geistlichen Grade (ordres) zu ertheilen, hat er die nehmliche Vollmachten, wie sonst die Bischöffe. Er trägt die Bischöflichen Kleider, bestätigt die Beichtväter für die Ritter, und ertheilt religiosen Klerikern [249.] die Entlassung.

Der Bischoff hat seine Residenz in Citta vechia; seine Kirche ist schön; die Canonici tragen violette Mäntel wie ihr Bischof.

Die Kirche von Saint Jean ist die erste unter denen, welche den Religiosen angehört; sie ist am reichsten verziert. Unter ihren merkwürdigsten Reichthümern, sahen wir zwey große silberne Figuren von der Größe eines Mannes. Eine stellt den Johannes, und die andere den Lucas vor. Sie stehen an den beyden Seiten des großen Altars. Zwischen dem Chor und der Vorkirche hängt ein silberner Kronleuchter, welcher 60 Tausend malthesische Thaler gekostet haben soll. Es ist ein Geschenk von dem Commandeur, Fardella de Trapano.

Jede Zunge der Ritter hat ihre besondere [250.] Kapelle. Diese Kapellen sind mit dem schönsten Marmor bekleidet. In der Vorstadt der Citta vecchia ist eine sehr schöne Kapelle, dem Apostel Paulus geweiht. Neben dieser sieht man eine Grotte, wo, wie man aus fortgepflanzten Nachrichten sagt, der Apostel, nach seinem Schifbruch, 3 Monate und einige Tage sich aufgehalten hat.

[251.] Die Insel Malta hat den wunderbaren und merkwürdigen Vorzug, daß die Schlangen, und andere giftige Thiere, darauf kein Gift haben,

und

Windstoß brachte unser Schiff in Unordnung, und nöthigte uns demnach, so schnell als möglich diese Insel zu suchen. Wir kamen bald genug an, um uns noch in das Haus der Jesuiten führen zu lassen. Unsere Väter empfiengen uns mit vieler Güte und Liebe. Wir fanden daselbst den Vater de la Motte, als Beichtvater der französischen Ritter, und einen andern Vater, welcher dort Mathematik lehrt. [242.]

Unser Kapitain, welcher länger, als er wollte, in Malta bleiben mußte, lies uns Zeit, alles was die Neugierde der Fremden verdient, zu sehen. Zwey unserer Väter boten sich sehr höflich an uns überall hin zu begleiten, und Wir machten von ihrem guten Willen Gebrauch.

Vor allem, mein Ehrwürdiger Vater, muß ich Ihnen sagen, daß wir, wie alle Fremde, über die Schönheit dieser Insel entzückt waren. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft, die Stadt liegt auf einem steilen Felsen, und wird durch Befestigungs-Werke vertheidigt, die sie zu einem der haltbarsten [243.] Plätze in Europa machen.

Unter allem, was ich merkwürdiges auf der Insel, und in den Städten gesehen habe, schien mir nichts mehr Bewunderung und Lob zu verdienen, als die weise Regierung, welche dort statt hat. Ueberall herrscht die gröste Ordnung. Die Ritter verbinden ein edles und anständiges Betragen, mit einer außerordentlichen Höflichkeit gegen jedermann, und vorzüglich gegen Fremde. Das Volk bemüht sich, so viel möglich diese Höflichkeit ihrer Herren nachzuahmen.

Der Großmeister befiehlt als souverainer Regent dem Volk, und als Obervorsteher, dem Orden. An sei-

Sie tragen einen schwarzen Mantel von Taft oder Seidenzeug, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt.

[256.] Während unsers Aufenthalts in Malta wurde unser Schiff völlig ausgebessert. Es war Winter, aber die Luft war so mild als im Sommer. Der Wind war zu unserer Abreise günstig. Die Sonne überstralte ganz die glänzende Fläche des Meers. Die Delphine fühlten die Wärme, spielten in Haufen am Hintertheil unsers Schiffs, und sprangen über das Wasser empor. Lange sahen wir diesem unterhaltenden Schauspiel zu. Aber eine Veränderung des Wetters endigte es.

Es erhob sich ein starker Wind; zum Glück kam er uns in den Rücken, und [257.] brachte uns so schnell weiter, daß, wenn er angehalten hätte, wir in vier Tagen nach Smyrna gekommen wären. Die folgende Nacht brachte uns von unserm Wege ab. Statt daß wir uns Smyrna nähern sollten, mußten wir in der Insel Sapienza einlaufen.

Diese Insel liegt an der Spitze der mittäglichen Seite von Morea, nur 1. Seemeile [Lieuve de Mer] von der Stadt Modon entfernt. Weil auf diesem Meer oft Corsaren sind; so durften unsere Leute das Schiff nicht verlassen, und konnten die Stadt Modon nicht sehen. Wir begnügten uns ans Land zu steigen, und auf der Insel frische Luft zu schöpfen. Nichts kann dort die Neugierde der [258.] Reisenden reitzen. Man sieht weder Städte, noch Dörfer, noch Häuser. Einige Araber [Nomaden, will der Vf. sagen] die ihre Ziegen hüten, sind die einzigen Menschen, denen man begegnet.

Sie haben Hölen in den Felsen, wo sie mit ihren Heerden sich aufhalten und ganz wie Wilde leben.

Ich

Ich gieng einmal mit einem unserer Reisenden auf der Insel spatzieren. Wir erblickten zwey von diesen Menschen, welche mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit auf uns zu kamen. Sie durchstrichen das dickste Gebüsch, und kletterten so leicht als ihre Ziegen auf den Felsen. Ihr Anblick war eben so barbarisch, als ihre Kleidung. Es waren zween große Albaneser. Mit einem großen krummen, mit Eisen beschlagenen Stock, nåherten sie sich uns, und fragten mit wildem Ton, in verdorbenem Italienischem: wer wir wåren? und wohin wir giengen? Wir antworteten ihnen ganz gelassen: daß wir Franzosen seyen, nach dem Archipelagus giengen, und daß unser Schiff vor Anker liege. Ohne weiter etwas zu sagen, verließen sie uns trotzig, und suchten unser Schiff zu entdecken.

Bey unserer Zurückkunft erzählten wir unsern Reisenden den Vorfall. Den andern Tag erklårte uns einer von diesen, daß er jene Herren nicht fürchte, und war so neugierig, auf die Insel zu gehen, um sie selbst zu sehen. Kaum war er dort, als unsere zwey Araber [Nomaden] mit noch zwey andern von eben so schlimmen Aussehen, sich [260.] über ihn warfen, ihn am Halse faßten, und ihm die Hände auf den Rücken, an einen Baum banden. Das seyd ihr also, oder einer von Euch, sagten sie ihm, der auf unsre Ziegen geschossen hat? Dies soll Euch das Leben kosten. Einer von ihnen setzte ihm würklich das Messer an den Hals, während die andern seine Taschen aussuchten. Sie nahmen alles, was sie darin fanden, zogen ihn aus, und ließen ihm nichts als das Hemd. Nach dieser Expedition flohen drey davon mit ihrer Beute, der vierte band ihn wieder los, und floh auch. Unser Reisgefährte, der so viel mit seiner Tapferkeit geprahlt hatte, kam nur im Hemd ins Schiff zurück, und war

ger der Gewalt, die geistlichen Grade (ordres) zu ertheilen, hat er die nehmliche Vollmachten, wie sonst die Bischöffe. Er trägt die Bischöflichen Kleider, bestätigt die Beichtväter für die Ritter, und ertheilt religiosen Klerikern [249.] die Entlassung.

Der Bischoff hat seine Residenz in Citta vechia; seine Kirche ist schön; die Canonici tragen violette Mäntel wie ihr Bischof.

Die Kirche von Saint Jean ist die erste unter denen, welche den Religiosen angehört; sie ist am reichsten verziert. Unter ihren merkwürdigsten Reichthümern, sahen wir zwey große silberne Figuren von der Größe eines Mannes. Eine stellt den Johannes, und die andere den Lucas vor. Sie stehen an den beyden Seiten des großen Altars. Zwischen dem Chor und der Vorkirche hängt ein silberner Kronleuchter, welcher 60 Tausend malthesische Thaler gekostet haben soll. Es ist ein Geschenk von dem Commandeur, Fardella de Trapano.

Jede Zunge der Ritter hat ihre besondere [250.] Kapelle. Diese Kapellen sind mit dem schönsten Marmor bekleidet. In der Vorstadt der Citta vecchia ist eine sehr schöne Kapelle, dem Apostel Paulus geweiht. Neben dieser sieht man eine Grotte, wo, wie man aus fortgepflanzten Nachrichten sagt, der Apostel, nach seinem Schifbruch, 3 Monate und einige Tage sich aufgehalten hat.

[251.] Die Insel Malta hat den wunderbaren und merkwürdigen Vorzug, daß die Schlangen, und andere giftige Thiere darauf kein Gift haben,

und

dortige Hafen ist ziemlich gut. Kaum hatten wir geankert, so kamen zwey Griechen von der Insel, mit einer gefälligen Art zu uns. Sie sagten, daß sie im Namen des französischen Konsuls uns zu unserer Ankunft Glück wünschen, und Erfrischungen anbieten sollten. Wir baten sie uns zu ihm zu führen. [264.] Die Wohnung des Konsuls ist 3 Viertel Lieuven vom Hafen entfernt.

Wir fanden ihn in Gesellschaft des englischen Konsuls. Beide sind Eingebohrne des Lands, und aus den vornehmsten Familien der Insel. Sie empfiengen uns sehr gütig. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, wurde für uns die Tafel gedeckt. Nach diesem schlug man uns vor, die Stadt zu sehen. Die beyden Konsuls begleiteten uns.

Wir brauchten wenig Zeit sie zu umgehen. Sie hat nicht über hundert und funfzig Häuser, und 8 oder 9 hundert Einwohner. Die Straßen sind so enge, daß kaum zwey Personen neben einander gehen können. Wir fanden in dieser Stadt, oder vielmehr in diesem Burgflecken, einige französische Familien, die dort einen kleinen [265.] Handel zu ihrem Unterhalt, treiben. Sie erfuhren bald von unserer Ankunft, und kamen sehr erfreut und zuvorkommend zu uns. Wir befriedigten alle ihre Fragen. Die ältesten Nachrichten waren ihnen neu. Nachher erhielten wir Besuche von den griechischen Priestern, und andern vornehmen Griechen der Stadt, die uns auf alle Art ihr Vergnügen uns zu sehen zu erkennen gaben. Sie fragten: ob wir wegen einer Mission zu ihnen gekommen seyen? Wir haben, sagten sie uns, jene nicht vergessen, welche der Vater Jacques Xavier Portier, und seine [266.] Gesellschafter,

schafter, vor mehreren Jahren unter uns hatte. Sie unterrichteten unsere unwissenden Kinder, versöhnten mehrere, welche vorher Feinde waren. Wir lebten nicht als Christen, sie bekehrten uns zur Beichte, und ließen uns zum heil. Abendmahl, das wir so lange nicht genossen hatten. Kurz sie lehrten uns unsere Pflichten. Machen sie uns die Freude, welche der Vater Jacques Xavier Portier durch seine Gegenwart schenkte, und die wir durch seine Abwesenheit entbehren.

Diese herzlichen Worte rührten uns tief. [267.] Wir antworteten ihnen, daß wir von Frankreich kämen, und bereit wären, ihnen zu dienen. Aber weil wir mit ihrer Sprache noch unbekannt seyen; so wollten wir sie erst lernen, um uns gegenseitig verständlicher zu werden. Ueber diese Antwort waren sie zufrieden.

Das üble Wetter hielt uns 20 volle Tage in Argentaria. [268.] Am ersten schönen Tag verließen wir den Hafen, und ankerten am Abend in Siphanto, oder Siphanos, eine größere und reichere Insel. Den andern Tag fuhren wir weiter mit einem guten Wind, der uns Abends nach Miconi brachte. Diese Insel, welche jetzt Micoli heißt, ist eine der Cycladischen Inseln im Aegeischen Meer.

Sogleich bey unserer Ankunft hörten wir, daß viele römische Katholiken daselbst seyen. Wir ließen uns zu ihrem Geistlichen führen, und baten ihn um die Erlaubniß, Messen zu lesen. Er war ein Grieche, folgte aber doch dem lateinischen Kirchengebrauch, und wurde von der Kongregation de Propaganda [269.], zum Dienst der römischen Katholiken, unterhalten.

Als seine Pfarrkinder von unserer Ankunft hörten, kamen sie sogleich, um uns bey ihrem Geistlichen zu begrüßen.

grüßen. Auch sie sprachen von der Mission, die der Vater Jacques Xavier Portier vor einigen Jahren gemacht habe, und daß sie eine zweyte nöthig hätten. Wir versprachen ihnen eine neue zu verschaffen, wenn sie es wünschten. Den andern Morgen lasen wir ihnen eine Messe, welcher sie in großer Anzahl, und mit einer Andacht, die uns Freude machte, anwohnten. Da wir weder die gemeine [270.] griechische, noch ihre schlechtitaliänische Sprache verstuuden; so konnten wir ihnen keine Unterweisung geben. Wir sagten ihnen nur einige Worte durch den Dollmetscher.

Nach 24stündigem Aufenthalt auf dieser Insel, nahmen wir Abschied von dem Geistlichen, welcher uns mit seinen Pfarrkindern bis an unser Schiff begleitete, und uns dringend bat, bald wieder zu kommen. Wir schifften uns in ihrer Gegenwart ein, und hatten so guten Wind, daß wir in weniger als 12 Stunden, 40 Lieuwen machten. Wir kamen den 16 Februar in den Inseln Spalmador an, nachdem wir nur einen Kanonenschuß weit von der Insel Chio gewesen waren. Meine beyden Begleiter von unserm Orden hatten eben so große Lust die Insel zu sehen, als ich, um den Eifer der Katholiken, welche dort sind, beobachten [271.] zu können. Wir konnten aber unser Verlangen nicht befriedigen.

Wir setzten unsern Weg weiter fort, um den Archipelagus zu verlassen, und Natolien uns zu nähern.

Bis jetzt hatte ich geglaubt: wir würden im Morgenlande beständigen Sommer, und eine zu große Hitze haben; aber die Erfahrung lehrte uns das Gegentheil. Wir hatten eine schneidende Kälte, und mußten unsere wärmsten Kleider anziehen. Wir waren nur noch eine Tagreise von Smyrna entfernt, die wir noch zurückzule-

gen

gen hoften. Aber der Wind wurde so schwach, daß wir kaum weiter kamen.

Ein verdrießlicher Zufall [272.] hielt uns auf. Bey dem Anbruch des Tags entdeckten wir 5 Türkische Schiffe, welche von Konstantinopel nach Chio giengen. Eine Sultane von 30 Kanonen trennte sich von den übrigen 4 Schiffen, und kam auf uns zu. Man rief: wir sollten an Bord kommen. Der Kapitain von der Sultane, ließ unsern Kapitain in sein Schiff bringen, und schickte 3 Türken, welche das unsrige untersuchten. Zum Glück fanden sie keine verbotene Waare. Nachdem sie ihm diese Nachricht gebracht hatten, fragte uns der Kommandant der 5 Schiffe noch vieles über den Zustand von Malta und Sicilien, und entließ uns. Als unser [273.] Kapitain zurück war, begrüßte er die Türkischen Schiffe mit einem Kanonenschuß, welches sie erwiederten, und dann fuhren wir weiter.

Die Windstille, und nachher ein ungünstiger Wind verspäteten unsre Einfahrt in den Meerbusen von Smyrna. Endlich konnten wir das Cap Borro hinter uns bringen, welches an der Spitze des Meerbusens von Smyrna liegt. Wir freuten uns über seinen Anblick.

Dieser Meerbusen ist ungefähr 15 Lieuven lang, und 5 breit. Seine Hügel sind mit Olivenbäumen bedeckt. Wir sahen von ferne eine Menge großer Schiffe, welche vor Anker lagen; und Smyrna begränzte unsere Aussicht. Den 23 Februar gegen Mittag kamen wir dort an.

Unsere Seereise hatte 51 Tage während der strengsten Witterung [274.] gedauert. Der Vater Adrien Verseau, Vorgesetzter unserer Mission zu Smyrna, und die

die andern französischen Väter hatten uns lange schon erwartet.

[276.] Nachdem wir die Pflichten der Höflichkeit erfüllt hatten, legten wir uns allein auf das Studium der Sprachen. Bey diesem Anfang hilft uns der Eifer alle Hindernisse dieses Studiums besiegen.

[277.] Die Stadt Smyrna wird die erste der 7 Kirchen in Asien genannt. Die Landesversammlung kam dort zusammen. Sie ist noch jetzt eine der berühmtesten Städte des Ottomannischen Reichs. Ihr Handel ist beträchtlich; ihr Meerbusen fast beständig mit französischen, englischen, holländischen, venetianischen, und genuesischen Schiffen besetzt, welche dort persische Seide, Cotton, Camelots von Angora, Oel, Toback, und Scamonea hohlen. Die Armenier führen zu Land eine große Menge von dieser Waaren zu.

Die Stadt ist ziemlich [278.] groß, hat aber nichts zu ihrer Vertheidigung als ein altes Schloß, welches am Ufer des Meeres liegt. Zwey hundert Janitscharen und drey Galeeren halten Wache. Man rechnet in Smyrna 60 tausend Einwohner, sowohl Türken als Armenier, Juden, Griechen, und Franzosen. Jede Nation wohnt in einem abgesanderten Viertel. Das Französische liegt längs dem Meer, und ist unstreitig das schönste. Die Häuser sind meistens von Holz, aber seit dem letzten Brand hat man zu den neuerbauten so viel möglich bessere Materialien genommen. Die Moscheen sind nicht schön, aber die Bazars

sind

schafter, vor mehreren Jahren unter uns hatte. Sie unterrichteten unsere unwissenden Kinder, versöhnten mehrere, welche vorher Feinde waren. Wir lebten nicht als Christen, sie bekehrten uns zur Beichte, und ließen uns zum heil. Abendmahl, das wir so lange nicht genossen hatten. Kurz sie lehrten uns unsere Pflichten. Machen sie uns die Freude, welche der Vater Jacques Xavier Portier durch seine Gegenwart schenkte, und die wir durch seine Abwesenheit entbehren.

Diese herzlichen Worte rührten uns tief. [267.] Wir antworteten ihnen, daß wir von Frankreich kämen, und bereit wären, ihnen zu dienen. Aber weil wir mit ihrer Sprache noch unbekannt seyen; so wollten wir sie erst lernen, um uns gegenseitig verständlicher zu werden. Ueber diese Antwort waren sie zufrieden.

Das üble Wetter hielt uns 20 volle Tage in Argentaria. [268.] Am ersten schönen Tag verließen wir den Hafen, und ankerten am Abend in Siphanto, oder Siphanos, eine größere und reichere Insel. Den andern Tag fuhren wir weiter mit einem guten Wind, der uns Abends nach Miconi brachte. Diese Insel, welche jetzt Nicoli heißt, ist eine der Cycladischen Inseln im Aegeischen Meer.

Sogleich bey unserer Ankunft hörten wir, daß viele römische Katholiken daselbst seyen. Wir ließen uns zu ihrem Geistlichen führen, und baten ihn um die Erlaubniß, Messen zu lesen. Er war ein Grieche, folgte aber doch dem lateinischen Kirchengebrauch, und wurde von der Kongregation de Propaganda [269.], zum Dienst der römischen Katholiken, unterhalten.

Als seine Pfarrkinder von unserer Ankunft hörten, kamen sie sogleich, um uns bey ihrem Geistlichen zu begrüßen.

II.

Peter Belon's Reise auf den Amanus, nach Adena, über den Taurus, nach Heraclea, Iconium und Achara.

Fortsetzung der im II. Bande unserer Sammlung abgebrochenen Reisebeobachtungen dieses Verfassers.

CVII. Von dem Wege über die höchste Spitze des Bergs Amanus.

Den folgenden Tag nahmen wir unsern Weg [S. 162.] nordöstlich an der Seite der Berge hin. Der Berg Amanus wird gewöhnlich der schwarze Berg genannt. Wenn Plinius von dem Mons ater schreibt, so versteht er nicht diesen.

gen hoften. Aber der Wind wurde so schwach, daß wir kaum weiter kamen.

Ein verdrießlicher Zufall [272.] hielt uns auf. Bey dem Anbruch des Tags entdeckten wir 5 Türkische Schiffe, welche von Konstantinopel nach Chio giengen. Eine Sultane von 30 Kanonen trennte sich von den übrigen 4 Schiffen, und kam auf uns zu. Man rief: wir sollten an Bord kommen. Der Kapitain von der Sultane, ließ unsern Kapitain in sein Schiff bringen, und schickte 3 Türken, welche das unsrige untersuchten. Zum Glück fanden sie keine verbotene Waare. Nachdem sie ihm diese Nachricht gebracht hatten, fragte uns der Kommandant der 5 Schiffe noch vieles über den Zustand von Malta und Sicilien, und entließ uns. Als unser [273.] Kapitain zurück war, begrüßte er die Türkischen Schiffe mit einem Kanonenschuß, welches sie erwiederten, und dann fuhren wir weiter.

Die Windstille, und nachher ein ungünstiger Wind verspäteten unsre Einfahrt in den Meerbusen von Smyrna. Endlich konnten wir das Cap Borro hinter uns bringen, welches an der Spitze des Meerbusens von Smyrna liegt. Wir freuten uns über seinen Anblick.

Dieser Meerbusen ist ungefähr 15 Lieuven lang, und 5 breit. Seine Hügel sind mit Olivenbäumen bedeckt. Wir sahen von ferne eine Menge großer Schiffe, welche vor Anker lagen; und Smyrna begränzte unsere Aussicht. Den 23 Februar gegen Mittag kamen wir dort an.

Unsere Seereise hatte 51 Tage während der strengsten Witterung [274.] gedauert. Der Vater Adrien Verseau, Vorgesetzter unserer Mission zu Smyrna, und die

ten bloße Stauden sind. Es wachsen eben daselbst Picea und Andrachne, Lorbeerbäume mit breiten Blättern. Weiter unten fanden wir Myrrhen mit weißen Früchten, Thymeläa und Chameläa, und das, was die Deutschen Kellerkraut nennen, und welches von diesen beyden verschieden ist.

Als wir vom Berge herab kamen, ruheten wir an einem kleinen Bach aus. Wir kehrten wieder zum Ufer des Issischen Meerbusens zurück; dieser krümmt sich in einen Bogen, und bildet eine sehr große Wasserfläche. Dies ist das Meer von Pamphilien, welches, von der einen Seite, an das von Cilicien gränzt. Vom Berg Amanus aus sahen wir die Wellen dieses Meers an seinen Fuß schlagen, auch erblickten wir auf dem der Insel Cypern entgegengesetzten Gestade genau die Gegend, wo der Berg Taurus seinen Anfang nimmt. An den Fuß des Amanus spült es so an, daß [S. 162. b.] man leicht von oben herab einen Stein bis in das mittelländische Meer rollen könnte.

Von hier aus mußten wir lange an dem Meerufer fortgehen. Wir umgiengen den gedachen Meerbusen, und setzten über manche schöne Bäche. Weiterhin am Ufer kamen wir über einen andern, aber kleinen Berg, der durch einen sehr engen Weg schwer zu übersteigen war. Er ist mit Fichten bedeckt. Jenseits am Fuße des Bergs, steht ein kleines Castell, worin eine Besatzung liegt, weil die Straße sehr gangbar ist. Wir fanden hier vielerley Lebensmittel, Brod, Wein, Fleisch, Käse, und Gerste für unsere Pferde zu kaufen.

Wir stiegen unter diesem Bergschloß ein wenig ab, nahe an einem Bache, unter einem weißen Maulbeer-

 baum,

sind schöner. Diese Bazars machen lange Straßen aus, welche lauter aneinander gestellte [279.] Buden enthalten. Die Kaufleute legen darin ihre Waaren mit eben so vieler Kunst aus, als in den Galerien des Pariser Pallastes. Diese künstliche Anordnung reitzt die Neugierde und das Verlangen, einzukaufen. Die Buden werden nur durch die Oeffnungen der oberen Decke erhellt. Die Decken sind mit Bley bedeckt, damit die Waaren, und Käufer vor dem Wetter geschützt werden.

Smyrna besaß ehmals Alterthümer, die den Ruhm der Stadt vermehrten, aber die Türken, welche wenig darauf halten, haben sie zu Grund gehen lassen. Am meisten beklagt man die fast gänzliche Zerstörung des Amphitheaters, auf dem einst eine große Anzahl von Heiligen großmüthig ihr [280.] Leben aufgeopfert hat.

[282.] Unser Superior, der Vater Adrien Verseau, giebt sich alle Mühe, die Sclaven, welche in großer Menge hier sind, zu unterrichten. Als ein siebzigjähriger Mann, als einer unserer ältesten Missionaire, welcher diese Mission schon seit 40 Jahren unterstützt, erträgt er seine Last mit anhaltendem [283.] Muth. Er wurde vor einigen Jahren von den Algierern gefangen, und litt während einer harten zweyjährigen Gefangenschaft, mit unerschütterlicher Gedult u. s. w.

[Die übrigen speziellen Berichte über einige Missionarien sind von unserm Plane allzu weit entfernt. Die Reise ist ohne Datum. Sie muß aber, nach der Vorrede, nicht lange vor ihrer Bekanntmachung (1725.) gemacht worden seyn. P.]

II.

Die Landschaft ist schlecht bevölkert. Die Einwohner beschäftigen sich weder mit der Fischerey, noch mit der Schiffarth. Deswegen hatten wir an der ganzen Küste des Meeres kein Fahrzeug gesehen. So wenig das Land Einwohner hat, so ist es doch sehr gut durch Bäche gewässert; denn wir sahen in zwey Stunden über dreyßig, die von den hohen Bergen herab in das Meer liefen. In einer weitern Entfernung von dem Eingang Ciliciens, kamen wir in ein unfruchtbares steinigtes Land, und von da durch ein Wäldchen, welches wie behauen war; hier wächst ein kleines Bäumchen, von dem wir schon gesprochen haben, und das wir nicht benennen können, außer etwa Pseudomyrthus. [163.] Nicht weit von einigen Dörfern trafen wir ein Carbaschara [Absteigehaus] an, wo wir ausruhten.

CVIII. Von der Stadt, die man ehmals Adena nannte, und von einem asiatischen Thiere, Adil.

Es giebt in Cilicien, und überhaupt in ganz Asien eine Art kleiner Wölfe, welche denen, die im Sommer außer dem Carbaschara schlafen, alle Kleidungsstücke stehlen und wegschleppen. Dieses Thier ist ein Mittelding von Wolf und Hunde; mehrere arabische und griechische Schriftsteller erwähnen desselben. Die Griechen nennen es gewöhnlich Squilachi. Wir glaubten, daß es dasselbe sey, welches die griechische Schriftsteller Chryseos, das heißt aureus lupus (Goldwolf) nennen. Es stiehlt so gerne, daß es bey Nacht den schlafenden sich nähert und ihnen Hüte, Stiefel, Zäume, Schuhe, u. dgl. wegträgt. Es ist fast so groß als ein Wolf; bey Nacht bellt es wie ein Hund. Nie geht es

 allein,

Wir mußten das Gebürg ganz gerade besteigen. Es war abhängig und beschwerlicher als alle andere, die wir bisher angetroffen hatten. Wir fanden hohe Cedern, wie auf dem Libanon; auch [Wachholderbäume] Genevre von der größern Gattung, und [Seven-bäume] Savinier wie auf dem Taurus. Der Andrachnenbaum wächst hier viel höher als auf dem Berg Ida in Creta.

Wir brauchten über sechs Stunden, ehe wir auf die Spitze des Berges kamen. Als wir ganz auf der Höhe waren und auf unsern Weg zurücksahen, erblickten wir die Spitzen der Berge von Syrien und Cairo, und besonders die Spitzen desjenigen Bergs, den wir für den Berg Pierius halten, und den wir die Tage vorher an seinem Fuße umgangen hatten. Vor uns, aber, wie es schien, in einer großen Entfernung, sahen wir auch den Berg Taurus der Länge nach. Sein Gipfel war schon mit Schnee bedeckt.

Das Herabsteigen von dem Gebürge war nicht so beschwerlich, als der Weg aufwärts; der letztere war viel steiler. Da wir im Dunkeln reisten, fiel einer von unserer Gesellschaft über vierzig Klafter in ein Thal hinab, ohne daß er oder sein Pferd beschädigt wurde, worüber sich die ganze Gesellschaft sehr wunderte.

Der Amanus hat einen großen Ueberfluß an verschiedenen Arten von Pflanzen. Wir fanden [Erdbeerbäume] Arbousiers, welche fast eben so hoch waren als die auf dem Berge Athos, welche auf den Bergen nahe am Kloster Agias Laura wachsen. Wir fanden auch große Alaternus-Bäume; welche gewöhnlich an andern Orten

dem Lauf des Flusses so nach, daß er uns zur Linken war, und kamen in ein weites unfruchtbares Feld, das niemand ausschließend, sondern denen [Nomaden] angehört, welche ihr Vieh hier weiden wollen.

Die Myrten hatten weiße Früchte, und sind in solcher Menge da, daß sie einem angebauten Walde gleichen. Wir giengen unter hohen Terebinten Bäumen weg, welche ebenfalls ein Wäldchen ausmachten, und mit wilden Fichten gemischt werden.

Die Gegend ernährt große Heerden von Schaafen und Ziegen, welche den Besitzern für Butter und Käse viel eintragen. — Wenn gleich auch verschiedene Arten von Butter an Güte und Geschmack sehr von einander abweichen, welches entweder von dem Thiere, welches sie giebt, oder von der Weide, oder von der Bearbeitung herrührt; so sind sie doch im ganzen nicht so sehr von einander verschieden, als die mancherley Arten von Käse. Kostet man die Butter von verschiedenen Thieren, als Büffel, Kühen, Stutten, Cameelen, Schaafen, Ziegen; so bemerkt man keinen großen Unterschied. Bey dem Käse aber ist es ganz anders. Diesen kann man oft blos durch den Anblick, oder den Geruch, und am untrüglichsten immer durch den Geschmack unterschieden

Weil die türkischen Bauren dieser Gegend von den Städten entfernt sind, so ziehen sie den Sommer über im Felde umher, und hüten da ihr Vieh; und weil es ihnen dann an töpfernen Gefäßen fehlt, so schlachten sie einige von ihren Schaafen oder Ziegen, und machen aus der umgestreiften Haut einen Schlauch, den sie mit Butter oder Käse füllen. Auch den Magen

bewahren sie sorgfältig, weil sie ihn ebenfalls mit Butter, die sie erst sieden und wieder kalt werden lassen, anfüllen. Jeder Magen enthält dreyßig bis vierzig Pfund; die Häute aber mehr als funfzig. — Wir wollen nicht läugnen, daß einige ihre Butter auf eine andere Art bereiten, und sie vielleicht, wie wir, salzen. Doch geschieht dieses nur in der Nähe von großen Städten. Eben so machen es die Einwohner von Mengrelien, sie füllen ungegerbte, ganz frisch abgezogene Ochsen- und Kühhäute mit Butter, und schicken sie nach Konstantinopel zum Verkauf, wie wir das Oel aus Languedoc in Ziegenhäuten erhalten. Wir zweiflen nicht, daß, wenn diese Landleute bequeme Gefäße hätten, sie ihre Käse nicht in Schläuchen aufbewahren würden; denn nun sind sie nicht gewohnt, den Käß in ganzen Massen aufzubehalten. Dieser Käse ist überall in Griechenland gewöhnlich, wohin ihn die Kaufleute zum Verkauf bringen. Die Griechen nennen ihn gewöhnlich Dermatisi Hilatismeno, nicht aber Tyri, welches Käse bedeutet, sondern blos, wie gesagt: ein in Häuten gesalzenes, eben so wie wir bey dem eingesalzenen Schweinefleisch, uns blos des Ausdrucks: gesalzenes bedienen. Sie benennen ihn auf jene Art zum Unterschied von einer andern Art Käse, die sie in ihrer gemeinen Sprache Cloro tyri, das heißt, frischer [S. 164.] Käse, nennen. Es ist eben derselbe, welchen Columella im Lateinischen Caseus viridis nannte; nicht, als ob er grün wäre, sondern weil er weich ist. — Die bis jetzt beschriebenen Hirten lassen ihre Milch niemals durch ein Tuch laufen, so wenig als die in Creta. Doch haben die Creter einen Zweig von Aspalathus, oder etwas Neble-Kraut, genannt Appakine, an der Oeffnung ihrer Töpfe, damit etwa die Haare daran hängen bleiben, und die Käse desto

rein-

reinlicher werden. Dagegen sind die in Häuten eingesalzene Käse der Türken gewöhnlich voller Viehhaare, weil sie die Milch gar nicht durchseigen.

Während wir unsern Weg gerade gegen Norden fortsetzten, fanden wir an verschiedenen Orten auf dem Felde kleine Hütten und Zelten armer Landleute, die den Sommer über von den Städten und Dörfern aufs Feld ziehen, wo sie eben so ihre Wirthschaft treiben, wie Winters, in den Städten oder Dörfern. Haben sie acht Tage an einem Ort gewohnt, so nehmen sie ihre Zelten, die aus dünnen Holzstücken gemacht, und mit Filzen bedeckt sind, und ziehen damit anderswohin. Wenn sie wieder in die Städte zurückgehen, so legen sie diese Zelte zusammen, und verwahren sie sorgfältig, bis die Kälte vorüber ist. Wir können nemlich behaupten, daß die Einwohner von Asien einen eben so starken Winter haben, als wir in der Mitte von Frankreich.

Sie sind faul und bauen ihre Felder schlecht; die reichen Bauren wollen immer nur sitzen und ruhen. Wenn sie ihre Felder nicht durch ihre Sclaven bearbeiten ließen, so würden sie wenig angebautes Land haben.

Wir kamen noch denselben Tag in Adena an, wo wir verschiedene Nachrichten von der Stadt Anasarbe hörten, die den Namen Cäsar-Augusta bekommen hat, und die Vaterstadt des Opian und Dioscorides gewesen ist. Die Juden sagten uns, daß jetzt ein Dorf an der Oeffnung des Flusses, welcher durch Adena läuft, liege. Dieser ist vielleicht der sogenannte Tybaris. Das Dorf heißt das alte Adena. Adena selbst ist eine große Stadt, ich will sagen, ein großer Burgflecken, der eine starke Durchfuhr hat. Es ist hier eine sehr breite

allein, sondern immer in Gesellschaft; die Truppe besteht zuweilen aus zweyhunderten, so, daß nichts häufiger in Cilicien ist, als dieses Thier. Wo sie nun truppenweise hinziehen, schreyen sie einander nach, wie die Hunde: hau, hau. Wir hörten sie jede Nacht bellen. Wenn die Hunde sie nicht abhielten, würden sie bis ins innere der Städte kommen. Sie haben eine sehr schöne gelbe Farbe. Die Einwohner gebrauchen die Haut zu Pelzen, die sie theuer verkaufen.

Morgens reisten wir von dem Carbaschara aus, und nahmen unsern Weg gegen Adena zu. Auf diesem fanden wir eine steinerne Brücke, und kamen über einen kleinen Arm von einem Flusse, welcher wahrscheinlich der Pyramus ist. Zur rechten bey demselben steht ein Schloß auf einem unzugänglichen Felsen. Wir folgten diesem Fluß lange, bis wir an die Ueberreste einer Stadt kamen, die, so viel wir vermuthen, Cäsarea Cilicia hieß. Wir kamen dort auf einer Brücke über den Fluß. Die Flüsse dieses Landes, auch wenn sie schiffbar wären, haben doch keine Schiffe. Weil das Land nicht bevölkert ist, so liegt auch niemand daran, dahin zu handeln.

Das Reich des Sultans von Aegypten erstreckte sich einst bis hieher, und dies war die Gränze, wo die arabische Sprache aufhörte und die türkische anfieng, und wo das arabische Reich von dem türkischen sich schied. An eben diesem Ort war die erste Schlacht zwischen den Arabern und Türken. Damals gewannen diese so viel über die Araber, daß sie dieselbe zu ihren Sclaven machten.

Unter den Ruinen von Cäsarea [S. 163. b.] ist nur ein einziges Carbaschara, nebst einigen kleinen Häusern. Nachdem wir über die Brücke waren, giengen wir

dem

digt und das Gegentheil gehört. Weder in der Türkey noch in Griechenland, noch in Arabien fanden wir diesen Gebrauch. Das mit Fett durchwachsene Ochsen- und Schöpsen-Fleisch schneiden sie in dünne Schnittchen, salzen es ein wenig, und trocknen es alsdann. Dies Fleisch wird in Kriegs- und Friedenszeiten sehr geschätzt. Sie essen es auf Reisen ganz roh mit Zwiebeln. In Creta und Chio haben allerdings die Bauren die Gewohnheit ganze Haasen, Steinböcke und Schaafe zu trocknen. Aber erst werden sie ein wenig gesalzen, mit dünnen Hölzchen ausgespannt, und dann zum trocknen in den Backofen gelegt. Wir haben öfters in mehreren Häusern der Landleute auf den Bergen von Creta ganze auf diese Art getrocknete Steinböcke, Ziegen, und Lämmer gefunden. Aber dieses ist in der Türkey nicht gewöhnlich. Die Griechen nemlich thun es zur Fastenzeit. Wenn sie Haasen oder wilde Ziegen erlegt haben, so bewahren sie dieselbe auf jene Art auf, bis nach Ostern. Sie salzen das Fleisch ein. Dies geschieht in der Türkey nicht.

CIX. Reise auf den Berg Taurus.

Die Türken bereiten verschiedene Arten von Speisen, die sie unterwegs essen können, wenn sie über Land, oder in den Krieg gehen. Sie haben unter andern eine Art von Bratwürsten, die man in gemeiner griechischer Sprache Stopides nennt. Sie werden mit Nüssen gemacht, die eine viertel Elle lang, so lang wie eine Bratwurst, mit durchgezogenen Faden aneinander befestigt werden, alsdann wird eingekochter heißer Wein darüber gegossen, auf die Art, wie man Lichter macht. Man darf sie nicht auf einmal mit dem verdickten

Wein-

Weinmost bedecken, sondern nach und nach, auf mehrere Male. Einige nehmen auch Mehl dazu, um es bald zu verdicken. Man kann auf dieselbe Art Feigen, Haselnüsse, und andere harte Früchte zubereiten, und eben so mit gekochtem Wein ausfüllen. Die Masse sieht aus, wie eine Fleischwurst; und diese Art Würste sind als Wegzährung in diesem Lande sehr gewöhnlich. [S. 165.]

Man macht in Adena auch Teppiche, meistens mit Hülfe des Feuers, wie die Hüte und Filze. Die eigentlichen Filze, deren sich die Türken bedienen, um darauf, weil sie sehr leicht und weich sind, zu schlafen, werden wie Teppiche gemacht.

Wer über den Berg Taurus reist, nimmt zu Adena auf drey Tage Lebensmittel mit sich; denn von Adena bis Heraclea sind es drey Tagreisen, durch ein sehr unfruchtbares Land. Die Thiere kosten funfzig Meidins, d. h. einen Ducaten und zehen Meidins.

Die Einwohner dieses Landes tragen Mützen, die wie Filtriersäcke aussehen. Das Ende davon ist ganz spitzig, und hängt ihnen auf der Schulter; da sie von Filz gemacht sind, so sind sie gut gegen die Kälte. Die vornehmeren und reicheren Türken, die in Städten und Dörfern wohnen, tragen weiße Turbans, aber die armen Landleute bedienen sich solcher Mützen. Diese Art von Mützen sahen wir, von Aleppo bis nach Adena hin tragen; dort aber fanden wir welche auf andere Art gemacht. Die Einwohner der Provinz erkennen sich unter einander an solchen Merkzeichen, wie auch an Verschiedenheit der Kleider.

CX.

CX. Reise von Adena auf den Berg Taurus.

Von Adena aus hielten wir uns nordwestlich. Das ebene Feld dauerte bis Mittags. Dann fiengen wir an den Berg zu besteigen; und, wo uns die Nacht überfiel, da schliefen wir. Weil es hell und kaltes Wetter war, so schnitten wir kleine Platanen, Andrachnen, Nerions, und Erdbeersträuche ab, und machten ein gutes Kohlenfeuer von einem dürren Johannisbrodbaum [Carroubier.]

Den folgenden Morgen fiengen wir vor Tag an, den beschwerlichen Berg zu besteigen. Auf der Spitze desselben fanden wir **Wachholderbäume** von der größeren Art [geneuriers majeurs] die so hoch wie Cypressen wachsen. Der Saame davon ist süß, so groß wie eine Nuß, und einem Gallapfel ähnlich. Die Einwohner essen ihn; dies bemerkten wir an den Hülsen, die wir unterwegs fanden, wie sie von denen, welche den Kern gegessen hatten, hingeworfen waren. Die Schaalen sind so hart, daß man sie mit dem Hammer aufschlagen muß, in der Länge und Größe kleine Oliven. Nach dem **Cedernbaum** ist dieses der sonderbarste auf dem Taurus; er ist auch immer grün. Man wird einen getreuen Abriß davon mit Beschreibung in dem Buch de Arboribus perpetua fronde virentibus, (von den immer grünen Bäumen) erhalten [165. b.].

Wir fanden auch **Styraxbäume und Fichten**, [pignets oder picées]. Wir bestiegen den Berg in einem halben Tag; in der Höhe fanden wir ihn mit Schnee bedeckt. Wir bemerkten auch die Art von Sevenbäumen, welche Dioscorides beschrieben hat, und die wohl die **Thuya** des Theophrasts und Homers ist.

Wir

große steinerne Brücke. Der Fluß heißt auf türkisch Schelikmark. Er kommt aus Klein-Armenien, fließt durch Lydien und Cilicien, und ergießt sich unter Rhodus ins mittelländische Meer. Er ist nicht schiffbar, weil er eine Menge Sand mit sich führt.

Adena hat keine Mauren. Es steht ein Schloß da, welches aus vier viereckigten Thürmen, die nicht einmal stark sind, besteht. Wir fanden alle Arten von Lebensmitteln und Weinen, denn es halten sich Griechen, Juden und Armenier dort auf, und die Türken bauen selbst auch Wein, um Weintrauben zu haben.

In Syrien, Aegypten, und Cilicien bestund unsere Münze in Meidins, aber nun mußten wir sie mit Aspern verwechseln. Die arabische Sprache hörte auch auf, und verwandelte sich in die Türkische. In Adena wechselten wir Pferde, und nahmen Lebensmittel mit auf drey Tage.

Die Türken verkaufen ihre Waare nach dem Gewicht, oder Maas, ohne etwas darüber zu fordern; die Einheimische bezahlen also immer soviel als die Fremde. Das Brod wird aufs Gewicht verkauft, deswegen wird es auch sehr schlecht ausgebacken. Gesalzen Fleisch haben sie häufig. Wenn es gesalzen ist, so hängen sie es auf zum Trocknen, und werfen gestoßenen Kümmel darauf. Die welche geschrieben haben, daß die Türken das Fleisch trocknen, um ein Pulver daraus zu machen, das sie im Kriege benutzen, scheinen falsch berichtet zu seyn. Wir haben uns erkundigt

bergunter. Es war schon spät, als wir auf dem Weg ein Carbaschara fanden, das am Fuße der Berghöhe lag.

Auf der Spitze des Bergs wächst eine solche Menge von Cedern, daß wir fast keinen andern Baum sahen. Es war kein Sapin, welchen Baum die Lateiner Abies nannten, darunter. Dieser ist den Cedern so ähnlich, daß wir ihn Ceder, oder wenigstens eine Art von Ceder nennen würden. Deswegen haben wir ihn auch neben dem Cedernbaum abbilden lassen. Es wachsen hier auch keine Melesen, welche Bäume die Lateiner Larices nannten; noch der Sapinus, den die Franzosen Suffies nennen, auch keine Alevo, sonst Pinastri genannt. Von diesem Alevo ist auch ein Baum zu Fontaineblau, welcher ebenfalls aus Kanada, mit dem Lebensbaum, dem König Franz I. gebracht wurde.

CXI. Von den natürlichen warmen Bädern auf dem Berge Taurus, und von der Stadt Heraclea. [S. 166. b.]

Abends kamen wir in ein Carbaschara, das nahe bey einem natürlich warmen Bade war. Dieses Bad ist ganz mit Ziegelsteinen ausgemauert, so wie die salzigten Bäder bey den Ruinen von Troja. Das Wasser schmeckt ein wenig nach Schwefel. Versteinerungen macht es nicht wie die von Padua und von Bource. Sonst werfen nicht allein Bäder etwas aus, das sich versteinert, sondern selbst auch kalte Wasser thun dies; zum Beyspiel eine Quelle zu Medane, nahe bey Noisi, sechs Meilen von Paris, auf dem Gute des Herrn Jan Boinon, Herrn von Villaines; so auch bey Clairmon

Weinmost bedecken, sondern nach und nach, auf mehrere Male. Einige nehmen auch Mehl dazu, um es bald zu verdicken. Man kann auf dieselbe Art Feigen, Haselnüsse, und andere harte Früchte zubereiten, und eben so mit gekochtem Wein ausfüllen. Die Masse sieht aus, wie eine Fleischwurst; und diese Art Würste sind als Wegzährung in diesem Lande sehr gewöhnlich. [S. 165.]

Man macht in Adena auch Teppiche, meistens mit Hülfe des Feuers, wie die Hüte und Filze. Die eigentlichen Filze, deren sich die Türken bedienen, um darauf, weil sie sehr leicht und weich sind, zu schlafen, werden wie Teppiche gemacht.

Wer über den Berg Taurus reist, nimmt zu Adena auf drey Tage Lebensmittel mit sich; denn von Adena bis Heraclea sind es drey Tagreisen, durch ein sehr unfruchtbares Land. Die Thiere kosten funfzig Meidins, d. h. einen Ducaten und zehen Meidins.

Die Einwohner dieses Landes tragen Mützen, die wie Filtriersäcke aussehen. Das Ende davon ist ganz spitzig, und hängt ihnen auf der Schulter; da sie von Filz gemacht sind, so sind sie gut gegen die Kälte. Die vornehmeren und reicheren Türken, die in Städten und Dörfern wohnen, tragen weiße Turbans, aber die armen Landleute bedienen sich solcher Mützen. Diese Art von Mützen sahen wir, von Aleppo bis nach Adena hin tragen; dort aber fanden wir welche auf andere Art gemacht. Die Einwohner der Provinz erkennen sich unter einander an solchen Merkzeichen, wie auch an Verschiedenheit der Kleider.

CX.

noch das rein-griechische ist. Auch armenische Christen sind da, und beyde bebauen ihr Gartenwerk sehr fleißig; auch sieht man ihre Weingärten sehr gut bebaut. Weil es ihnen nicht an Wasser fehlt, so haben sie alle Arten von Gemüßen in ihren Gärten, wie wir in den unsrigen.

Wir kamen ziemlich spät zu Heraclea an; die erste Stadt, in die man vom Berge Taurus herkömmt; sie liegt [S. 167.] am Fuße des Berges. Es giebt verschiedene Städte dieses Namens; wir haben schon von einer geredet, welche am Ufer des Propontis, nahe bey Rodosto, liegt. Da wir dort sagten: daß Rodosto den Namen Perinthus gehabt habe; so müssen wir doch hier erwähnen, daß einige neuere Schriftsteller sich noch darüber streiten, daß Heraclea am Propontis, Perinthus genannt werden müsse. Wir werden leicht entschuldigt seyn, daß wir uns nicht darum bekümmert haben, den Städten, die jetzt neuere Benennungen haben, ihre alten zu geben.

Ob Heraclea am Propontis oder Rodosto das alte Perinthus sey, mag untersuchen, wer Lust dazu hat.

Wir fanden in unserm Heraclea alle Arten von Lebensmitteln, Brod, Wein, und Fleisch. Man hat uns versichert, daß die Fläche um Heraclea alle Jahre eine Zucht von vier tausend Pferden ernähre, von welchen man alle Jahr über sechs hundert zum Dienst nimmt. Die Pferde dieser Gegend werden in der Türkey sehr geschätzt; man nennt sie Caramanische.

Die Einwohner haben Sumachgesträuche genug von den nächsten Bergen, und sammlen einen Vorrath

mon in Auvergne, wo der Lauf des Wassers selbst eine steinerne Brücke gemacht hat.

Den folgenden Tag giengen wir an einem Flusse hin, der in die Ebene herabläuft, immer bergunter. Da wir aber wieder auf einen nahen Berg gekommen waren, fanden wir gar keine Bäume mehr. Als wir das Carbaschara verlassen hatten, fanden wir bald fast überall urbare Felder, mit einem Gehege eingezäunt von dem Baume, welchen Columella den weißen Brustbeerbaum nennt, [Jujubier blanc]. Seine Frucht ist der des rothen Jujubier bis auf die Farbe ähnlich. Man verkauft sie in den Städten auf dem Markt. Die Griechen nennen ihn in der Volkssprache Ziziphia; ein aus Jujubier entstandener Laut.

Als wir bis um Mittag fortgegangen waren, sahen wir vom Berge aus in einer weiten Entfernung, aber sehr bestimmt, Heraclea, welches unten auf einer Ebene liegt. Wir giengen immer gegen das Thal hinunter, und bemerkten mehrere Dörfer, die der Länge nach am Berge hin liegen, welcher sie vor dem Nordost- und Nordwest-Wind schützt. Wir fanden eine große Menge von Absinthium und Ambrosia.

Die Ebene von Heraclea ist sehr fruchtbar und durchgängig bebaut; auch sieht man verschiedene Dörfer. Die Flüsse, welche von den Bergen herabfließen, befeuchten das Erdreich der Gemüße- und Obstgärten, wo man alle Arten von Fruchtbäumen, als Pfersich, Cornellen, Pflaumen, Birn, Aepfel, Mandel, Granaten und Pomeranzen u. dgl. andre Gartenbäume findet.

Es ist ein sehr großes Dorf bey Heraclea, nur von Griechischen Christen bewohnt, deren gemeine Sprache

noch

wir weiter fortreisten, kamen wir in eine sehr steinigte Gegend etwa so wie der Boden bey Fontainebleau, nur ohne Bäume.

Wir hielten die Nacht in einem Carbaschara, das an der Straße bey einem Brunnen stand; ehe es Tag wurde, brachen wir auf, und kamen in weite Felder ohne Bäume. Auf dem Wege sahen wir auf beyden Seiten Berge sehr weit von uns entfernt. Sie hatten nur auf ihrem Gipfel Bäume. Unten fanden wir nichts als die oben genannte Aluyne, Seriphium marinum genannt, und eine zweyte Art von Pontica, die von dem in unsern Gärten nur darinn verschieden ist, daß sie viel weißer ist.

Die Ziegen dieses Landstrichs haben eine so feine Wolle, daß man sie für feiner als Seide halten sollte; sie übertrift den Schnee an Weiße. Sie sind nicht größer als unsere Schaafe. Man scheert sie aber nicht, sondern reißt ihnen die Haare aus. Das Fleisch ist eben so gut als Hammelfleisch, und hat keinen wilden Geschmack. Der feinste gewässerte und ungewässerte Camelot von außerordentlicher Schönheit wird von der Wolle dieser Ziegen gemacht.

Aelian hat, soviel uns bekannt ist, von diesen oder ähnlichen Ziegen geschrieben. Denn er sagt, daß die Ziegen vom caspischen Meere sehr weiß seyen, und keine große Hörner haben; ihre Haare seyen so weich, daß man sie mit der milesischen Wolle, der schönsten und feinsten, die man finden kann, vergleichen könne. Plinius beschreibt, zum Unterschied von dieser, eine andere Gattung. Tondentur caprae (sagt er) quod magnis villis sunt in magna parte Phrygiae, unde Cilicia fieri solent. Sed quod primum ea tonsura in

Cilicia sit instituta, nomen id Cilicas adiecisse dicunt. Er giebt zu erkennen, daß diese Ziegen von verschiedener Art sind. Die mit der feinen Camelotwolle sind ganz besonder, und von den unsrigen verschieden; sie sind klein, und haben kleine Hörner. Ihre Haare sind weißer als der Schnee, eben so lang, aber feiner als Menschenhaare.

Kein Kraut wächst hier häufiger als Ambrosia, welches so aromatisch riecht, daß wir ebenso davon eingenommen wurden, als wenn wir in einem Keller voll neuen Weins gewesen wären. Die Einwohner pflücken sie, und heizen damit, weil sie kein ander Holz haben. Sie trocknen auch den Kuhmist, wie zu Armour in Bretagne. Das Feld, von dem wir sprechen, ist übrigens sehr wüste, denn es hat weder Flüsse noch Quellen.

Wir kamen zu guter Zeit in ein großes Dorf Sarameli, wo wir ausruhten. Wir fanden da, daß sie sogar Besen von Ambrosia hatten, wovon wir eine Handvoll mitnahmen, die wir in Frankreich als eine Seltenheit zeigten; denn in Europa wächst es nicht wild, wenigstens soviel wir wissen.

CXIII. Von der Stadt Iconium. [S. 168.]

Tags darauf reisten wir von Ismil aus, und setzten unsern Weg durch ein Feld fort, das bis Cogne dauerte. Hier wohnten wir in einem großen Carbaschara. Die Stadtmauren bestehen aus mehreren Arten von Steinen, wie zu Konstantinopel. Man kann leicht sehen, daß diese Mauren neu sind; man sieht darin Marmorsteine aus Kirchen, auf denen man noch Epitaphien mit griechischen Buchstaben findet, welche beweisen, daß sie ehmals grie-

chische

chischen Christen zugehörten. Kreuze und andere Spuren, die man darauf sieht, beweisen dies ebenfalls.

Der Umfang der Mauren geht in die Runde; die Thürme sind viereckigt, aber selten. Die Stadt ist nicht weit von den hohen Bergen entfernt, von welchen mehrere Flüsse herab und selbst durch die Stadt fließen.

Der östliche Theil der Stadt liegt gegen das flache Feld. An dem südöstlichen Thore, außerhalb der Stadtmauren, nahe bey einem Thurme, ist ein Hercules in Marmor gehauen, gegenwärtig ohne Kopf; die Türken schlugen ihn ihm noch nicht lange ab.

Conien hat acht Thore, wie Aleppo. Es wird von Griechen, Türken, Arabern und Armeniern bewohnt. Die Weinberge werden sorgfältig angebaut. Wir fanden auch guten Wein, den wir von den Juden kauften. Die schönsten Gebäude sind Moscheen, Bäder und Carbaschara's. Man brennt kein ander Holz als große Wachholderstauden, Bäume von der zweyten Gattung der Seven, und von zwey kleinen Arten von Cedern. Auch Reiser von Ledon, an denen wir specifische Unterscheidungszeichen mit aller Mühe nicht finden konnten; denn sie haben einerley Geschmack, Geruch und Farbe. Sie sind nicht wie anderes Holz, mit harter Rinde überzogen, sondern mit übereinander liegenden langen Fasern, wie die Weinstöcke; das innere ist roth, mit einer weißen Haut umgeben, wie der Carrubier [Johannisbrodbaum] und der If [Eibenbaum]. Wir fanden auch, da wir sie brannten, den Rauch und die Kohlen, wie gewöhnlich. Die Kohle ist fest, wie die von Lindenbäumen, und leicht, wie die von Weiden; die genannten Baumarten, den Ledon ausgenommen, tragen hartes

Harz wie die Therebinthen. Ihr Holz ist hart, und wird mit dem Beil gehauen. Ihre Früchte werden im Winter alle zu derselben Zeit reif; sie sind das ganze Jahr grün.

CXIV. Goldschmiede in der Türkey.

Die Türken machen so vielen Aufwand im Goldarbeiten, als wir; was sie machen lassen, ist von gutem Stoff. Sie tragen gerne Ringe, auch ihre Messer müssen verziert seyn. Sie haben sie an einer goldenen Kette hängen; die Scheiden werden mit Gold oder Silber eingelegt. Türken und Griechen haben die Gewohnheit ihre Messer an den Gürtel zu hängen. Diese werden gewöhnlich in Ungarn geschmiedet, und haben einen sehr langen Griff. Die Türkischen Kaufleute geben sie den Goldschmieden, um einen Griff daran zu machen, gewöhnlich von Rohart-Zahn, wovon es zweyerley Gattungen giebt. Eine davon ist ganz weiß und fest, daß der Stahl, wenn er nicht gut geschliffen ist, sie kaum schneiden kann; sie gleicht dem Einhorn. Die andere Art ist gekrümmt, wie die Hauzähne eines Wild-Schweins; wir hätten ein solches Stück für den Zahn eines Hipopotamus gehalten, wenn wir nicht an einem lebendigen Hipopotamus gesehen hätten, daß dieses Thier solche Zähne nicht hat.

Sie machen auch Griffe von Schildkrötenschaalen, die eine durchscheinende Goldfarbe haben; ein solcher Griff kostet einen Dukaten.

Die Goldschmiede sitzen an der Erde, wenn sie arbeiten. Auch ihr Ofen steht mitten in der Bude auf der Erde ohne Camin. Sie bedienen sich eines einzigen

gen runden Blasbalkens, den sie auf= und niederdrücken, wenn sie das Feuer anblasen wollen.

Wir blieben zwey Tage in Cogne, um wieder Pferde zu den Wagen zu bekommen, und uns mit Lebensmitteln zu versehen. Es war Weynachtfest.

Nach dem wir ausgeruht hatten, brachen wir nach Tische auf und zogen den Bergen zu, die wir paßieren mußten. Es fieng an zu schneien, der Boden wurde bedeckt; unsere Wegweiser verlohren daher den Weg. Als wir oben waren, kamen wir lange Zeit durch Wälder von Fichten (picées). Wir trafen ein Dorf an, und giengen in das Carbaschara. Der folgende Tag wurde uns wegen der Witterung, und weil der Weg immer auf= und abwärts gieng, sehr beschwerlich.

Die Gegend ist sehr bevölkert, und hat eine große Menge Dörfer. Ungeachtet des Winters, fanden wir häufig Oxygala [saure Milch] eine gewöhnliche Nahrung der Türken, besonders im Sommer. Sie halten sie auf, zubereitet in großen Näpfen, die man in Buden verkauft. Der Preis für den Napf ist ein Asper; daran haben vier Personen satt.

Wir kamen an diesem Tage bald aus den Gebürgen heraus, und betraten die Flächen von Pamphylien. Man nennt dieses Land Caramanien; ein Name, welcher Cilicien und Pamphylien unter sich begreift. Es besteht aus 7 Sangiacschaften. Unser Weg gieng unter kleinen schönen Fruchtbäumen hin. Wir ließen die Stadt Anguri, ehmals Encyra rechts liegen; gegenwärtig der berühmteste Ort dieser Gegend wegen des großen Handels mit Cameloten. Man macht diese sonst nirgends;

Harz wie die Therebinthen. Ihr Holz ist hart, und wird mit dem Beil gehauen. Ihre Früchte werden im Winter alle zu derselben Zeit reif; sie sind das ganze Jahr grün.

CXIV. Goldschmiede in der Türkey.

Die Türken machen so vielen Aufwand im Goldarbeiten, als wir; was sie machen lassen, ist von gutem Stoff. Sie tragen gerne Ringe, auch ihre Messer müssen verziert seyn. Sie haben sie an einer goldenen Kette hängen; die Scheiden werden mit Gold oder Silber eingelegt. Türken und Griechen haben die Gewohnheit ihre Messer an den Gürtel zu hängen. Diese werden gewöhnlich in Ungarn geschmiedet, und haben einen sehr langen Griff. Die Türkischen Kaufleute geben sie den Goldschmieden, um einen Griff daran zu machen, gewöhnlich von Rohart-Zahn, wovon es zweyerley Gattungen giebt. Eine davon ist ganz weiß und fest, daß der Stahl, wenn er nicht gut geschliffen ist, sie kaum schneiden kann; sie gleicht dem Einhorn. Die andere Art ist gekrümmt, wie die Hauzähne eines Wild-Schweins; wir hätten ein solches Stück für den Zahn eines Hipopotamus gehalten, wenn wir nicht an einem lebendigen Hipopotamus gesehen hätten, daß dieses Thier solche Zähne nicht hat.

Sie machen auch Griffe von Schildkrötenschaalen, die eine durchscheinende Goldfarbe haben; ein solcher Griff kostet einen Dukaten.

Die Goldschmiede sitzen an der Erde, wenn sie arbeiten. Auch ihr Ofen steht mitten in der Bude auf der Erde ohne Camin. Sie bedienen sich eines einzigen

wir die Gegend häufig durchwanderten, beobachteten wir mehreres von den Sitten und der Lebensart der Türken.

Wer ein Handwerck versteht, ist unter ihnen immer besser aufgenommen, als ein anderer. Daher lösen sich manche, die ihre Sclaven werden, bald, andre spät. Wer nemlich ein Handwerck versteht, hat sein Lösegeld bald gewonnen. Die andern, welche nur Handarbeiten thun können, werden zum Graben oder Heerdehüten gebraucht. [S. 169. b.]

Auch die Janitscharen verstehen meistens eine mechanische Kunst, die man sie bey ihrer Auferziehung in den Serails als Knaben auf den Nothfall lernen läßt. Sclaven, die kein Handwerk verstehen, das seinen Mann nährt, gewinnen nichts dadurch, wenn sie auch erklären, daß sie von Adel seyen. Manche verkaufen nichts anders, als warmes Brod, das mit Weinmost gegessen wird.

Die Oefen, worin dies Brod gebacken wird, haben ihre eigene Art. Man hat große irrdene Töpfe, wie diejenige, in denen wir Lauge zu machen pflegen, und die wir [irrdene Kufen] cuviers de terre nennen. Diese gräbt man in der Bude bis zur Hälfte in die Erde ein. Die Kufe hat Oefnungen in ihrem Boden. Sie lassen deswegen ringsumher eine Hölung in der Erde. Die Kufe wird fast in die Queere hingelegt, und also durch das am Boden hingelegte Holz- oder Kohlenfeuer bald stark und auf allen Seiten erwärmt. Nun hebt der Becker seinen Teig in die Höhe, macht daraus kleine Kuchen, legt diese auf eine gewölbte Flechte, die er von innen mit der Hand hält, und bringt auf diese Art die Masse an die heiße Wand der Kufe. Der Kuchen bleibt daran hangen und backt sich leicht aus. Während der

Becker den einen befestigt, kann er bereits den andern wieder abnehmen; und so hat er dann immer einige in seiner gewölbten Backkufe hangen. Um sie heraus zu nehmen, gebraucht er eine kleine Gabel, wie einen Hacken. Er sticht mit der Linken hinein, um sie anzuspießen, und hat in der Rechten eine Spatel (Streichmesser), womit er den Kuchen losmacht, und in die Gabel bringt. Den Bart übrigens darf er nicht zu lange tragen, wenn ihn sein Feuer nicht versengen soll. So bereitetes Brod lassen sich dann die Einwohner holen und essen es warm, mit Weinmost, als eine große Leckerey. Im Winter geschieht dies häufiger als im Sommer, da man alsdann Früchte und andere Eßwaaren findet.

III.

Denkwürdigkeiten der Stadt Aleppo, und ihrer Gegend. *)

[174.] Die Stadt Aleppo, in welcher ich mehrere Jahre Missionair war, ist nicht ganz so reich an alten und schönen Denkmälern, als Damascus. Aber sie übertrift die letztere an [175.] Größe, Handel und Reichthümern. Diese Vortheile machen sie zu der berühmtesten Stadt des türkischen Reichs. Sie hat ungefähr 3 Meilen [mille] im Umfang. Ihre Form ist länglicht rund. Die Mauren und Thürme scheinen nicht sehr im Stande zu seyn, sie gegen Feinde zu schützen. Sie hat 10 Thore, worunter einige sehr schön sind. Unter einem dersel-

ben

*) Aus Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. Tome VI. p. 174 — 228. Der Missionair, welcher diesen Aufsatz entwarf, ist nicht genannt.

ben ist eine, beständig mit Lampen erleuchtete Höle zur Ehre des Propheten Elisa, welcher sie einige Zeit bewohnt haben soll.

[176.] Die Häuser haben von außen nichts merkwürdiges; wer Geld hat, macht sich inwendig mit Gemälden, Vergoldungen, und Marmor Verschönerungen. Die schönste von allen Moscheen, soll ehmals eine Kirche gewesen seyn, welche die heil. Helena bauen lies.

[177.] Der Handel, welcher mit allerhand Waaren aus Persien und Indien getrieben wird, macht die Stadt sehr volkreich. Doch bemerkt man, daß dieser sonst so große Handel, sich etwas vermindert hat, seit unsere Kaufleute das Mittel gefunden haben, zu Wasser nach Indien zu reisen. Diese Schiffahrt ist für sie bequemer, als die auf dem Euphrat und dem Tigris, weil auf dem Euphrat so viele Mühlen seit einiger Zeit erbaut sind, der Tigris aber nur von Bagdad bis Bassora schiffbar ist. [178.]

Für diesen Verlust wird die Stadt Aleppo durch eine unzählige Menge großer Caravanen entschädigt, welche dahin kommen, um von einer Stadt zur andern zu gehen.

Sie bestehen meistens aus Kaufleuten, und zwar von allen Nationen, welche ihre mit Waaren beladene Camele selbst begleiten. Man glaubt eine Armee in Schlachtordnung zu sehen, wenn man von weitem diese Caravane erblickt. Sie haben einen Chef, der [179.] sie leitet und regiert. Er bestimmt die Stunden des Marsches, der Mahlzeit, und der Ruhe, und ist Richter über alle Streitigkeiten unter den Reisenden.

Cara:

Caravanen haben manche Bequemlichkeiten, aber auch viel Unbequemes. Die Reisenden finden ohne aus der Caravane herauszugehen, und ohne Umstände, alles was sie bedürfen. Jede Caravane hat ihre Marketender, welche immer bereit sind ihre Lebensmittel zu verkaufen. Der wichtigste Vortheil [180.] für Kaufleute, die ihre Reichthümer bey sich haben, ist die Sicherheit gegen die Araber, welche als geübte Räuber vom Plündern leben. Der Chef der Caravane läßt deswegen Tag und Nacht Wache halten; und doch geschieht es nur zu oft, daß die Feinde, von dem Weg und der Stärke der Caravane unterrichtet, sich verstecken, und bey Nacht ihre Beute holen. Sie entwischen nachher sogleich wieder in die Wälder, wo sie allein die Wege kennen.

Die größte und unvermeidlichste Unbequemlichkeit der Caravanen [181.] ist, daß man bey einer so großen Anzahl von Männern, Weibern, Kindern, Knechten und Thieren, die beysammen sind, nicht einen Augenblick ruhig schlafen kann. Der Tag hat seine ermüdende Beschwerden, und des Nachts wird man durch Lermen und Geschrey in der Ruhe gestört, die man so sehr bedürfte. Ungeachtet dieser Unannehmlichkeiten ist es doch vortheilhafter mit einer Caravane zu reisen, als allein.

Die beträchtlichste Caravane ist die, welche alle Jahre von Aleppo oder Damascus nach dem Grabe Mahomeds geht. Da ich in beyden Städten auf Missionen gewesen bin, war ich bey ihrer Abreise zugegen.

[182.] Sie geht gewöhnlich im Julius nach Mecca. Gegen diese Zeit kommen täglich Pilgrime

aus

aus Persien, Mogolien, der Tartarey, und andern Reichen, welche der Secte Mahomeds folgen.

Einige Tage vor der Abreise halten die Pilgrime eine allgemeine Proceßion, welche man die Mahomeds Proceßion nennt. Sie wird angestellt, um, wie sie sagen, durch die Vermittlung ihres Propheten eine glückliche Reise zu bekommen.

Am Tage dieser Proceßion erscheinen die vornehmsten und reichsten Pilgrime in ihren schönsten Kleidern. Sie sitzen auf reich bedeckten Pferden, ihre Sclaven folgen ihnen, und führen Pferde [183.] und ausgeputzte Cameele an der Hand.

Die Proceßion fängt mit Sonnen-Aufgang an, und eine unendliche Anzahl Zuschauer füllt schon die Straßen. Die Pilgrime, welche sich als Abkömmlinge von Mahomed angeben, gehen voran. Sie haben lange Kleider, und eine grüne Mütze; ein Vorrecht, das nur den angeblichen Verwandten des Propheten zukommt.

Sie gehen zu vier neben einander; ihnen folgen Musikanten mit verschiedenen Instrumenten. Alsdann kommen in mehreren Reihen die Cameele mit Büschen von Reigerfedern, und mit andern bunten Federn geschmückt. Zwey Pauker gehen ihnen voran. Der Lermen der Pauken, Trompeten, und Hörner giebt diesen Thieren einen gewissen Muth. [184.] Alsdenn kommen die Pilgrime von der Caravane zu Pferd und zu Fuß, immer zu Sechs, begleitet von kleinen Sänften, worin die Kinder sind, welche die Väter und Müter dem Propheten vorstellen müssen.

Die-

Diese Sänften sind mit vielen Sängern umgeben, die während des Singens allerhand wunderliche Stellungen machen, damit man sie für begeistert halte. Nun kommen ungefähr 200 Reuter in Bärenhäute gekleidet. Hinter ihnen einige kleine Kanonen auf Lavetten, die jede Stunde unter lautem Jubel des Volks abgelöst werden. Diese Kanonen haben eine Gesellschaft von Reutern, in Cürassen von Tigerhäuten, zur Bedeckung. Ihr langer Bart, eine tartarische [185.] Mütze, ein großer Säbel an der Seite, giebt ihnen ein kriegerisches Ansehen. 400 Soldaten zu Fuß, grün gekleidet mit einer Art von gelben Bischofsmützen eröfnen den Zug des Mufti. Der Mufti, von den Gesetzgelehrten und einer zahllosen Menge von Sängern begleitet, geht vor der Fahne Mahomeds einher. Diese ist von grünem Seidenzeug, mit Gold gestickt. Zwölf Reuter in Waffen-Röcken, mit Silberstücken in der Hand, bewachen sie, und eine türkische Musik erschallt um sie her. Endlich erscheint das Zelt, das bey dem Grabe Mahomeds aufgestellt werden soll. [186.] Drey Cameele mit grünen Federn und silbernen Blechen geziert, tragen es. Das Zelt selbst ist von rothem Samt mit Gold und vielfarbigen Steinen gesticht. Gemiethete Tänzer tanzen und ahmen sonderbare, begeisterte Menschen nach.

Der Bascha von Jerusalem, beschließt endlich den Zug. Trommeln, Trompeten und andere türkische Instrumente gehen ihm voran.

So-

Sobald die Proceßion geendigt ist, denkt jeder Pilgrim nur an seine Abreise. Die Stadt Mecca ist das Ziel der Pilgrimschaft. Sie liegt im glücklichen Arabien, zwey oder drey Tagreisen vom rothen Meer an dem Fluß Betius, den man Eda nennt.

[187.] Die Türken glauben: ihr Prophet sey in dieser Stadt gebohren, und haben deswegen so viel Ehrfurcht für sie. Sie nennen sie, wenn sie davon sprechen, immer die Herrliche. Wenn sie beten, was den Tag mehrere male geschieht, wenden sie das Gesicht gegen diese Stadt, sie mögen seyn wo sie wollen.

Ihre [dortige] Moschee liegt mitten in der Stadt. Sie behaupten: auf der nehmlichen Stelle habe Abraham ehmals sein erstes Haus gebaut. Diese Moschee heißt das viereckigte Haus [Caaba], weil die Sage sie überzeugt hat, Abrahams Haus habe diese Gestalt gehabt. [188.] Diese Moschee ist schön und groß, mit verschiedenen Mahlereyen und Vergoldungen, und mit allen Geschenken, welche die Anhänger Mahomeds ihm zu Ehren darbringen, verziert. Zwey Thürme ragen über dem Dom empor, und verkündigen schon von weitem Mecca und seine Möschee. Neben dieser steht eine Kapelle, die einen, bey den Türken sehr berühmten Brunnen, einschließt. Er heißt Zemiena. Ihre Geschichtschreiber sagen, das Wasser dieses Brunnens komme aus einer Quelle, die Gott ehmalen der Hagar und dem Ismael entdeckt habe. Mahomed benutzte diesen Brunnen, um seinen Geburtsort bey seiner Secte zu empfehlen. Er machte bekannt: das Wasser aus diesem Brunnen habe die Kraft, [189.] nicht nur alle körperliche Krankhei-

heiten zu heilen, sondern auch befleckte Seelen von ihren Sünden zu reinigen. Diese erdichtete Meinung ist bey den Moslemen so allgemein angenommen, daß man beständig Pilgrime kommen sieht, die von dem Wasser trinken, und sich damit waschen. Kaufleute legen bey diesem Brunnen ihre kostbarsten Waaren, Steine von allen Farben und wohlriechenden Puder aus, und verdanken ihren großen Absatz der erdichteten Eigenschaft desselben, welche beständig eben so viele mit Sünden beladene, als körperlich kranke Menschen zu sich lockt.

[190.] Das Land um Mecca ist zwar sehr schlecht, aber es bringt doch viele und schöne Früchte hervor. Die Türken glauben: diese Fruchtbarkeit sey eine Wirkung des Versprechens, das Gott ehmals der Hagar und ihrem Sohn gemacht habe.

Die Stadt Medina steht bey den Moslemen in eben so großem Ansehen, als Mecca. Die arabischen Geschichtschreiber geben folgenden Grund davon an. Die Einwohner von Mecca, eifersüchtig, daß Mahomed sich unter ihnen zum Gesetzgeber aufwarf, und sich von einer Menge Menschen begleiten ließ, die ihm als einem Orakel zuhörten, hatten ein Complott gemacht, um ihn aus ihrer Stadt zu vertreiben. Als er von seinen [191.] Jüngern ihre Absichten erfuhr, sey er aus Vorsicht mit zween von seinen Jüngern heimlich entflohen, und habe sich in eine Höle auf dem Berge Tur, eine halbe Lieuve von Mecca, versteckt. Aber auch da, setzen sie hinzu, habe er sich nicht sicher geglaubt, und vollends mit seinen zween eben so furchtsamen Unglücksgefährten, nach Medina geflüchtet. Mahomed war, nach Angabe der Geschichtschreiber, damals 45 Jahre alt, und hatte

seit 14 Jahren sein neues Gesetz gepredigt. Seine Flucht von Mecca nach Medina, gab den Moslemen den Anfang ihrer Zeitrechnung.

[192.] So bald sich der Gesetzgeber in der letztgenannten Stadt sicher fand, fieng er aufs neue an zu lehren. Er gab sich für einen Begeisterten aus. Die Sittenlehre seines neuen Gesetzes war den Leidenschaften der Menschen so angemessen, daß er in kurzer Zeit, nicht nur von den nächsten, sondern auch aus entferntern Ländern einen großen Haufen Anhänger bekam. Diese machte er bald zu seinen Untergebenen, die ihm als ihrem unumschränkten Herrn gehorchten

So bald er sich an der Spitze einer so großen Partie sah, glaubte er etwas unternehmen zu können. Erbitterung gegen seine Mitbürger in Mecca, die ihn aus seiner Geburtsstadt vertreiben wollten, weckte seine Rache.

[193.] Er glaubte sie dadurch am empfindlichsten zu strafen, daß er erklärte: Medina werde künftig der Sitz für ihn und seine Nachfolger seyn. Er befahl, daß sein Grab da gebaut wurde, was man noch jetzt unter der Moschee, welche Kiabi heißt, sehen kann.

Christen dürfen diese Moschee nicht betreten; wir wissen also davon nur was wir von andern gehört haben: daß sein Grab in einem großen Thurm der Moschee auf marmornen Säulen steht, von einer Menge beständig brennender Lampen umgeben ist, und die Mauren des Thurms mit vergoldeten Silberplatten bekleidet sind.

[194.] Zu diesem Grabe nun kommen die Caravanen, um es zu verehren. So bald die Caravane, welche

die

die Geschenke des Großherrn gebracht hat, angekommen ist, so kommen die **Derwische**, denen die Aufsicht über die Moschee anvertraut ist, um sie zu empfangen. Die Moschee erschallt von ihrem Jubelgeschrey, und von Gesängen zur Ehre des Propheten. — Freudenfeste dauren bis zur Abreise der Caravane; wo sich die Pilgrime dann versammlen, und unter lauten Gesängen aus dem Alcoran, abziehen.

Verwandte und Freunde der Pilgrime, von ihrem Weg unterrichtet, kommen der Caravane entgegen, um ihnen Erfrischungen anzubieten. [195.] Jeder macht sich eine Ehre daraus, den ganzen Weg ihnen etwas anzubieten. Vorzüglich bey der Zurückkunft erhält die Caravane die Mitfreude der ganzen Stadt, und wird allgemein verehrt. Sie genießt sogleich alle Vortheile, welche die türkische Religion denen zusagt, die das Grab Mahomeds besuchen. Das wichtigste Privilegium für so manche Pilgrime ist die **Straflosigkeit der Verbrechen**, wegen welcher das Ottomanische Recht sie verdammt haben würde. Die Pilgrimschaft von Mecca schützt gegen alle Verfolgung, und macht sie aus Verbrechern zu vollkommen ehrlichen Leuten. [196.] Durch dieses Mittel hat Mahomed das Ansehen seines Grabs und die Rechte seiner Secte erhalten. Die Pilgrime von Mecca erlangen nicht allein diese Vortheile, auch sogar das **Cameel**, welches die Geschenke des Großherrn trägt, wird nachher nicht mehr als ein gewöhnliches Thier, sondern als dem Mahomed geheiligt angesehen, und dadurch von allen gemeinen Arbeiten, und dem Dienst der Menschen befreyt. Es bekömmt eine kleine Hütte zu seiner Wohnung, und wird gut genährt und gepflegt.

Vor einigen Jahren sahen wir den König der Yusbecken über Aleppo nach dem Grabe Mahomeds gehen, in der Absicht, dort als Privatmann zu leben. Dieser Prinz [197.] hatte das Unglück gehabt, daß sich seine Unterthanen gegen ihn empörten. Sein Sohn an ihrer Spitze unternahm es, ihn vom Thron zu stürzen, und sich des Königreichs zu bemächtigen. Er hatte die Unmenschlichkeit gehabt, seinem Vater die Augen auszustechen, um ihm alle Hofnung zum Throne zu nehmen.

Wir sahen den unglücklichen Prinzen zu Pferd mit verbundenen Augen. Er wurde von 50 mit Pfeil und Bogen bewafneten Soldaten begleitet. Der traurige Anblick brachte alle Zuschauer zu Thränen. [198.] Nachher hörten wir, Gott habe den unglücklichen Vater gerächt, und den ausgearteten Sohn bestraft. Dieser starb elend und die Unterthanen giengen wieder zu ihrem rechtmäßigen König über. Sie setzten ihn aufs neue auf den Thron, und gehorchten ihm mit mehr Unterwürfigkeit als jemals.

Die Yusbecken sind Tartaren und Nachbarn der Perser. Sie werden von vier verschiedenen Königen, die ganz unabhängig von einander sind, regiert. Der Mächtigste ist der König von Balck, der zweyte von Karisme, sonst Durgents, der dritte von Chakar, und der vierte von Kytar. Die Kleidung der Yusbecken ist der mogolischen ganz gleich. Ihre Waffen bestehen aus Pfeilen und Wurfspießen, die sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit werfen. Sie sind von Natur sanft und menschlich, und behandlen die Fremden, von welcher Religion sie auch sind, sehr freundlich. [199.]

[199.] Das Land ist gut, und giebt ihnen alle Bedürfnisse und Güter im Ueberfluß. Sie handlen mit den Persern, und Tartaren, sogar mit den Chinesen, die doch ziemlich entfernt sind. Man findet in ihrem Lande Rubin, Smaragdsteine, Baumwolle, Wolle, Flachs, Seide, Leinwand, und sehr schöne Stoffe. Sie sollen auch Flüsse haben, worinn sich Gold findet.

Wahrscheinlich waren ihre Voreltern katholischer Religion. Sie sind natürlich gut, und ihre Eigenschaften stimmen zu der Ausübung christlicher Tugenden, [200.] aber durch den beständigen Umgang mit Mahomedanern, sind sie für die Sitten derselben empfänglich geworden, und haben ihre Gesetze angenommen.

Wir müssen hier für die katholische Religion die sehr vortheilhafte Bemerkung machen, daß die mahomedanische Religion die herrschende in diesem großen Reiche getheilt, und so zu sagen in verschiedene Secten zerrissen ist, die sich wechselseitig hassen. Man darf die Ursache hiervon nirgends anders, als in dem menschlichen Geiste suchen. Wenn er sich überhaupt hin, vorzüglich aber in Religionssachen [201.] nur durch seinen Verstand bestimmen läßt, so schaft er sich eine Religion nach seiner Weise, das heißt eine, die dem falschen Lichte des Geistes, und noch öfter der Verderbtheit seines Herzens angemessen ist. Auf dieses machen wir unsere Christen oft aufmerksam, um sie in dem katholischen Glauben zu erhalten. Wir lassen sie zugleich den Vortheil empfinden, daß wir bey den Aussprüchen der Kirche eine untrügliche Regel haben, die uns bey allen möglichen Streitigkeiten lehrt, was wir zu glauben und zu thun haben, um

den Weg des Heils nicht zu verfehlen. [202.] Wie be-wunderns würdig ist die Wirkung der göttlichen Weisheit, die den Kleinen wie den Großen, den Unwissenden, wie dem unterrichteten Gelehrten, ein untrügliches Mittel gegeben hat, Wahrheit zu erkennen und aufzufassen.

Nach dieser Abschweifung komme ich wieder an die Erzählung aller Merkwürdigkeiten dieses Landes, die Sie von mir fordern.

Wenn man von Aleppo nach Tripolis geht, findet man 2 Tagreisen von Aleppo die berühmte Stadt Antiochien, die von dem Kaiser Justinianus den Namen Theopolis, das heißt, Stadt Gottes, bekommen hat. Sie verdiente diesen ruhmvollen Namen, da der Fürst der Apostel, der heil. Petrus, dort wohnte und die ersten Glaubigen bildete. [203.] In dieser Stadt hielten die Apostel ein Concilium, von welchem der Märtyrer Pamphilus in der Bibliothek des Origines die Dekrete gesehen zu haben versichert. Auch die schönen Predigten, welche Johannes Chrysostomus dem antiochischen Volk hielt, werden das Andenken dieser Stadt verewigen.

[204.] Von ihren schönen und prächtigen Gebäuden sind nur noch die Ruinen der Stadtmauern übrig. Aber die Vorsehung hat die Kapelle der Peterskirche zum Andenken dieses Stellvertreters Jesu, welcher ehmals darin predigte, noch erhalten.

Die schöne Lage der Stadt verdiente ihre Erhaltung. Sie liegt auf einer großen Ebene, welche durch Bäche befeuchtet wird, die eine immerwährende

Frucht-

Fruchtbarkeit hervorbringen. Noch jetzt benetzt der Fluß Orontes, der einst so viel zu ihren Reichthümern beytrug, ihre halb zerstörten Mauern. Sie hat die Aussicht auf zwey Berge, von welchen Antonin in seiner Reise nach dem heiligen Lande, eine so reitzende Beschreibung giebt. [205.] Das Thal, welches sie trennt, giebt einen höchst angenehmen Anblick.

Zwischen Antiochien und der Stadt Tripolis, östlich von Tortosa, ehmals Antaradus, ist eine 6 Meilen [Mille] breite und zwölf Meilen lange Ebene, die mit kleinen Bergen endigt. Diese wurden ehmalen von einem Volk bewohnt, welches sich Arsaciden nannte, und aus dem Geschlecht des berühmten Arsaces, welcher nach dem Tode Alexanders das Reich der Parther gründete, abzustammen vorgaben.

Dieses Volk kam im siebenten Jahrhundert aus dem persischen Gebiete, nahe bey Babylon, und bildete sich in einem Winkel von Phönicien einen kleinen Staat. [206.] Sie bauten sich daselbst auf unzugänglichen Felsen 10 feste Plätze, und machten sich, von da aus, allen ihren Nachbarn furchtbar. Wegen ihren Räubereyen und Mordthaten, bekamen sie den abscheulichen Namen Assassinen [Mörder.] Sie erwählten ein Oberhaupt unter sich, und nannten ihn den Alten vom Berge. Ein berühmter Name in der Geschichte dieser Zeiten, den man ihm vielleicht deswegen gab, weil die Wahl immer auf einen der Aeltesten von der Nation fiel, oder vielleicht, weil er in einem Schloß, Almut, oder Alamut, wohnte, das auf einem hohen Berge lag, wo man es nicht wohl angreifen konnte.

Unsere alten Geschichtschreiber haben nemlich das Arabische schlecht verstanden. Scheich, bedeutet zwar Alt, Senior; aber auch Herr. [207.] Es ist falsch, daß die Mörder gerade den ältesten der Nation zu ihrem Fürsten wählten. Deswegen müßte man besser übersetzen, den Herrn des Bergs.

Seine Herrschaft über seine Unterthanen war so unumschränkt, daß, wenn er die schwärzesten Handlungen ausgeführt haben wollte, sie bey dem ersten Befehl, und mit Gefahr ihres eigenen Lebens, zur Ausführung bereit waren. Man beschuldigt sie, im Jahr 1231. Ludwig von Baiern ermordet, und Ludwig dem Heiligen nach dem Leben getrachtet zu haben. Herr von Joinville sagt davon nichts; er behauptet im Gegentheil, ihr Chef habe im Jahr 1252. diesem heiligen Monarchen Geschenke zugeschickt.

Ihre Religion war die mahomedanische; aber sie hiengen ihr so wenig an, daß sie den Tempelherrn [208.] anboten, die christliche Religion anzunehmen, unter der Bedingung, daß sie von der Abgabe, welche sie diesen bezahlten, frey würden. Die Tempelherrn verweigerten dies, und daraus, sagt Wilhelm von Tyrus, entstund der Verlust des Königreichs Jerusalem.

Es scheint sonderbar, daß eine so abentheuerliche Nation sich nahe an 4 hundert Jahre erhalten konnte. Erst im Jahr 1257. unternahmen es die Tartarn unter ihrem König Allom, oder Haloen, ihren Chef zu tödten und sie zu zerstören. Gegenwärtig kennen wir hier kein Volk, das den Namen Assassinen hätte. Es könnte aber wohl seyn, daß die Kesbinen, welche

die

die Berge, zwey Tagreisen von Tripolis bewohnen, und die Nassarier, ein anderes Volk, welches in der Ebene, [209.] gegen das Meer zu sich aufhält, Nachfolger jener Assassinen sind.

Diese beyden Nationen bewohnen dasselbe Land, und, was noch mehr ist, ihre Religion hat viel Aehnlichkeit mit der, welche die Assassinen hatten. Die Kesbinen und Nassarier, machen Eine Nation aus; sie haben nur verschiedene Namen, weil das Land, das sie bewohnen verschieden ist. Die auf den Bergen, heißen Kesbinen, weil das Land Kesbie heißt. Die auf dem ebenen Lande [210.] nennen sich Nassarier. Das heißt, schlechte Christen, [mauvais Chretiens] Dies sind beyde.

Ihre Religion ist aus der mahomedanischen und christlichen zusammengesetzt. Dies giebt ihnen unrichtige Begriffe von unsern heiligen Mysterien. Die Gelehrten von ihrer Secte nennen sich Cheiks [Scheike]. Diese erhalten unter ihnen ihre tollen Vorstellungen, und lehren sie zum Beyspiel: Gott habe mehrere Male Fleisch angenommen; nicht allein als Jesus Christus, sondern auch als Abraham; als Moses, und unter dem Namen anderer berühmter Männer aus dem alten Testament. Auch dem Mahomed schreiben sie gleiche Ehre zu. Eine Abgeschmacktheit, auf die nicht einmal die Türken gefallen sind. Und dieß ist [211.] noch nicht alles. Sie bilden sich ein, Jesus Christus zu ehren, wenn sie behaupten: er sey nicht am Kreuz gestorben, sondern habe einen andern an seiner Stelle sterben lassen.

 Auch

Auch Mahomed, sagen sie, habe befohlen, daß ein anderer Körper in das für ihn bereitete Grab gelegt wurde.

Sie nehmen Seelenwanderung an, und behaupten eine Seele gehe 70 Mal in einen andern Körper über, nur mit dem Unterschied; daß die Seele eines Rechtschaffenen in einen vollkommenern Körper eingehe, die eines Lasterhaften aber die Gestalt eines unreinen Thiers annehme.

Vom Christenthum haben sie das Abendmahl angenommen, aber sie gebrauchen es auf eine unsinnige Weise, denn sie nehmen dazu Wein und ein Stück Fleisch. Weiber und Kinder sind davon ausgeschlossen. Sie halten es bey geheimen Zusammenkünften unter sich.

Sie feyern auch einige unserer Feste. Weihnachten, das Beschneidungsfest, das Fest der Erscheinung, den Palmtag, Ostern, und einige Feste unserer Apostel. Wenn sie beten, stellen sie sich gegen die Sonne, daher behaupteten einige: sie beten dieses Gestirn an; aber dies geben sie nicht zu. Ich übergehe einige andre ihrer Gebräuche, weil sie eben so unsinnig sind.

[213.] Sie hängen übrigens sehr an ihrer Religion, und sind überzeugt, daß sie eben so gut ist, als die Maronitische, weil sie einige Gebräuche von dieser beobachten.

Mehrere von unsern Missionairs haben alles angewandt um sie zu gewinnen, aber sie hören nur ihre schlechten Schriftgelehrten, und wollen den Meinungen folgen, in denen sie erzogen wurden.

[215.] Die Lebensart der Ismaeliten, welche einen kleinen Districkt, Cadmus genannt, bewohnen, ist so thierisch und schamlos, daß sie nicht beschrieben zu werden verdient, wenn man nicht den Menschen erniedrigen und fühlen lassen will, daß es keine Niederträchtigkeit und Ausschweifung giebt, zu welcher er nicht verleitet werden kann, wenn er nur seine Leidenschaften zu Führern hat.

Wir haben noch eine andere Nation auf unsern Bergen, deren Ursprung und Religion man nicht leicht erkennen kann. Man nennt sie Drusen. Sie bewohnen einen Theil des Berges Libanon, die Berge über Seyda und Balbeck, auch das Land Hebail und das von Tripolis. [216.] Diese Drusen dehnen sich aus bis nach Egypten.

Wenn man sie nach ihrem Ursprung fragt; so sagen sie: ihre Voraltern wären unter denen gewesen, welche bey der Eroberung von dem heiligen Lande im Jahr 1099. dem Gottfried von Bouillon folgten. Nach dem Verlust von Jerusalem hätten sie sich auf diese Berge geflüchtet, um sich vor der Wut der Türken zu retten, welche sie überall verfolgten, um alles, was von der christlichen Religion war, zu tödten und auszurotten.

Einige Schriftsteller geben ihnen einen andern Ursprung, und behaupten, ein gewisser Graf von Dreux, wäre zur Zeit der Kreuzzüge durch Saladin umgebracht worden. Seine Soldaten seyen darauf auf diese Berge geflohen, und haben sich da vertheilt. Sie haben sich vermehrt, festgesetzt, und [217.] zum Andenken an den Grafen von Dreux, ihren ehmaligen Anführer, sich

Dru-

Drusen genannt. Aber da es gewiß ist, daß diese Nation schon vor den Kreuzzügen Drusen genannt wurde, so müssen sie einen ältern Ursprung haben, als den, welchen sie sich selbst, oder welchen andere Schriftsteller ihnen geben.

Wenn man aus ihren Büchern schließen will; so ist es wahrscheinlich, daß der Name Drusen von dem arabischen Wort Druz herkömmt, welches die Linie heißt, wo beyde Hirnschaalen sich vereinigen, und den vollkommenen Schädel des Menschen bilden. [218.] Man kann leicht bemerken, daß ihre Schriftsteller oft in ihren Büchern die Vereinigung der Hirnschaalen, mit der Einheit, welche beständig bey der Nation herrschen soll, verglichen haben. Dadurch wollten sie ihnen verständlich machen, daß — wie die Erhaltung des Menschen, von der engen Vereinigung beyder Hirnschaalen abhänge, eben so die Fortdauer der drusischen Nation von einer festen Einheit aller ihrer Glieder, und von der übereinstimmenden Ausübung ihrer Gewohnheiten, Handlungen und Gebräuche abhänge, und nur diese sie gegen ihre Feinde schützen werde. Aus dieser in ihren Büchern so oft wiederholten [219.] Vergleichung darf man schließen, daß von dem Wort Druz, welches die Linie zwischen beyden Hirnschaalen heißt, dieser Nation zuerst auf Arabisch der Name Derzz, oder im Pluralis, Druz, gegeben wurde; dies bedeutet einen, der die Einheit und Gleichheit erhält. Aus diesem arabischen Wort, ist dann durch eine Entstellung der Name Drusen entstanden, welchen die Nation beybehalten hat.

Die heutige Drusen erkennen einen Egyptier für ihren Gesetzgeber, und nennen ihn Bamrillah, Elhakem,

kem, Maulana, das heißt, der Weise, unser Richter und Herr. Er erschien, sagen sie, nur 2000 Jahre nach Mahomed. Seine Jünger verehrten ihn, als ihren König, und erschienen in seiner Gegenwart immer in einer gebeugten Stellung.

[220.] Die Religion der Drusen besteht aus einer sonderbaren Zusammensetzung der Grundsätze und Gebräuche, die sie noch von ihrem ehmaligen Christenthum beybehalten, und aus mahomedanischen Gewohnheiten und Gebräuchen, welche sie entweder durch den beständigen Umgang mit den Türken, oder aus politischen Absichten angenommen haben, um ihres Wohlwollens und ihres Schutzes gewiß zu seyn.

Sehr andächtig bewahren sie ein Buch, das ihnen ihr Gesetzgeber zurückgelassen hat. Dieses Buch enthält drey Abtheilungen in Briefen. Die Drusen behaupten, daß darin das ganze Geheimniß ihrer Religion zu finden sey.

Außer diesem ersten Gesetzgeber erkennen sie noch einen zweyten, der sein Schüler war. Sie nennen ihn Hamze *), nach ihnen ein heiliger Mann. Er hat Ihnen drey [221.] Gesetzbücher geschrieben. Diese Bücher dürfen sie keinem Fremden mittheilen. Ich weis nicht, ob dieß die Ursache ist, daß sie dieselbe unter der Erde verwahren. Jeden Freytag, den Tag ihrer Zusammenkünfte, holen sie diese Bücher hervor, um daraus öffentlich vorzulesen.

Die

*) Dieses Buch ist in der Bibliothek des Königs.
Der Vf.

Die Frauen gelten für besser unterrichtet in ihrer Religion; dieß giebt diesem Geschlecht ein großes Ansehen unter ihnen. Sie müssen die andern Frauen unterrichten, und ihnen den Inhalt der Gesetzbücher erklären. Ueber alles empfehlen sie ihnen Verschwiegenheit, die sie auch so pünktlich beobachten, daß man bis jetzt nichts davon erfahren konnte, als daß diese Bücher schwärmerische Geschichten und Mährchen enthalten, [222.] womit die Drusen ihre Köpfe anfüllen.

Es giebt zweyerley Drusen unter ihnen. Einige, welche auf arabisch Tukoma, oder Ukkal genannt werden, das heißt vernünftige, weise und geistreiche Leute, und andere, welche man Juhal [Guhal] nennt, welches flatterhaft, unvernünftig und unwissend heißt.

Die Geistreichen unterscheiden sich durch ihre Kleidung, welche immer dunkelfarbig ist, von den übrigen. Sie tragen auch keinen Konjac in ihrem Gürtel, das ist, weder Messer noch Degen. Aber sie glauben sich noch mehr durch eine verbesserte Lebensart auszuzeichnen. Selten erscheinen sie öffentlich. Sie halten sich in ihren Hölen, wie in Zellen auf, um von den Freuden der Welt entfernt zu seyn, [223.] leben von wenig, und haben so großen Abscheu für fremdem Gut, daß sie alles was man ihnen anbietet, abweisen, aus Furcht, daß vielleicht das angebotene nicht rechtmäßig erworben seyn möchte. Viel eher nehmen sie etwas von Bauern, als von Reichen, weil sie glauben, jene geben ihnen nichts, was nicht mit Mühe und Arbeit erworben sey. Sie erkennen den Alkoran, unterwerfen sich der

Beschnei-

Beschneidung, dem Fasten im Ramadan, der Enthaltsamkeit von Schweinsfleisch und mehreren abergläubischen Gebräuchen der Türken.

Die Drusen, welche Jahal [Gahal] genannt werden, kommen nicht in die Gesellschaften der Geistreichen. [224.] Sie sind unbekannt mit ihren Mysterien; man kann sogar sagen, daß sie ohne Religion leben, und also in einer Sittenverdorbenheit, die sie für erlaubt halten. Sie glauben alle Pflichten erfüllt zu haben, wenn sie zur Ehre ihres Gesetzgebers Bamrillah, einige Gebete hersagen, worin sie die Ausdrücke der Geistreichen nachahmen. Die Ausdrücke sind arabisch: Ma Fih, Elah, Ella, Hu, das heißt: keinen andern Gott außer ihm!

Dieses Gebet ist ihr Glaubensbekenntniß. Sie wiederholen es oft, besonders, wenn sie ihren Gottesdienst vor seiner Bildsäule halten. Nur zwey von ihren Dörfern besitzen diese Bildsäule ihres Gesetzgebers. Nach ihrem Gesetz [225.] soll sie von Gold oder Silber seyn. Sie haben sie in einem hölzernen Kasten eingeschlossen, und lassen sie nur bey ihren Feyerlichkeiten sehen, wenn sie zu ihr beten, um zu erhalten, was sie sich wünschen. Sie bilden sich ein, mit Gott selbst zu reden, so groß ist ihre Verehrung vor diesem Idol.

Die beyden Dörfer, in welchen die Bildsäule verwahrt wird, heißen Bagelin und Fredis, und liegen in den Gebürgen. Die Chefs der Drusen haben daselbst ihre Wohnungen.

Wir haben nun alles mitgetheilt, was wir von der Religion der Drusen erfahren konnten. Wir schicken oft an die Katholiken, die in ihrem Lande sind, Missionen; aber

aber wir sehen jedesmal mit Kummer, [226.] daß diese Nation weit vom Reiche Gottes entfernt ist. Es ist wohl wahr, daß sie die Christen lieben, und die Türken nicht, daß sie eher Christen als Türken seyn wollen, wenn sie gleich den Turban und grünen Gürtel tragen; sie nehmen uns sogar gerne und mit Freuden unter sich auf.

Aber unerachtet dieser günstigen Anlagen, haben sie doch eine unverletzliche Anhänglichkeit für ihre Religion, die aus einer Menge christlicher und mahomedanischer Gebräuche besteht. Sie sind für allen Unterricht taub. Dies läßt uns mit Grund befürchten, daß sie vorsetzlich das Licht des Evangeliums scheuen.

[228.] Wir werden künftig mit mehr Genauigkeit, und so viel uns unsere Geschäfte erlauben, alles beobachten, was einer Nachsuchung würdig ist, und es Ihnen zuschicken.

IV.

IV.

Denkwürdigkeiten der Stadt Damaskus, und ihrer Gegend *).

Damaskus hat sich noch immer den rühmlichen Titel der Hauptstadt von Syrien erhalten, wiewohl sie nicht mehr jene alte von Hus, dem Enkel Sem's, erbaute Stadt ist, [115.] welche Damas, der Hausaufseher Abrahams, in der Folge verschönert, vergrößert und ihr seinen Namen gegeben hat.

Die Araber nennen sie Chameldemechy [Scham-eldemeschk]. Cham [Scham] bedeutet den Sem, den Gros-

*) Diese Memoires sur la ville de Damas et ses dehors, von einem ungenannten Missionair verfaßt, findet man, wie den vorigen Aufsatz, in den Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. Tome VI. p. 114 — 173.

Die Stadt macht fast ein vollkommenes Viereck. An jeder Seite ist sie eine halbe Lieuve lang. Von mehreren Vorstädten, die sie gehabt hat, ist nur noch eine einzige da, welche sich von Norden gegen Abend ausdehnt, und ungefähr eine Lieuve lang ist.

Sieben kleine Flüsse geben der Stadt viel Reiz und Bequemlichkeit. Sie gehen durch die Ebene von Damaskus, und erhalten die Fruchtbarkeit und das Grüne.

Die Gärten um die Stadt, welche reichlich Früchte und Gemüße geben, werden von ihnen befeuchtet, [121.] die Brunnen der Stadt erhalten ihr Wasser von ihnen. Es ist fast keine Straße ohne einen Brunnen. Die Häuser sogar, so wenig ansehnlich sie auch sind, haben ihre besondere Brunnen, die aus einem Bassin von Marmor hingeleitet werden. Hieraus kann man auf die Reinlichkeit der Stadt schließen.

Der beträchtlichste dieser Flüsse heißt Barrada. Er läuft an dem großen Gasthaus, wo die Caravanen wohnen, vorbey, und giebt einem marmornen Bassin, welches mitten in einem großen, mit buntem Marmor gepflasterten Hofe liegt, das Wasser.

Dieses Hospital [Gasthaus] selbst sieht einem Kloster ähnlich. Das erste Stockwerk hat lange Gallerien. Die Zimmer stehen wie Schlafzellen an einander. [122.] Die Thüren der Zimmer sind mit kleinen Steinen von verschiedenen Farben, wie Mosaic, verziert. Die Gallerien stehen auf Marmorpfeilern.

Das vorzüglichste in diesem Hospital ist seine Moschee, mit ihrem Dom, welche sehr gut gebaut ist, und

und inwendig mehrere schöne Säulen von Marmor hat. Vier von diesen Säulen, welche ein Vestibul [Eintrittsdach] bey dem Eingang der Moschee tragen, sind sehr merkwürdig. Sie sind von erstaunlicher Dicke und Größe, und doch jede nur aus einem einzigen Stück Marmor.

Der Fluß Barrada nähert sich weiterhin dem Schloß von Damaskus.

[123.] Dieses Schloß ist wie eine kleine Stadt, mit eigenen Straßen und Häusern. Es hat fünf Thürme, deren Steine an der Außenseite ins erhobene behauen sind. Ehmals bewahrte man hier den berühmten Stahl von Damaskus in einem Magazin, wohin kein Mensch gehen durfte. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob gegenwärtig noch einige Reste von diesem Stahl darin sind, wie einige behaupten.

Die Häuser der Stadt sind nur von Holz, und haben gegen außen nichts schönes. Die Aussicht geht in die inneren Höfe. Von außen sieht man also nur große Mauern ohne Fenster. So schlecht die Häuser von außen sind, so reich [124.] sind sie inwendig an Gemälden, Vergoldungen, Meublen, und Porcellan, welches künstlich auf kleine Schränkchen gesetzt ist, die um das ganze Zimmer herumlaufen.

Jedes Haus hat seinen Divan, das heißt, einen Ort, wo man Leute, die einen Besuch machen, empfängt, oder, wo Beamte Gerechtigkeit sprechen und Rath halten. Die meisten haben Gärten, worin blos Obstbäume sind.

Die schönsten Gebäude der Stadt sind die Moscheen. Man zählt in Damaskus ungefähr 200 [1]. Die schönste davon hat den Namen von Johannes. Sie war vor Zeiten eine berühmte Kirche, dem Zacharias, Vater des Johannes des Täufers, geweiht.

Man sagt sogar, daß er daselbst begraben sey. Die Türken rühmen sich, daß sie sein Haupt in einem goldenem [125.] Bassin, welches unter dem Gewölbe einer Grotte, in der Moschee steht, aufbewahrt haben, aber sie zeigen es niemand. Vor dieser Moschee ist ein weiter Hof mit einer Gallerie, worauf man herum geht. Christen aber gehen nicht hinein. Aber alle Theile dieses Gebäudes sind mit so viel Ebenmaß und Kunst gebaut, daß man bey Eröfnung der großen Thüren, mit einem Blick das ganze Innere der Moschee übersieht, und über die schöne Ordnung der Säulen, welche das Gewölbe tragen; über die herrlichen Kapitäler, das reiche Karniß; an den Seiten des Chors, und die prächtigen Vergoldungen, entzückt wird. Doch; unsere Katholiken erinnern sich [126.] bey dem Anblick dieses von der Frömmigkeit und Freygebigkeit ihrer Voreltern erbauten Monuments mit Thränen daran, daß dieser Tempel, welcher ehmals von der beredten Stimme des heil. Johann von Darney, wiederhallte, jezt nur das Echo türkischer Gebete ist.

Die große Straße, von welcher in der Apostelgeschichte die Rede ist, heißt auf lateinisch Via recta [die gerade]. Sie erstreckt sich vom östlichen Thor bis an das Westliche, und läuft gerade durch die ganze Stadt, und ihre Vorstadt. Ihre Länge beträgt ungefähr eine Lieue.

Auf

Auf beyden Seiten der Straße stehen große Buden, wo alle Reichthümer, welche [127.] die Karavanen jedes Jahr aus Europa, Armenien, Afrika, Persien, und Indien mit bringen, verkauft werden. Diese verschiedenen, künstlich geordneten Waaren reizen sehr zum Einkaufen.

Nahe am östlichen Thor steht ein Haus, welches das Haus Juda gewesen seyn soll, wo der heil. Paulus nach seiner Bekehrung aufgenommen wurde. Es ist ein kleines Kabinet darin, welches nur 4 Fuß breit, und 2 Fuß lang ist. Das Gerücht sagt: in diesem Kabinete habe der heil. Paulus 3 Tage, ohne Nahrung, zugebracht.

[122.] Vierzig Schritte von dem Hause Juda ist eine kleine Moschee, worin Ananias begraben seyn soll. Dieser Jünger, welchem Gott befohlen hatte, Paulus den Tarser zu suchen, wohnte in der großen Straße, nahe bey einem Brunnen, aus welchem er das Wasser nahm, um den künftigen Apostel der Heiden zu taufen. Die Christen, für diese Meynung eingenommen, trinken mit Ehrfurcht von diesem Wasser, und tragen es in ihre Häuser. Ihre Voraltern haben auf die Stelle, wo Ananias Haus stund, eine Kirche gebaut, die ich oft besucht habe. Die Türken wollten eine Moschee daraus machen, und versuchten mehrere Male, nach ihrer Gewohnheit einen Thurm darüber zu bauen, aber was sie am Tage arbeiteten, fanden sie [123.] den andern Morgen zerstört, — und so waren sie gezwungen diesen heiligen Ort, den Gott so offenbar beschützte, den Glaubigen zu lassen.

In derselben Straße, nahe dem östlichen Thore auf der mitternächtlichen Seite, sieht man noch eine Art von Fenster, durch welches die Jünger den Apostel Paulus den Händen der Juden entrissen, und ihm das Leben gerettet haben. Ein christlicher Soldat aus Abessinien, hatte mit seiner Kompagnie die Wache an diesem Thore. Er wußte die Absicht des Magistrats, welcher sich des heil. Paulus bemächtigen, und ihn den Juden ausliefern wollte, und zeigte einigen von Paulus's Jüngern eine Art von Fenster, wie eine Schiesscharte, [124.] das auf eine Geländermauer der großen Mauer gieng. Die Jünger benutzten diese Entdeckung, ließen ihren Lehrer durch die Oefnung aus der Stadt steigen, und setzten ihn in Freyheit.

Die Juden, welche ihn schon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, erfuhren bald seine Flucht, die ihnen ihre Hofnungen vereitelte. Sie machten alle mögliche Nachsuchungen um ihn wieder aufzufinden. Man sagte ihnen: daß unter der Stadtwache ein Christ Soldat sey. Dieß ließ ihnen keinen Zweifel mehr, daß dieser Soldat, mit denen, welche ihrem Gefangenen los halfen, im Verständniß sey. Sie entdeckten ihn, und verlangten seinen Tod. Für ihr Geld wurde er ihnen zugesagt, und dafür erhielten sie es auch vom Gouverneur, daß das falsche Fenster [125.] zugemauert wurde, um, wie sie sagten, ein öffentlicher Zeuge von der Untreue des Soldaten zu werden. Die Christen nahmen den Leichnam des Soldaten weg, und errichteten ihm ein Grab unter einem kleinen von einer Balüstrade getragenen Dach. Es ist sonderbar, daß die Ungläubigen, wie die Christen, dieses Grab mit Ehrfurcht besuchen.

[126.]

[126.] Nahe bey Damaskus, auf dem Wege, welcher zu der Grabstätte der Türken führt, findet man ein Gebäude, welches das Haus von Naaman, dem Aussätzigen, dem Heerführer des Benhadad, gewesen seyn soll. Die Türken haben daraus ein Hospital für alle Aussätzige gemacht. Eine Moschee, die dieses Hospital hat, macht eines von den Mittelgebäuden. Der Hof ist groß, und mit Feigen- und Palmbäumen besetzt. Man erhält daselbst ein Grab, worinn Giazi [Gehasi], der Diener des Elisa, begraben seyn soll. Er hatte sich nach der Ungnade des Propheten nach Damaskus zurückgezogen, wo er starb. Die beyden Flüsse Abana und Pharphar, von denen die heil. Schrift sagt, sind 200 Schritte von dem Hospital.

Aus diesen zwey Flüssen entsteht ein dritter, welcher [127.] Siuf genannt wird. Weiter unten aber vertheilen sie sich in drey Flüsse, welche Mühlen treiben. Das Wasser von diesen Flüssen ist zum Färben, in allen Farben, vortreflich.

Sie laufen in einen Teich, welchen die Araber Oradit Goutha, das heißt, Wasserschlund, nennen. Er liegt drey Lieuven von Damaskus, gegen Morgen, ist zwölf Lieuven lang, und fünf oder sechs breit. In den gehauenen Wäldern, die ihn umgeben, sieht man viel Wildpret.

Sonderbar ist es, daß dieser Teich, der so viel Zufluß von allen diesen Flüssen, und mehreren wilden Wassern bekömmt, nie überläuft; man [128.] glaubt deswegen, daß er durch unterirdische Kanäle abfließt.

Ich werde aufzeichnen, was man davon im Lande sagt, und was ich selbst bemerkt habe.

Ungefähr eine Lieuve von unserer Mission zu Antoura ist ein Fluß, welchen man fleuve du Chien, [Hundsfluß] nennt. Was ich davon erzählen hörte, machte mir Lust, selbst an seine Quelle zu gehen.

Ich staunte bey meiner Ankunft, da ich unter einem großen, von der Natur ausgewölbten Felsen, eine so ungeheure Menge Wasser hervorfließen sah, daß kaum mehrere Quellen so viel hervorbringen können. Dieses Felsengewölbe schien mir 25 Fuß breit, und zwölf oder funfzehn hoch.

[129.] Aus dieser Grotte entspringt der Hundsfluß. Nach der allgemeinen Meynung kömmt der Ueberfluß dieses Wassers aus dem großen Teich, dessen wir eben erwähnt haben. Wenn dieß ist, so muß sich das Wasser einen unterirdischen Kanal, von mehr als 30 Lieuven gemacht haben. Die Aehnlichkeit des Wassers in dem großen Teich, und dem Hundskanal, bestätigen diese Meynung.

Es ist gleich kalt, hart und ungesund, und in beyden findet man dieselben Fische.

Nahe an dem unterirdischen Kanal, von dem wir eben gesprochen haben, sind mehrere Grotten, wovon einige 80 Fuß lang sind. [130.] Die Natur hat in einer von diesen Grotten eine Säule und andere Figuren aus Kristall gebildet, die nicht schöner mit dem Meisel ausgearbeitet seyn könnten.

Man

Man kann übrigens diesen Grotten nicht nahe kommen, ohne von einer Menge kleiner Spieße, bestürmt zu werden, welche die Stachelschweine von allen Seiten herabwerfen.

Der Lauf des Hundsflusses ist nicht mehr als eine Lieuve lang. Er läuft zwischen zwey steilen Bergen, die so festes Erdreich haben, daß man sie von unten bis oben nur für einen einzigen Felsen hält.

Ich bemerkte, was man mir gesagt hatte; daß, wenn das Wasser dieses Flusses aus seinem Kanal tritt, es sich in zwey Arme theilt. Einer davon verliert sich, einige Schritte [131.] weiter hin, unter die Erde und die Felsen. Der andere bildet den Hundsfluß, und theilt Kesroan von dem Land der Drusen. Dieser Fluß hieß in älterer Zeit Lycus. Jetzt wird er Hund genannt, weil man ehmals an seiner Mündung einen Götzen anbetete, welcher die Gestalt von einem Hund oder Wolf hatte. Die Einwohner des Landes glauben ganz gewiß, dieser Götze habe ehmals Orakelsprüche gesagt, welche man bis nach Cypern gehört habe! Die Zeit hat ihn von seinem Piedestal herabgestürzt, der Leib wurde im Meer begraben, und der Kopf soll, wie man sagt, nach Venedig gebracht worden seyn. Dieß ist alles, was ich gesehen und gehört habe.

[132.] Die Brücke über den Hundsfluß, führt den Reisenden auf einen großen, in Fels gehauenen Weg. Folgende Inschrift, welche am Eingang der Brücke auf einer steinernen Tafel steht, lehrt uns: daß sie auf Befehl des Kaisers Antoninus gemacht wurde. Sie lautet wörtlich also:

Imp.

Imp. Caes. M. Aurelius Antoninus pius felix Augustus. Parth. Max. Brit. Germ. maximus, Pontifex maximus montibus imminentibus Lyco flumini caesis, viam dilatavit per . . . Antonianam suam.

Weiter unten liest man folgendes auf einer Tafel: Invicte Imperator p. felix Aug. multis annis impera.

Zwey Lieuven von dieser Brücke sieht man den Berg Abels. Auf seinem Rücken stehen zwey Säulen [133.] mit Piedestals, und einer Art von Architrav über ihren Kapitälen. Nach der Sage haben auf dieser Stelle Kain und Abel Gott ihre Opfer gebracht, und in einiger Entfernung ermordete der eifersüchtige Kain seinen unschuldigen Bruder. Die Helena ließ eine Kirche an den Ort bauen, wo man sein Grab fand. Es sind nur noch 3 ganze Säulen davon da. Kains Grab ist 3 Lieuven von Damaskus, auf dem Wege nach Seyda.

Wenn man von dem Abels Berg nach Damaskus zurückgeht, kömmt man über einen See, welcher eine halbe Lieuve ins Gevierte hat. Der Grund dieses Sees [134.] besteht aus weißem, saurem und salzigtem Stein.

Das Wasser, welches im Winter und Frühling darinn ist, bekömmt die Eigenschaften dieses Steins. Die Sommerhitze trocknet nach und nach seine feuchten Theile aus; die gröbern bleiben und geben ein weißes, glänzendes Salz, welches man sehr leicht stückweis herausnehmen kann.

Zwey

Zwey Lieuven von diesem See, gegen Norden, und fünf von Damaskus, sind zwey berühmte griechische Klöster, eines für Mönche, und eines für Nonnen. Sie liegen beyde auf dem Berge Sajednaja.

In dem Nonnenkloster sind gegenwärtig ungefähr 40 Mädchen. Sie stehen unter einer Priorin, welche den Rang einer Aebtissin hat. [135.] In Frankreich wird man sich nicht wundern, daß diese Aebtissin, Vorsteherin von beyden Klöstern ist.

Die Mönche singen ihre vorgeschriebenen Gebete im Chor, und reichen den Nonnen die Sakramente. Ihre dienenden Brüder sorgen für das Zeitliche beyder Klöster. Das Nonnenkloster ist sehr reich.

Sie müssen alle Vorbeygehende aufnehmen, und erfüllen diese Pflicht genau. Die h. Jungfrau wird hier eifrig verehrt. Sie zieht an den Festtagen eine große Menge Pilgrime von allen Orten dahin. Diese Andacht gründet sich auf eine Wunderthat, [136.] welche der Vater Manibourg in seiner Geschichte von den Kreuzzügen aufgezeichnet hat. Ein Bild in dieser Kirche, welches die h. Jungfrau vorstellte, schien den Umstehenden nicht mehr gemahlt, sondern mit würklichem Fleisch bekleidet. Der Ruf eines so großen Wunders, erweckte bey mir das Verlangen hinzugehen. Man zeigte mir einen Kasten, welcher in einer, ganz mit eisernen Stäben verwahrten Nische stand, und sagte, daß darinn das Wunderbild der h. Jungfraueingeschlossen sey. Aber weiter sah ich nichts,

Die Kapelle ist [137.] mit kostbaren Geschenken, welche die Glaubigen gebracht, oder geschickt haben, verziert,

ziert, und mit vielen Lampen erleuchtet, die mit kostbaren Steinen von allen Farben besetzt sind. Die Christen haben so viel Ehrfurcht für diese Kapelle, daß sie nicht anders, als mit bloßen Füßen, und stillschweigend hereingehen.

Die Ebene von Damaskus ist am Fuße des Bergs Sajednaja, wo die zwey griechischen Klöster liegen. Das Dorf von Barse [village de Barsu] liegt am Eingang der Ebene.

Ehmals nannte man es Noba. Bis zu diesem Dorf verfolgte Abraham die fünf Könige, welche Lot mit allem, was er hatte, mit sich entführt hatten. Nahe bey diesem Dorf ist eine Grotte, wo dieser Patriarch Gott für seinen Sieg [138.] ein Opfer gebracht haben soll.

Eine halbe Lieuve von Barse, in dem Dorf Yaubar haben die Juden eine Synagoge. Ich fragte einige von ihnen, wann sie gebaut worden sey? Sie sagten: ihre Voraltern hätten auf diesem Platz die Höle des Propheten Elias gefunden, und diese Synagoge gebaut, um die heiligen Bücher in Sicherheit zu bringen, welche sie schnell aus dem Tempel Salomo's gerettet hätten, als der Kaiser Vespasianus und Titus Jerusalem ausplündern wollten. Wie dem auch sey, so ist gewiß, daß an dieser Stelle eine Synagoge ist, welche gegen Morgen drey kleine Kapellen hat.

In der mittleren davon verwahren die Juden den Pentateuch und noch andere, mit hebräischen Charakteren [139.] geschriebene Bücher.

Die:

Diese Bücher haben nicht die Form von den Unsrigen. Es sind mehrere Rollen von Pergament, das an den Enden immer zusammen geleimt ist, so lang, als es die Schrift erfordert. Das Pergament rollt sich auf einander, und macht ein großes rundes Volumen. Der Pentateuch ist in einem Kasten von kostbarem Holz, mit reichem Stoff bedeckt, eingeschlossen.

Die Grotte des Elias ist in der Kapelle rechts gegen Mittag. Ihre Form ist viereckigt. Man steigt 2 Stuffen herunter. Zur Ehre des Propheten ist sie mit mehreren Lampen erleuchtet. [140.] Die Juden nennen sie die Elias-Höle, weil darin der heil. Prophet auf göttlichen Befehl, Hazael, zum Nachfolger des syrischen Königs Benhadab weyhte, und sich nachher in diese Höle verbergen mußte, um der Wut Benhadabs der ihn verfolgte, zu entgehen.

Ich habe bis jetzt nur von der Gegend von Damaskus, gegen Morgen gesprochen. Die Gegenden gegen Abend und gegen Mittag dürfen nicht übergangen werden.

Der Berg Sajednaja erstreckt sich bis zum Berg Salhie, und liegt auf der mitternächtlichen Seite der Stadt. Im Thale des Letztern liegt ein Dorf, welches den Namen Salhie von ihm hat. Auf dem Berge ist eine weite Grotte mit Felsen [141.] von Jaspis umgeben.

Man sagt, 40 christliche Griechen hätten sich ehmals dahin geflüchtet, seyen aber umgebracht worden, weil sie beschuldigt wurden, gegen Mahomed und seine Secte gesprochen zu haben.

Auf demselben Berg, 200 Schritte von dieser Grotte, ist eine andere höhere, welcher die Christen sich nicht nähern dürfen. Die Türken geben folgende Geschichte zum Grund dafür an. Sie sagen, Mahomed habe auf der Höhe dieses Bergs die Stadt Damaskus angesehen; sie wäre ihm so reitzend vorgekommen, daß er einzig aus dieser Ursache nicht habe hereingehen wollen. Um sich so schnell als möglich zu entfernen, habe er einen Riesenschritt gemacht, welcher ihn plötzlich nach Medina brachte, wo er sein Leben endigte. [142.] Die Türken haben eine große Ehrfurcht vor diesem Berg, den ihr Prophet ehmals mit seiner Gegenwart beehrte, und wallfarten beständig dahin.

Auf der Spitze des Bergs Sajednaja steht ein runder Pavillon, welcher an vier Seiten Oefnungen hat, als ob man die 4 Welttheile dadurch entdecken wollte. Die Aussicht ist entzückend. Ein vornehmer Türke kam täglich dahin, und wollte dort begraben seyn.

Auf der Abendseite dieses runden Gebäudes kann man bequem in eine Ebene herunter steigen, welche das Feld des Siegs [143.] genannt wird. Diesen Namen bekam sie zur Zeit der Kreuzzüge.

[145.] Herr von Joinville nämlich, und andere Geschichtschreiber melden uns, daß der Dominikaner, Vater Ives, nahe bey dem Siegsfeld, einer Frau begegnet sey, welche eine Kohlenpfanne mit Feuer, und ein Gefäß mit Wasser trug. Auf seine Frage: was sie mit diesem Feuer und Wasser machen wolle? antwortete sie ihm: ich will das Paradies verbrennen, und das Feuer der [146.] Hölle auslöschen, damit die Menschen

Gott

Gott nur aus Liebe dienen und anhängen. Der Vater Jves machte dem h. König [Ludwig dem IX.] diese Antwort bekannt, und dieser fromme Monarch bewunderte den lebendigen Glauben dieser Frau, und zog sich eine erbauliche Lehre daraus.

Bey dem Siegsfeld darf ich den großen Thurm, der daselbst auf einem starken Felsen steht, nicht übergehen. Man nennt ihn den Wiederversöhnungsthurm, weil die Chefs des christlichen Heers, nach ihrer Versöhnung, nahe dabey sich lagerten, um die Stadt anzugreifen. Dieser Thurm hat die schönste Lage, die sich denken läßt. Man hat die Aussicht auf 6 Flüsse, die ihm [147.] ziemlich nahe kommen, wie wenn sie von menschlichen Händen gelenkt würden, um die Ebene von Damaskus zu befeuchten, und ihre Fruchtbarkeit zu vermehren. Angenehme Dörfer beschränken diese Ebene. Der Platz heißt Nabue. Er wird von den Damascenern seiner Annehmlichkeit wegen häufig besucht.

Der östliche Theil von der Gegend um Damaskus ist nicht so groß, als der westliche. Dieser kann 20 Lieuven lang, und 6 oder 7 breit seyn. Sie wird O vadi-le à Ians genannt, das heißt die Ebene von Persien. Gegen Mitternacht ist sie mit drey großen Bergen umgeben, der höchste derselben heißt Cheik [Scheik] und ist, von Südwest, gegen Nordost hin 10 Lieuven lang. Er endigt sich gegen Cäsarea Philippi [148.]

Diese sonst so berühmte Stadt, ist jetzt nur ein Dorf, und hat von ihrer ehmaligen Würde nichts er-

[illegible]

[illegible] ist [illegible] Erde, [illegible] Zeit [illegible] das [illegible]

[illegible] Sie [illegible] ich 50 [illegible] Jor- [illegible] Christen [illegible] ihren [illegible] Glau- [illegible]

[illegible] ich noch [illegible] Personen er- [illegible] daß es wahr sey, [illegible] fortgepflanzt habe. [illegible] nemlich lief ehmals ein Fluß, welchen die [illegible] Abulnaise nann- ten.

Diesen Fluß [illegible] den Fel- sen einen Weg gemacht, — [illegible] Niemand wußte davon, bis auf den Augenblick, wo er durch einen [151.] sonderbaren Zufall entdeckt wurde.

Rei-

Reisende, und andere haben emsig nach dem [167.] Ursprung dieses Flusses geforscht. Nach vielen Nachsuchungen, glaubten sie endlich, dieser Fluß seye ein Auslauf von einem großen Teich, welcher in der Ebene Gulha [Gutha?] ist, der Kanal aber, welcher bis Persien gehe, ergieße sich in den Persischen Meerbusen, und so in den Ocean.

Das Wasser im andern Kanal hingegen laufe in den Hundsfluß, [Vgl. oben S. 73. 74.] und von da ins mittelländische Meer.

Ehe ich die Ebene von Damaskus verlasse, [168.] darf ich nicht vergessen, daß man beym Herabsteigen vom Berge Scheik, auf dem Wege nahe bey dem Dorf Beitimma, ein 30 Fuß langes Grab findet. Viele glauben: es sey das Grab Nimrods. Es ist wie die übrigen alten Gräber gebaut.

Auf der Ebene von Balbek, sah ich die Gräber von Seth und Noah, welche eben so sind! Man behauptet, zur Strafe für den unsinnigen Stolz des Fürsten Nimrod, der wie ein Gott angebetet seyn wollte, falle kein Thau auf sein Grab. Eben dieß sagt man von dem Grabe des Nestorius, weil dieser verwegene Erzkätzer [169.] der h. Jungfrau die Ehre rauben wollte, Mittler Gottes zu seyn.

Mit Ehrfurcht habe ich die Stelle gesehen, wo der Heiland die Bekehrung des heidnischen Apostels bewirkte.

Der alte Weg von Jerusalem nach Damaskus, ist zwischen zwey Bergen, welche unten rund, und

oben spitzig sind, und ungefähr 100 Schuh von einander entfernt liegen. Die nächste an dem Weg wird Kaukac [Kaukab?] genannt, das heißt, himmlisches Licht, oder glänzender Stern. Diesen Namen [170.] bekam er zum Andenken des h. Paulus, welcher mit einem glänzenden Licht umgeben wurde. Der andere Berg, dessen Form noch mehr rund ist, heißt Medauar. el Kaukab, Lichtkrais. Gegen die Mitte dieses Bergs ist, ein altes halb zerstörtes Kloster, welches nur noch eine einzige ganze Grotte hat, in der man kaum aufrecht stehen kann. Das Gerüchte sagt: der Apostel habe sich, nachdem er die Stadt verlassen habe, in diese Grotte geflüchtet, um der Wut der Juden zu entgehen. Der Apostel gieng über die Dörfer Dadaide, Jabhania, und Cherafré, [Scheraphré] nach Damaskus. Diese Dörfer werden jetzt von Türken bewohnt, welche die Ebene mit Baumwolle, Maulbeerbäumen, Korn, Gerste, und allen Arten von Gemüsen bebauen [172.].

Sie endigt sich mich zwey großen Bergen, einer davon wird Chafumeharie, and der andere etwas höhere, Monaa, genannt.

Jenseits des Gebürgs südwestlich von Damaskus, fängt die Ebene Hauran an, welche das Land Abrahams ist.

Die Städte, welche ehmals da waren, sind zerstört, aber die Fruchtbarkeit der Gegend ist so groß, daß man sie gegenwärtig die Kornscheune der Türkey nennt.

Täglich sieht man Karavanen von allen Provinzen des Reichs ankommen, um Korn zu holen. Das Mehl ist vortreflich. Man macht [173.] daraus 2 Schuh lange, und einen halben Schuh dicke Brode, welche sich ein ganzes Jahr unverdorben erhalten. Weil es trocken ist, wird es im Wasser getaucht, und dadurch wieder so gut, als wenn es frisch gebacken wäre; Reiche und Arme ziehen es allem andern Brod vor.

V.

Schreiben des P. Neret, Missionair von der Gesellschaft Jesu, in Syrien. An den P. Fleuriau über Palästina *).

[1.] Sie sind mehr als jemand überzeugt, daß die Missionen unserer Gesellschaft in Syrien, immer sehr anziehend für mich waren.

Schon bey dem Anfang meines Noviziats fühlte ich es, wenn ich die Relationen von den Geschäften unserer Missionaire in den weiten Gegenden eines unglaubigen Reichs, durchlas. [3.] Mein Ruf nach Syrien erzeugte dasselbe Verlangen in mir, das der h. Ignaz nach seiner Bekehrung fühlte, die heiligen Oerter zu besuchen. [4.]

*) Aus Nouv. Memoires des Missions de la Comp. de Jesus dans le Levant. Tome V. p. 1—121.

[4.] Mit Freuden verlies ich Frankreich, und durchschifte das mittelländische Meer, in der Hofnung, bald in dem Tempel zu Jerusalem, und am Fuße des heiligen Grabs meine Wünsche zu Gott zu schicken.

Sie sind erhört worden, mein Ehrwürdiger Vater! Meinem Versprechen gemäß, übergebe ich Ihnen hier die Beschreibung meiner Reise. [5.]

Im Hafen von Seyde, einer phönicischen Seestadt, schifften wir uns ein, um nach der Terra Santa zu gehen. Sie wissen, daß wir dort schon sehr lange eine Mission errichtet haben. Nach mehreren Versuchen zu unserer Abfahrt, welche wegen ungünstigen Wind mislangen, verließen wir endlich den Hafen, den 7. April, Montags nach der Charwoche. [6.] Wir hatten gutes Wetter, und wurden von einer angenehmen Gesellschaft von Pilgrimen begleitet. Nachdem wir den Hafen Seyde verlassen hatten, kamen wir an der Küste von dieser Stadt, alsdann an dem Uferland von Sarepta, von Tyr, und von dem weißen Cap vorbey.

Sarepta war ehmals eine große Stadt und ein Seehafen, jetzt ist es ein Ackerfeld, das von einem Weg, welcher nach Tyr führt, durchschnitten wird. Die Ueberreste eines schlechten Pflasters, und die Ruinen von einigen Häusern, [7.] welche die Zeit noch nicht zerstören konnte, verrathen, daß hier eine beträchtliche Stadt gewesen seyn muß. Man behauptet, diese Stadt habe ehmals einen großen Handel mit Kupfer und Eisen getrieben. Daher bekam sie den Namen Sarepta; dieser ist von zwey Wörtern abgeleitet, wovon eines, Eisen und das andere Kupfer bedeutet. Jetzt findet man keines

von diesen beyden Metallen hier. Im dritten [ersten] Buch der Könige wird diese Stadt, Sarepta der Sidonier genannt, weil sie unter der Bothmäßigkeit der Stadt Seyde [Sidon] stund.

Einige Schritte weit von dem alten Sarepta, steht eine kleine Moschee am Ufer des Meers. Die Türken und Christen des Landes behaupten: daß diese Moschee der Ort sey, wo der heilige Prophet [8.] Elias, jene beyden Wunder verrichtet habe.

[9.] Hieronymus in der Grabschrift der h. Paula sagt: diese tugendhafte Frau, da sie die heiligen Plätze besuchte, habe sich in das kleine Haus jener guten Wittwe führen lassen, welches nahe am Hafen von Sarepta lag, und dem Propheten zur Aufnahme gedient hatte. Nach der Tradition der Hebräer, war das wiedererstandene Kind der Wittwe der nachmalige Prophet Jonas.

Drey Viertel-Lieuven von Sarepta ist eine lange Kette von Bergen, in welche Vertiefungen in Form eines Kreuzes, gehauen sind. Sie sind 5 oder 6 Fuß tief, an der Oefnung aber haben sie nur etwas mehr als 2 Quadrat-Schuh. [10.] Es ist schwer zu bestimmen, zu welchem Gebrauch sie gemacht worden sind. Die Landeseinwohner behaupten, es sey die Arbeit alter Einsiedler, die sich von der Welt entfernt, und hier Gräber gemacht hätten, um beständig an den Tod erinnert zu werden. Ich stimme eher denen bey, welche diese Vertiefungen für bestimmte Grabstellen der vornehmsten Personen von Sarepta hielten. Diese Zellen, oder Gräber werden die Grotten von Adnorn genannt.

Von

Von da bis an den Fluß Eleutherus sieht man nichts merkwürdiges. Die Quelle dieses Flusses, sagt man, komme von dem Berge Libanon. Er durchfließt Ituräa und Galiläa, und läuft zwischen Sarepta, und der Stadt Tyr, in [11.] das Phönicische Meer. Er trennt das Land von Seyde von dem Tyrischen. Daher hat er jetzt den Namen Kasemith welches Theilung bedeutet.

Dieser Fluß läuft wegen der vielen Krümmungen, die er macht, sehr schnell, am Fuß der Berge hin. Der Fang der Schildkröten, welche zu gewissen Zeiten des Jahrs in großem Ueberfluß da sind, wird für das Land sehr beträchtlich. Am meisten macht die rühmliche Erwähnung im ersten Buch der Maccabäer K. 11. 12. diesen Fluß berühmt, wo gesagt wird: der berühmte Jonathan, Bruder des Judas Makkabäus, habe Ehren halber den König Ptolomäus, bis ans Ufer des Flusses Eleutherus begleitet. Im nemlichen Buch steht, daß dieser [12.] große Krieger, die Feldherrn des Demetrius bis ans Ufer dieses Flusses verfolgt habe. Durch ihre schnelle Flucht gewannen sie den Fluß, und setzten über.

Drey oder vier Lieuven von diesem Fluß, und 9. oder 10. von Seyde auf derselben Küste, waren wir der Stadt Tyr gegenüber, welche, wie Ezechiel sagt, ehmals so prächtig gewesen, daß ihre Einwohner sich für die Gesetzgeber der übrigen Welt hielten. Gold und Silber war ihnen so gewöhnlich als Staub und Erde. Ihre Gebäude waren so kostbar, daß sie für Palläste galten. Ihre Wache bestand aus den tapfersten Soldaten von Persien, Lybien, und Lydien. Die Fremden hielten sie deswegen für unüberwindlich.

Ich hofte die Zeit würde [13.] wenigstens einige Ueberreste ihres ehmaligen Glanzes geschont haben. Aber ich fand eine gänzliche Zerstörung, oder richtiger zu sagen, ich fand die Vernichtung der Stadt, so wie sie der Prophet Ezechiel lange vorher geweißagt hatte. Einige Haufen zerstreuter Steine, mit Kräutern und Sand bedekt, und 7 oder 8 elende Hütten, welche den armen, von allen nöthigen Bedürfnissen entblößten Arabern zum Schutz dienen, war alles, was ich sehen konnte.

[14.] Vergebens suchte ich Spuren von Origines Grab, das, wie man sagt, noch im eilften Jahrhundert zu sehen war.

Einige Schriftsteller behaupten, die Bürger dieser Stadt hätten die Kunst zu schreiben, Purpur zu färben, und die Schiffahrt erfunden. Wenn man ihnen auch nicht die Erfindung zuschreiben kann, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie die ersten waren, welche diese Künste ausbildeten, vorzüglich die Schiffahrt, die so viel zum Handel und Reichthum der Stadt [15.] beytrug.

Die Lage der Stadt war ganz sonderbar; denn sie lag, wie Ezechiel sagt, in der Mitte des Meers, das heißt, sie war davon umgeben, und ungefähr zwey hundert Schritte vom festen Land entfernt. Alexander machte, wie man weiß, aus dieser Insel eine Halbinsel. Er ließ sie nemlich durch einen Damm mit dem festen Lande verbinden, um sich die Einnahme leichter zu machen.

Eine Lieuve von Tyr sieht man eines der schönsten Monumente, das uns aus dem Alterthum geblieben ist.

Es

Es ist ein großer Brunnen, welcher sein Wasser, in großer Menge vom Berge Liban bekömmt. Man nennt ihn den Salomonischen Brunnen; nicht weil dieser Fürst ihn bauen lies, [16.] sondern weil er in seinen Gesängen sagt: dieser Brunnen habe lebendiges Wasser, das ungestüm vom Berge Libanon herabfließe. Ich hatte nicht Zeit ihn selbst zu sehen, aber alle, die ihn gesehen hatten, stimmten damit ein, und erzählten: daß er mitten unter einem großen viereckigten Thurm, auf einer Terrasse von großen, harten, hübsch gehauenen Steinen gemacht, und so schön verküttet sey, daß man glauben könnte, er sey aus einem einzigen Stein gehauen. Man könne leicht auf einer Treppe von 25 Stufen auf die Terrasse steigen, worin der Brunnen, welcher eine achteckigte Form, und ungefähr 80 Schritte im Umfang hat, stehe. Das Wasser steige bis an die Höhe des Brunnens, und [17.] laufe in großem Ueberfluß an beyden Seiten herab. Von der einen treibe es eine Mühle, und von der andern befeuchte und befruchte es eine Ebene; alsdann laufe es in die Kanäle, welche es nach Tyrus leiten. Die Einwohner nennen diese elenden zerfallenen Gebäude, welche die Stelle der tyrischen Mauern einnehmen, Sur.

Von der Halbinsel, wo die Stadt gestanden hatte, setzten wir unsern Weg weiter fort nach dem Hafen von Saint Jean von Acre. Wir umsegelten das weiße Cap, welches seinen Namen von einem weißen Felsen hat, der dies Vorgebürg ausmacht.

Im Vorbeyfahren sahen wir den berühmten [18.] Weg Alexanders, ein würdiges Werk dieses Eroberers. Er ist durch ein Felsengebürg gehauen, und durchkreuzt

das=

dasselbe wie ein Kanal, dessen Rand an der Seite gegen das Meer eine kleine Mauer bildet, wo die Wellen an den Fuß des Berges beständig anschlagen.

Dieser Weg ist mehr als eine Lieuve lang, und 6 bis 7 Schuhe breit. Alexander lies ihn wegen des Durchzugs seiner Armee machen, als sie nach Tyrus zur Belagerung zog.

Als wir den Alexander-Weg und das weiße Cap passirt hatten, kamen wir auf die Höhe von Saint Jean d' Acre. Diese Stadt wurde einst den Sarazenen überlassen, [19.] welche alles tödteten, und in Brand setzten. Von der Kathedralkirche von St Jean Acre, sieht man nur noch eine Mauer, und von der zu St. Jean Baptiste, nur einige Pfeiler, welche ein Stück von einem Gewölbe tragen, worin in erhabener Arbeit das Haupt dieses Heiligen ist. Man sieht noch einige Ueberreste von Klöstern; das ehrwürdigste davon, ist das von den großmüthigen Mädchen, welche nach dem Beyspiel ihrer Aebtissin, auf eine göttliche Eingebung, sich das Gesicht entstellten, um die Reinheit und Unschuld ihrer Seele zu erhalten. Stücke von Marmor, zerrissene Säulen, über welche man geht, der Pallast der Ritter von Jerusalem, der Tempelherrn, und der christlichen Prinzen, das prächtige [20.] Arsenal für die Galeren, und andere Gebäude, alles in Ruinen zerfallen, sind traurige Beweise von der ehmaligen Schönheit dieser Stadt. Sie hatte den Namen Ptolemais und Accon, weil diese beyden Brüder Ptolomäus und Accon die Stifter davon waren. Sie war so groß, daß im Jahr 1191. 20. souveraine Fürsten daselbst, jeder in seiner Abtheilung, commandirten. Mehrere Jahre war sie

der

der Kriegsschauplatz; sie wurde mehr als einmal belagert, und von unsern Kreuzfürsten sowohl, als von den Unglaubigen eingenommen, und wieder eingenommen. Dieß war der Anfang ihres Unglücks. Ihre glückliche Lage, der schöne Hafen, und die Reichthümer der Natur machen sie zum Handel erwünscht. [21.] Alle diese Vortheile tragen jetzt zu ihrer glücklichen Wiederherstellung bey. Mehrere Kaufleute haben sich dort eingerichtet, und verlangen Missionaire.

Von Saint Jean d' Acre und der Küste, kamen wir an dem Pilgerschloß, und an der Stadt Tartoura vorbey. Das erste wird Chateau Pelerin genannt, weil ehmals die Pilgrime dort landeten, und Sicherheit fanden. Tartoura war damals eine sehr mächtige Stadt, und hieß Dordora oder Adora. Hieronymus sagt in der Grabschrift der h. Paula: daß sie die Neugierde gehabt habe, zu sehen, was noch von dieser großen [22.] Stadt übrig war, und daß sie die Ruinen bewunderte.

Die Araber bauen gegenwärtig dort Korn, Linsen und Erbsen. Sie wohnen unter Zelten von Schilf und Binsen, die mit Zeugen von Ziegenhaar bedeckt, und auf Pfäle gestützt sind. Das Pilgerschloß, und die Stadt, haben in gleichem Grade von der Zeit gelitten, die alle menschlichen Werke zerstört.

Cäsarea von Palästina, welches drey oder vier Lieuwen von Tartura liegt, giebt ebenfalls einen sehr traurigen Beweis davon. Ihre schönen, großen Säulen, eingewühlt in den Sand, die Ueberreste ihrer prächtigen Gebäude, die großen tief ausgehölten Gräben,

wel,

welche die Stadtmauer, die sich noch bis jetzt mit ihrer Böschung [23.] erhalten hat, beschützten; alle diese kostbaren Werke zeigen, wie groß der Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und ehmaligen Zustand der Stadt ist.

Sie verdankte ihren ehmaligen Glanz der Eitelkeit des Herodes Ascalonites, und seiner Erkenntlichkeit gegen Cäsar Augustus, welcher ihm den Scepter von Judäa aufbehalten hatte. Er glaubte diese Wohlthat dadurch zu vergelten, daß er dieser prächtigen Stadt den Namen seines berühmten Wohlthäters gab. Sie wurde anfangs auf die Ruinen des Thurms jenes Strabo gebaut, welcher die Armee des Darius commandirte, als Alexander sie angrif und besiegte. Unsterblich ist der Ruhm dieser Stadt, weil sie die erste war, welche von dem Glaubenslicht durch den edlen und tugendhaften [24.] Centurio Cornelius erleuchtet worden ist. Hieronymus sagt: man habe zu seiner Zeit noch eine Kirche gesehen, welche einst das Haus dieses Kornelius gewesen. Er wurde Nachfolger des Zachäus, welcher der erste Bischof von Cäsarea war. Beyde wurden von dem Apostel Petrus eingeweyht. Den vier Jungfrauen macht der h. Hieronymus ebenfalls viele Lobsprüche, welche in Cäsarea zusammen gelebt haben, und einzig damit beschäftigt waren, ihrem Gott Loblieder zu singen, und ihre Jungfrauschaft rein zu erhalten. Der h. Vater setzt hinzu: daß die h. Paula, bey ihrer Pilgrimschaft [25.] ins heilige Land ihre Zimmer besuchte, welche sehr verehrt wurden. Diesen vier Jungfrauen kann man zum Ruhm nachsagen, daß sie die ersten christlichen Nonnen waren. Die Unglaubigen sind Meister dieser Stadt; woraus sich leicht auf ihre unglückliche Lage schließen läßt.

Kaum

Kaum hatten wir dieses Cäsarea aus dem Gesicht verloren; als wir die Stadt Jaffa entdeckten, ehmals Joppe genannt. Die Hebräer nannten sie Jaffa, welches Schönheit bedeutet. Ihre Lage ist wirklich reizend. Was noch davon übrig ist, liegt auf einem großen hohen Hügel, von wo aus man auf der einen Seite das Meer, auf der andern große fruchtbare Felder übersieht. Saladin verheerte diese Stadt. Ludwig der Heilige ließ sie einige Jahre nachher wieder aufbauen.

[26.] Bey dieser Gelegenheit zeigte dieser heilige König auf eine heldenmäßige Art seine Menschenliebe, und Selbstverläugnung. Als er gehört hatte, daß Handwerksleute, welche auf seinen Befehl an Wiedererbauung der Stadt arbeiteten, von den Unglaubigen getödtet, unbegraben da lägen, kam er ganz schnell von St. Jean von Acre, nach Jaffa, und lies in seiner Gegenwart alle die verfaulten Leichname begraben. Er that noch mehr; um ein Beyspiel zu geben, nahm er einen auf seine Schulter, und trug ihn unerschrocken an den Ort der Begräbniß.

Alle Pilgrime, welche Jerusalem besuchen, kommen in dem Hafen von Jaffa an. So angenehm die Lage dieser Stadt ist; so ist sie doch für die Pilgrime weniger anziehend, als die Ansicht des heiligen Landes, welche sie im Hafen von Jaffa sich geöfnet finden.

[27.] Nach unserer Ankunft warfen wir uns, nach Gewohnheit der Pilgrime, auf die Kniee nieder. Die christlichen Franzosen, Griechen, und Armenier dieser Stadt kamen sogleich zu uns, um den Pilgrimen ihrer Nation ihre Wohnungen anzubieten.

Mir

Mir bezeugten die Väter von Terra Santa, welche dort eine Gastwohnung [Hospitium] haben, alle mögliche Liebe und Gastfreundschaft. Diese Väter sind von der Regel des Franziskus. Man sagt: ihr Haus stehe auf derselben Stelle, wo das Haus des Gerbers Simon gestanden hatte.

Der Hafen von Jaffa ist berühmt, wegen der Cedern, welche der tyrische König Hiram an, Salomo zu seinem Tempelbau schickte, auch [28.] weil dort das Wunder mit Jonas vorgieng, der, als man ihn ins Meer warf, von einem Fisch verschlungen wurde.

Dieser ehmals sehr große Hafen ist jetzt so angefüllt, daß die großen Schiffe kaum einlaufen können. An der Seite des Hafens, längs dem Meer, ist eine sehr schöne Straße, wo man Reis, Kaffe, und Seife, von Jerusalem und Rama her, verkauft.

Ehe wir weiter reisten, kam ein Türke und begrüßte uns, um von jedem Pilgrim 15 Piaster zu fordern. Von Jaffa giengen wir nach Rama, und kamen an einem Theil der schönen und weiten Saronischen Felder vorbey, deren Schönheit in der Schrift gerühmt wird. [29.]

Sie sind mit Tulpen bedeckt, die von selbst wachsen, und durch die Verschiedenheit ihrer Farben den angenehmsten Anblick geben. Im Sommer wird hier eine Menge Wassermelonen gebaut, welche von außerordentlicher Größe sind. Es giebt welche, die 10 Pfund wägen. Sie sind unstreitig die besten in ganz Palästina.

Saron oder Sarona, welche diesen Feldern den Namen giebt, war ehmals eine ziemlich schöne Stadt, die auf einer Anhöhe lag, von wo aus man das ganze Land übersehen konnte. Die Ebene, welche sich von Cäsarea bis nach Gaze erstreckt, ist sehr groß und reich.

[30.] Rama liegt 4 oder 5 Lieuven von Jaffa, und ist eher ein Flecken, als eine Stadt. Die Einwohner nennen es Ramle, welches auf arabisch Sand heißt; der Ort steht auf einem sandigten Boden. Zu Rama erwarten die Pilgrime die Erlaubniß vom Kadi zu Jerusalem, frey in diese Stadt zu gehen. [31.] Die h. Väter übernahmen es, die unsrige zu erbitten, und schickten sie uns.

Eine Viertel Lieuve von dieser Stadt, sieht man eine kostbare Cisterne, unter einem schönen Gewölbe, das von 24 Säulen getragen wird, welche ehmals mit Mahlereien geziert waren, die aber fast ganz ausgelöscht sind. Die, welche sie zeigen, sagen: sie sey ein Werk der h. Helena.

Von Rama kömmt man nach Lydda; eine Stadt, welche den Namen Diospolis gehabt hat. Von Lydda bis Jerusalem hat man schlimme und rauhe Wege; man muß beständig auf- und niedersteigen, und zwar zwischen großen Felsen.

[32.] Man zeigte uns im Vorbeygehen ein Dorf, wo der gute Schächer geboren seyn soll. Die Araber nennen es noch jetzt Latrum. Man sieht noch den Ueberrest von einer Kirche, die diesem h. Büßer geweiht war. Die Christen des Landes behaupten: daß er

Dimas geheißen habe. Der Kardinal Baronius giebt ihm denselben Namen.

Von diesem Dorfe kamen wir auf ein anderes, worinn eine Kirche steht, die dem h. Hieronymus geweiht war, und den Namen von ihm hat.

Nach und nach kamen wir über die Berge von Judäa herunter, in das Terebinthenthal, eine halbe Lieuve von Jerusalem. Wir mußten erst noch einmal über Berge, die uns noch die heilige Stadt verbargen. Sie liegt [33.] am Abhang eines gegenüber stehenden Hügels; man kann sie deswegen nicht eher sehen, als bis man nahe beym Eingang ist. Endlich als wir lange auf ermüdenden Wegen bergauf- und bergab gestiegen waren, erschien Jerusalem vor unsern Augen.

Es ist nicht möglich die Empfindungen auszudrücken, die man bey der Ansicht dieser Stadt hat.

Sobald wir ihre Mauern erblickten, beteten wir die theuren Monumente an, welche sie einschließen. Den Abend vor dem Palm-Sonntag, hatten wir das Glück dort anzukommen. Wir giengen sogleich zu den Ehrwürdigen Vätern des h. Franziskus, welche gewöhnlich Väter des h. Landes genannt werden, um unsere Schuldigkeit gegen sie zu erfüllen. Diese Väter stellen in Jerusalem die lateinische Kirche vor. [34.] Sie empfiengen mich mit aller möglichen Freundschaft. Als sie den Zweck meiner Reise erfuhren, sagten sie mir: daß die Kirche, worin das heilige Grab ist, eben jetzt geöffnet werde, und daß wir diesen Augenblick benutzen müßten. Ich vergaß im Moment alle erlittene Strapazen,

pützen, und folgte den h. Vätern, welche mich dahin begleiteten.

Die Kirche vom h. Grab, die ehrwürdigste der Welt, enthält drey Kirchen. Die von Kalvaria ist die erste, die vom h. Grab die zweyte, und die von der Kreuz-Erfindung die dritte. Die prächtigste von allen, ist die vom h. Grab, welche man auch die Auferstehungs-Kirche nennt. Die äußere Form ist länglicht, die innere bildet ein Kreuz. Die Kalvaria-Kirche ist am Eingang der Pforte zum h. Grab, zur rechten von diesem steht die von der Kreuz-Erfindung. [35.] Vor der Kirche des h. Grabes, welche die beyden andern einschließt, ist ein, mit Steinen, welche dem Marmor ähnlich sind, gepflasterter großer Hof. Am Ende der Kirche ist ein Thurm, welcher ehmals ein Glockenthurm war. Er hat drey Stockwerke, und ist mit schönen Säulen von Marmor geziert. Die Türken wollten sich dessen bedienen, um ihr Gebet mit ihrem gewöhnlichen Geschrey anzukündigen; aber der Himmel hat jedesmal die, welche es unternahmen, so streng bestraft, daß es jetzt keiner wagen darf, sich ihm zu nähern.

Jeder von uns bezahlte 16 Piaster, um in die Kirche vom h. Grab einzugehen. Wer dieß einmal bezahlt hat, kann immer frey aus- und eingehen. [36.] Der erste Gegenstand der Verehrung, der sich meinen Augen darbot, war der Salbungsstein. Es ist derselbe Stein, auf welchen Joseph von Arimathäa den gekreuzigten Leichnam Jesu legte, um ihn zu bestatten. Dieser Stein wird von 8 oder 9 angebrannten Lampen, die ihn umgeben, erleuchtet, eine davon ist mit Lilien überstreut; ein Geschenk unserer Könige.

In dem Parterre der Kirche, rechts vom Eingang, stieg ich auf 19 Stufen in die Kapelle der Kreuzigung. Sie steht in der Kalvaria Kirche. Ein großer viereckigter Pfeiler trägt das Gewölbe, und theilt die Kapelle in 2 Theile.

Der am weitesten von der Treppe entfernte Theil ist der Ort, wo der Heiland an Händen und Füßen an das Kreuz genagelt wurde; [37.] ganz nahe an der Treppe wurde das Kreuz aufgestellt.

Diese Kapelle ist Musaicarbeit mit verschieden: farbigten Steinen. Mehrere Lampen von Gold und Silber, brennen hier Tag und Nacht. Die Stelle, wo das Kreuz stund, ist um 2 Schuhe erhöht, und mit grauem geflammten Marmor bedeckt. Die Oefnung, wo es herein gesteckt war, ist durch die Freygebigkeit und Frömmigkeit eines griechischen Priesters Siba im Jahr 1560. mit Silber bekleidet worden.

[38.] Fünf oder sechs Schritte weiterhin bezeichnet ein runder Marmorstein die Stelle, wo die heil. Jungfrau, und der heil. Johannes niederknieten, als der Heiland am Kreuze zu seinem geliebten Jünger sagte: Siehe, das ist deine Mutter ꝛc.

[39.] Ich stieg wieder die 19 Treppen herunter, die ich hinaufgestiegen war, und kam nun in die große Kirche. An der rechten Seite des Chors sah ich die Kapelle des herrlichen Grabes Jesu. Diese majestätische Kapelle hat einen Dom von Cederstämmen. Man behauptet, daß man hundert und ein und dreyßig dazu gebraucht habe, wovon jeder 60 Palmen lang war. Sie stehen gerade, und bilden, eine bis zur andern Arcaden.

caden. Diese Bogen sind offen, damit die Kapelle Licht bekömmt, und das Dämpfen der Lampen, welche [40.] Tag und Nacht brennen, verfliegen kann. Mehrere von diesen Lampen, wovon einige von großem Werth sind, haben christliche Prinzen hieher gegeben. Ich habe einige gesehen, welche mehr als 20 tausend Thaler kosteten.

Der obere Theil des Doms, war ehmals unbedeckt, und oben blos war ein Garn von Drat, um die Vögel abzuhalten. Als aber die Kirche durch die Freygebigkeit der Gläubigen repariert wurde, hat man über das heilige Grab einen Dom aufgeführt, der von zwölf kleinen Säulen, welche 6 Bogen bilden, getragen wird. Die Arcaden des großen Doms, stehen auf einer runden Mauer, welche ehmals mit Bildern der Apostel und Propheten geziert war. [41.] Diese Bilder waren von kleinen, verschieden=farbigten Steinen zusammengesetzt, die mit einer erstaunlichen Kunst geordnet, und nüanziert waren. Man sieht nur noch einige Ueberreste davon.

Unter dem Dom sind zwey Galerien über einander, welche rings um das h. Grab gehen. Sie sind gewölbt und durch Arcaden unterstützt, welche auf 20 Säulen und viereckigten Pfeilern stehen, die inwendig einen runden Raum bilden. Dieser hat 26 Schuhe im Durchmesser, und ist mit schönem Marmor gepflastert. Die hohe und die niedere Galerie, sind unter die verschiedenen christlichen Nationen vertheilt, von denen jede ihren eigenen Gottesdienst, nach ihrem besondern Ritus, in der Kirche hält.

[42.] Das Grab, wo Jesus lag, steht mitten unter dem Dom, welcher von den besagten Galerien umgeben ist. Dieses heilige Denkmal war damals nur ein mit

dem Meisel und Hammer ausgehöltes Felsenloch. Jetzt ist es ganz mit weißem Marmor bekleidet; es ist 8 oder 9 Fuß hoch, und hat 6 Fuß im Durchmesser. Das Grabmal selbst ist auswendig mit 9 kleinen Säulenbogen geziert, die auf verhältnißmäßigen Pfeilern stehen. Ich kann Ihnen, mein Ehrwürdiger Vater, keine vollkommenere Vorstellung von diesem Heiligthum geben, als wenn ich Ihnen einige von den kleinen Nachbildungen, die man hier von Perlmutter macht, schicke, welche der Form des h. Grabes sehr ähnlich sind. [43.]

Zehn oder zwölf Schritte von der kleinen Grabkapelle, wird durch ein Pflaster von weißem Marmor, mit Mosaic von verschiedenen Farben geziert, die Stelle bemerkt, wo Jesus der Maria Magdalena als Gärtner erschien. Die Lateiner halten dort eine angebrannte Lampe; die Armenier auch. Noch etwas weiter davon, geht man in eine Kapelle, wo die Väter des h. Landes den Gottesdienst halten. Das Gerücht sagt, daß dieß die Stelle sey, wo das Haus jenes Gärtner des Joseph von Arimathäa gestanden habe. Die nemliche Tradition setzt hinzu, daß die h. Jungfrau sich dahin begeben habe, um den Auferstehungstag ihres Sohns zu erwarten, und daß dieser ihr gleich bey seiner Auferstehung auf dieser Stelle, zu ihrem Trost erschienen sey. Diese Kapelle hat drey Altäre, welche die Mysterien [der Trinität?] vorstellen. Sie sind Tag und Nacht, mit brennenden Lampen erleuchtet.

Die dritte Kapelle, welche folgt, und die man die Kleidertheilungs-Kapelle nennt, ist der Ort, wo man glaubt, daß die Kriegsknechte die Kleider des Heilands unter sich vertheilten.

Die

Die vierte und lezte, die man in der Kirche des h. Grabs findet, heißt de l'Impropere [Vorwurfs-Kapelle].

[45.] Unter dem Altar sieht man dort den äußersten Theil der Säule, wo Jesus sich hinsetzen mußte, als er mit Dornen gekrönt wurde. Dieses Säulenstück ist von graulichem Marmor, hat 10 Palmen im Umfang, und ungefähr 3 Palmen in der Höhe.

Nachdem ich auch diesen Platz besucht hatte, gieng ich in die Kreuz-Erfindungskirche. Sie hat diesen Namen, weil die h. Helena auf dieser Stelle das Kreuz fand. Es ist daselbst ein Altar mit vielen Lampen errichtet. Die Türken erlauben, daß dort, so wie auf andern h. Orten, Messe gelesen wird. Sie haben großen Vortheil dabey, und geben es deswegen gerne zu. [46.]

Ich versichere Ihnen, mein Ehrwürdiger Vater, daß ich die ganze Nacht dazu anwandte, um die heiligen Oerter zu besuchen; und nie ist mir eine Nacht so kurz geworden.

Den andern Tag, am Palm-Sonntag, hatte ich das Glück, Messe beym Altar des h. Grabs zu halten, und dann die Benediktion, und Austheilung der Palmen mit zu verrichten. Der Ehrwürdige Vater Guardian von dem h. Lande, nach dem alten Gebrauch ein Franziskaner, trug bey diesem Gottesdienst die Bischofsmütze und den Stab. Der Palmen-Austheilung folgte eine ansehnliche Procession, welche dreymal um das h. Grab gieng. Alle Mönche und Katholiken, welche dabey sind, tragen Palmen in der Hand, und gehen in einer sehr schönen Ordnung. [47.] Ihre Bescheidenheit, der schöne Gesang, und die prächtigen Kleider

der Geistlichen, flößen Ehrfurcht für diese h. Gebräuche der römischen Kirche ein. Sie beschäftigten mich den ganzen Morgen.

Als sie geendigt waren, führte mich ein Mönch in ihr Konvent, welches das Konvent des h. Erlösers heißt. Die Väter empfiengen mich sehr freundlich, und kamen allen meinen Wünschen zuvor. Sie nöthigten mich sogar, länger zu Jerusalem zu bleiben, als ich mir vorgesetzt hatte. Am Abend des Palmsonntag, sagten sie mir: ich sollte die Gelegenheit nicht versäumen, eine Reise nach dem Jordan zu machen. [48.] Es ist die Gewohnheit, daß am h. Montag eine Karavane von Pilgrimen, von Jerusalem dahin geht. Es waren deren ungefähr drey hundert, worunter auch ich war.

Wir giengen durch einen Theil vom Thal Josaphat, kamen über Bethanien, wo die Ueberreste von dem Hause der Martha und Magdalena sind, und wo man Lazarus-Grab sieht. Endlich kamen wir in ein Thal herunter. Die Pilgrime unterlassen nicht dort aus einem Brunnen zu trinken, bey welchem, wie man sagt, der Heiland und seine Jünger ausruhten, als sie von Jericho kamen. Nach einigen Stunden kam unsere Karavane daselbst an.

Diese Stadt, von welcher nur noch der Name übrig ist, lag auf einer weiten und angenehmen Ebene, die sich mit einem hohen Berg endigt. [49.] Auf dessen Spitze steht die Hütte, wo der Heiland 40 Tage und 40 Nächte gefastet haben soll.

Der Weg hinauf ist sehr schmal und felsigt. An beyden Seiten sind schreckliche Abgründe. Die Aussicht

sicht aus dieser Hütte und die Gegend giebt lauter schauervolle Gegenstände.

Wir hatten eben so viel Mühe herabzusteigen. Als wir auf der Ebene waren, fanden wir lange Zelten aufgestellt, mit einer großen Anzahl von Markentendern, welche den Pilgrimen Reiß, Kaffe und andere Erfrischungen für Geld anbieten. Wir hatten mehr Ruhe, als Speise nöthig.

[50.] Unsere Ruhe dauerte aber nicht lange; eine Stunde vor Tag gab der Anführer das Zeichen zur Abreise.

Wir giengen zu Fuß, um bald an die Ufer des Jordans zu kommen. An dem Ort, wo, wie man glaubt, der Heiland von seinem Vorläufer getauft worden ist, wurden zwey tragbare Altäre aufgestellt. Ich war einer von denen, welche den Trost hatten die h. Messe zu lesen.

Von weitem sahen wir das schwarze Meer, welches die Stelle von den Städten eingenommen hat, die durch eine wunderbare Sündflut von Feuer in Asche verwandelt worden sind. Der ganze Erdboden, wo die Städte stunden, wurde plötzlich durch die Heftigkeit der Flammen gespalten. Der Jordan fließt hinein, und bildet dieses Meer, welches ungefähr 24 Lieuven lang, und an manchen Orten 3 oder 4 breit ist. [51.] Dieses Meer, oder vielmehr dieser See, heißt auf arabisch Bahhet Louth, das heißt Loths-See.

Er ist mehr unter dem Namen: Schwarzes Meer, oder todtes Meer, bekannt, den man ihm ge-

wöhnlich giebt; vielleicht weil das Wasser nicht anders, als durch den Wind in Bewegung kömmt. Es giebt keine Fische darin, das Wasser ist so verdorben, daß sie nicht fortkommen können. Sonderbar ist es, daß das süße und heilsame Wasser des Jordans, so bald es hereingelaufen ist, so salzigt, bitter, und übelriechend wird, daß es unmöglich ist, davon zu trinken.

[51.] Dies Meer wirft eine Menge schwarzer Steine ans Ufer, die so heiß sind, daß man sie nicht anfassen kann, ohne sich zu verbrennen.

Ich kann nicht umhin, hier noch von den Bäumen zu sprechen, welche die alten Autoren Bäume von Sodom nennen, und die, nahe am todten Meere, etwa eine Tagereise von der Mündung des Jordans stehen. Sie sind groß wie Feigenbäume, auch sieht ihr Holz diesen sehr ähnlich, in der grünen Farbe aber, und in der Form der Blätter kommen die Bäume von Sodom den Nußbäumen nahe. [53.] Sie tragen eine Frucht, die man leicht für schmackhafte Limonen halten sollte; will man sie aber abpflücken, so behält man nichts weiter zwischen seinen Fingern, als ein schwarzes Pulver, das so leicht ist, daß es der Wind wegführt. Der h. Fulbert, Bischoff von Chartres, spricht davon, als von einer Sache, die er bey der Reise in dieses Land gesehen habe.

Ein Geschichtschreiber sagt davon: sie seyen ein Bild der sinnlichen Freuden, welche durch einen schönen verführerischen Schein diejenige locken, welche sie suchen.

Am h. Mittwoch, früh Morgens verließen wir diese unglücklichen Oerter, um so schnell als möglich in das

Thal

Thal Josaphat zurückzugehen. Dem Oliven-Garten gegenüber, den man den Garten von Gethsemane nennt, weil das Dorf, welches diesen Namen hat, nicht weit entfernt ist, stiegen wir hinab. [54.]

Die Väter vom h. Lande haben diesen Garten gekauft, in welchem nichts weiter ist, als 7 oder 8 Olivenbäume, von denen sie ein wenig Oel machen lassen, und dieß als heilig austheilen. Aus den Oliven-Kernen werden Rosenkränze gemacht, welche von den Fremden sehr gesucht werden. In diesem Garten wird der Ort verehrt, wo Jesus zu seinem Vater betete, und wo sein Leib und selbst die Erde mit einem wunderbaren Schweiß von Wasser und Blut bedeckt wurde. Diese Stelle ist eine sehr tiefe Höle, wo zwey Altäre stehen. Als wir dahin kamen, sangen die Väter die große Messe, und hatten die Güte, mir zu erlauben, auch die meinige sagen zu dürfen. [55.] Ich mußte mich früher entfernen, als ich wünschte, um nach Jerusalem zu gehen, und den Feyerlichkeiten der letzten Tage der h. Woche beyzuwohnen.

Wir kamen am h. Mittwoch, nachdem wir den Bach Kidron passirt hatten, an. Im Vorbeygehen, zeigte man uns einen großen Stein, auf welchem noch die Spuren von dem Leib Jesu zu sehen sind. Er fiel aus Schwäche auf diesen Stein, und erhob sich wieder, um der Gewalt der Kriegsknechte zu gehorchen, welche ihn wegführen sollten.

Bey meiner Ankunft in Jerusalem gieng ich in das Konvent, um die Nacht dort zu bleiben.

Den andern Morgen am h. Donnerstag, [56.] gieng ich in die Kirche vom h. Grab, um bey den Feyerlichkeiten

ten der 3 letzten Tage der h. Woche gegenwärtig zu seyn.

Der Gottesdienst am h. Donnerstag, wird mit vieler Würde, Pracht, und Andacht, welche die Herzen der Umstehenden rührt, verrichtet. Die Altäre werden mit allen Geschenken der christlichen Prinzen, und mit den Verehrungen der Glaubigen, geziert. Es sind meist sehr seltene und kostbare Werke.

Der Ehrwürdige Vater Guardian, verrichtete den Gottesdienst während den 3 h. Tagen mit der Bischofs-Mütze und dem Stab. Die Mönche, Pilgrime, und andere Katholiken empfangen das Nachtmahl aus seiner Hand. An demselben Tag wird das allerheiligste Sakrament in Proceßion zum h. Grabe getragen, wo es bis den andern eingeschlossen wird. Das Fasten bey Wasser und Brod, wird in den 3 Tagen von den Katholischen Pilgrimen streng beobachtet.

[57.] Der h. Freytag wird mit Beten und Bußübungen gefeyert, der Gottesdienst des Morgens mit eben so rühr..den Ceremonien verrichtet; Nachmittags wird eine Proceßion gehalten, wo alle Mönche und Priester im Chorkleide, und die Zugeordneten mit Wachskerzen in der Hand, und mit nackten Beinen, die h. Orte besuchen, und ihre Stationen machen.

Auf jeder Station hält ein Mönch eine Betrachtung über die Leidensgeschichte Jesu, die bey jeder Station verehrt wird.

Um die Andacht der Umstehenden zu reizen, machen die Väter vom h. Lande eine Ceremonie im Geschmack

der

der Morgenländer, welche leicht durch äußere Dinge gerührt werden. [58.] Sie stellen die Kreuzigungsgeschichte Jesu mit einer Figur, in erhobener Arbeit, und in natürlicher Größe vor. An ihr können durch angebrachte Federn, der Kopf, die Arme und Beine bewegt werden. Diese Figur legen sie aufs Kreuz, und nageln sie an. Alsdenn wird das Kreuz erhoben, und in das Loch aufgestellt, wo das Kreuz Jesu gestanden hatte. Nachdem sie andächtige Gebete über die Leidensgeschichte gesungen haben, nehmen sie diesen Christus vom Kreuz, um die h. Handlung Josephs von Arimathäa, des Nicodemus, und der frommen Weiber nachzuahmen. Sie tragen ihn auf den Salbungsstein, [59.] wo sie seinen Leib mit kostbarem Wasser, welches in silbernen Gefäßen gebracht wird, begießen. Dann wird er ins Leichentuch gewickelt, und ins Grab gebracht. Mehrere Leute bringen da, oder in der Kalvarienkirche, die Nacht unter Gebet und büßend zu.

Den folgenden Tag, am h. Sonnabend, setzt der Ehrwürdige Vater Guardian, nebst seinen Mönchen die Leidensgeschichte mit aller Feyerlichkeit fort.

So sehr man über die fromme und bescheidene Art, womit sie ihre Functionen machen, erbaut ist; eben so stark wird man beleidigt, die Ceremonien der abtrünnigen griechischen Patriarchen, mit andern Bischöffen und griechischen Priestern, zu sehen, welche nichts als Betrügereyen sind, um die Dummheit eines rohen und unwissenden Volks zu benutzen. Diese Priester, oder vielmehr diese reißenden Wölfe, um ihren Schaafen Verachtung für die lateinische Kirche beyzubringen, sagen: daß die Lateiner das neue Feuer, womit sie am h. Sonnabend ihre Kerzen anbrennen, einem Kieselstein entlocken;

daß

daß aber Gott, um den Griechen ein öffentliches Zeichen seiner besondern Vorliebe, ihnen das Feuer vom Himmel schicke, welches ihr Patriarch in seinen Händen empfangen. Dieses Mährchen, welches das Volk auf das Wort ihrer Priester, leicht glaubt, ist in dem zweyten Theil unserer Memoiren erzählt. [im Brief an den Grafen von Toulouse. p. 163.]

[61.] Am h. Ostertage wohnte ich dem Gottesdienst Morgens und Abends bey. Alles ist dabey prächtig, die Kirche des h. Grabs ist mit reichen Tapeten und den schönsten persischen Teppichen geziert. Sie wird mit unendlich vielen Lichtern erhellt. Der Altar ist mit dem schönsten Silbergeräthe, das man sehen kann, bekleidet. Es ist unter andern ein vollkommen schönes Kreuz dabey, welches die französischen Könige gegeben haben. Die spanischen Könige haben der Kirche mehrere sehr reiche Lampen geschenkt, die dieser Monarchie würdig sind. Die Zieraten am Altar sind von Gold- und Silberzeugen, und kostbarer als alle, die ich in Frankreich gesehen habe.

[62.] Der Ehrwürdige Vater Guardian hielt in bischöflichem Ornate die Messe, auf einem Altar an der Thüre des h. Grabs. Er wurde von mehreren Geistlichen begleitet, die ihn bedienten. Am Ende der Messe gab er einer großen Menge Pilgrime und andern, welche paar und paar, und mit einer bewundernswürdigen Ordnung zum h. Tische kamen, das Nachtmahl. Die Feyerlichkeiten des Morgens endeten erst spät nach Mittag. Es blieb uns wenig Zeit zur Vorbereitung des nachmittägigen Gottesdiensts, welcher bis ziemlich spät in die Nacht dauerte.

Als

Als der ganze Gottesdienst vorbey war, gieng ich mit den Vätern des h. Landes in das Konvent, um mich zu der Abreise für den folgenden Tag, den ersten Feyertag nach dem Feste, zu bereiten, und nach der Gewohnheit die Pilgrimschaft nach **Bethlehem**, welches nur 2 Meilen von Jerusalem liegt, zu machen.

[63.] Bethlehem ist ein großes volkreiches Dorf, und liegt auf einem kleinen Berg sehr angenehm. Die Einwohner sind theils Christen, theils Mahomedaner. Beyde beschäftigen sich beständig, Rosenkränze, Kreuze, und Figuren vom h. Grab und dem Grabe der h. Jungfrau zu machen. Alles dieses wird von Holz aus dem Hirtenfeld, von weißen elfenbeinartigen Knochen und von Perlmutter gemacht. Sie haben großen Absatz.

Die Kirche und die Grotte von der Geburt Christi, sind am Ende der Stadt gegen Morgen. Ein mit großen Mauern eingeschlossener Hof führt zur Kirche. Auf ihrer Mittags-Seite steht ein altes Gebäude, welches die Schule des h. Hieronymus heißt.

[64.] Es ist ein Saal darin 30 oder 40 Schritte lang, und 15 oder 16 breit. Man behauptet, daß dieser h. Lehrer in diesem Saal die heilige Schrift erklärt habe. Die Pilgrime werden jetzt von den Armeniern in diesem Saale empfangen. Die Kirche ist schön und groß. Funfzig sehr hohe Marmorsäulen aus einem Stück unterscheiden das mittlere Gebäude und machen das Chor. Die Wand über den Säulen ist nur von Holz, aber sehr schön gearbeitet. Ueber der Wand sind große Fenster, welche die Kirche sehr hell machen. Alle Mysterien unse-

unserer Religion waren sonst auf den Mauern gemahlt. Man sieht davon nur noch einige fast ganz ausgelöschte Stücke. [65.] Das Chor ist 3 Stufen von dem mittleren Gebäude erhoben. In dem Kreuzgang ist ein Altar, den Magischen Königen geweiht. Dort wo sie nach der Sage angekommen sind, um dem Heiland ihre Geschenke zu bringen. Die Grotte, wo er geboren wurde, ist in dem Chor der Kirche. Sie ist 40 Schritte lang, und 12 breit. Man steigt von beiden Seiten des Chors mehrere Treppen von Marmor und Porphyr herunter. Die Thüren sind von sehr schön gearbeitetem Kupfer.

Man nimmt aus Ehrfurcht die Schuhe ab, um in dieses Heiligtum zu gehen. Die Grotte wird durch Lampen, die beständig brennen, erleuchtet.

Die Krippe wird durch einen Marmorblock vorgestellt, welcher einen Schuh hoch erhaben, und mit dem Meissel ausgehöhlt ist, damit er die Form einer Krippe bekam. [66.] Er steht an demselben Ort, wo, wie man glaubt, die Krippe des Heilands gestanden hat.

Das beständige Ankommen der Karavanen von allen christlichen Nationen, welche den Heiland an der Stelle seiner Geburt anbeten, das öffentliche Gebet, das Niederknien und andere Zeichen einer wahren und erbaulichen Andacht, die reichen Geschenke, welche die christlichen Prinzen, zum öffentlichen Denkmal ihrer Religiosität geschickt haben, — alles dieses erweckt Empfindungen, die man nicht ausdrücken kann.

[67.] Mitten in dieser Grotte steht ein Altar von Marmor, wo die Messe gelesen wird. Ich hatte das Glück sie zweymal zu halten. Es wundert mich nicht,

daß

daß der h. Hieronymus diesen h. Ort zu seiner Wohnung wählte.

Kein Ort in der Welt kann so viel Andacht einflößen. Man sieht noch sein Oratorium, und sein Grab, wie auch das Grab der unschuldigen Kinder, der h. Eustachium, des h. Eusebius, des Abts von Bethlehem, und der h. Paula. Diese berühmte römische Frau, der Stolz der Familie der Gracchen und Scipionen, aus der sie abstammte, liebte, wie der h. Hieronymus sagt, den Aufenthalt von Bethlehem mehr als die Hauptstadt der Welt, und zog ihre arme Einsiedeley den prächtigen Zimmern von Rom vor.

[68.] Von Bethlehem führte man uns auf die Berge von Judäa. Man hatte ehmals dort eine Kirche auf die Stelle gebaut, wo der h. Vorgänger Jesu geboren wurde. Nachher wurde sie von den Ungläubigen verheert. Ludwig XIV. welcher in allen Welttheilen Beweise seiner Frömmigkeit und seines Glaubens gegeben hat, entriß die Kirche ihren Händen. Er lies sie wieder herstellen, so daß sie jetzt eine der schönsten Kirchen im Morgenland ist. Die Väter des h. Landes versehen sie mit aller möglichen Andacht und Erbauung.

Man darf sich nicht wundern, daß der h. Vorgänger, welcher nicht weit gehen wollte, um Nahrung zu suchen, sich mit Heuschrecken begnügte; denn diese sind hier in großer Menge. Wahrscheinlich aß er auch die kleinen Enden gewisser Bäume, welchen man hier den Namen Heuschrecken giebt, und welche die Einwohner häufig essen. [69.] Den Honig, von dem er, wie die Schrift sagt, sich ernährte, findet man in den Hölen der Felsen, wo die wilden Bienen ihn samm-

ten. Die Berge von Judäa, welche uns an das strenge Leben des h. Johannes erinnern, predigen uns wie nach ihm die Taufe und Buße.

Wir verließen diese Berge und das Kloster des h. Johannes, um nach Jerusalem zurückzugehen. Wir kamen an dem Kloster der Georgianer vorbey. Man nennt es das Kloster vom heiligen Kreuz.

Es hat diesen Namen, weil man hier eifrig glaubte: die Juden hätten an diesem Ort den Baum abgehauen, aus dem sie schnell ein Kreuz für den Heiland machten. [70.] Die Kirche ist sehr hübsch, und der Dom schön geziert. Die Bilder mehrerer Heiligen, welche auf den Mauern abgemahlt waren, sind fast alle verlöscht.

Nach meiner Zurückkunft nach Jerusalem, wandte ich die ersten Tage an, alles Merkwürdige zu sehen. Ich betrachtete die ganze Stadt. Sie ist freylich jetzt nicht mehr jene Stadt Davids, deren Mauern den Thron und Tempel Salomo's einschlossen, und die der Stolz und die Krone der jüdischen Nation war. Alle Nationen haben vereint zu dem Verderben dieser Stadt gewirkt.

[71.] Das neue Jerusalem, auf den Ruinen des ersten gebaut, ist weder groß noch schön. In einer Stunde kann man bequem die Stadt umgehen. Der Berg Zion war ehmals innerhalb ihrer Mauern, jetzt ist es nur noch ein kleiner Theil davon.

[72.] Die Straßen sind eng, unreinlich, schlecht gepflastert. Man steigt immer auf- und ab. Gegen Morgen liegt sie tiefer. Die Stadt hat keinen Handel,

und

und ist deswegen sehr arm. Durch die Pilgrime gewinnt sie noch am meisten.

Die Griechen haben hier mehrere Kirchen und Klöster. Das Patriarchen-Kloster ist das schönste. Die Kirche davon ist der h. Helena und dem h. Konstantin — er ist bey den Griechen kanonisirt — geweiht.

Die Armenier, Kopten, Syrier, haben auch ihre Klöster, mit ihren Kirchen.

Die Juden haben ihr Quartier und ihre Synagoge.

Unter mehreren Moscheen der Mahomedaner, ist die schönste und verehrteste bey den Türken die, welche auf den Plaz steht, worauf der Tempel Salomo's gebaut war. [73.] Da es keinem Christen erlaubt ist, herein zu gehen, so weis ich nur, was ich davon gehört habe.

Die Moschee soll inwendig prächtig seyn, und der Dom wird durch viele reiche Marmorsäulen getragen. Diese Säulen unterstützen eine Galerie unter dem Dom, die um die ganze Kirche läuft. Von der Wölbung hängen eine Menge Lampen herunter, welche diesen weiten Raum erleuchten. Dieß ist alles was ich davon weis. Die Außenseite hab ich genau angesehen. Die Form ist achteckigt, und der Dom giebt ihr ein schönes Ansehen. Die Mauern sind mit schönen und passenden Mosaicarbeiten verziert. Sie sind von verschiedenen Farben, und geben also auch eine manchfaltige Verzierung Die Türken haben in großen arabischen Lettern Sentenzen aus dem Alkoran, darauf gemahlt. [74.]

Die Stadt hat sieben große Thore. Sechs davon sind offen, das siebente, welches la porte doreë [das vergoldete Thor] genannt wird, ist verschlossen, und zugemauert. Durch dieses hielt der Heiland seinen siegreichen Einzug in die Stadt. Die Türken ließen es zumauern, weil das Gerücht unter ihnen ist, daß ihnen einst ein christlicher Prinz die h. Plätze entreißen, und als Sieger durch dieses Thor in Jerusalem eindrängen werde.

Das Seltenste aus dem Alterthum, was ich gesehen habe, ist der berühmte heilsame Schaafteich, welchen Salomo zum Gebrauch seines Tempels anlegen lies. Er ist sehr tief, ungefähr 50 Fuß lang, 40 breit, und mit schön gehauenen Steinen ausgelegt.

[75.] Seine Form ist ein etwas länglichtes Viereck. Gegenwärtig ist er ganz ausgetrocknet, und von gar keinem Nutzen.

Von den übrigen Alterthümern kann ich Ihnen, mein Ehrwürdiger Vater, sehr wenig sagen, weil nur der Name sich noch davon erhalten hat. [76.] Das ehmalige Prätorium des Pilatus ist jetzt das Serail des Bascha.

[84] Der Oelberg an der Morgenseite von Jerusalem, ist der höchste von allen, welche die Stadt umgeben. Er giebt reizende Aussichten. Am Fuße des Bergs sieht man Jerusalem in seiner ganzen Ausdehnung, etwas weiterhin entdeckt man, von einer Seite einen Theil vom Jordan, das todte Meer, und die Berge, welche jenseits liegen, und von der andern sieht man Solovan und Bethanien. Steigt man herauf, so findet man 3 tiefe Keller, so lang als eine Straße, in wel-

welche große Löcher von der Länge eines Mannes gegraben sind. Diese Keller werden die **Gräber der Propheten** genannt.

Man steigt bis auf die Spitze des Bergs, um dort die Stelle zu verehren, wo der Sohn Gottes in den Himmel fuhr. [85.] Die Gläubigen hatten ehmals daselbst eine prächtige Kirche; aber nachdem sie zerstört war, haben sich die Ungläubigen eine kleine Moschee hin gebaut. Ihre äußere Form ist achteckigt, inwendig ist sie rund, in jedem Winkel steht eine Marmorsäule. In dieser kleinen Moschee bewahren die Türken sorgfältig den Stein, wo die h. Spur von dem linken Fuß Jesu zu sehen ist. Diese gute That hat man weniger der Frömmigkeit, als dem Geiz der Türken zu verdanken. Sie bekommen von den Pilgrimen beständig Geld, damit sie hereingehen dürfen. [86.] Der h. Hieronymus sagt, daß er zu seiner Zeit den Trost gehabt habe, die Spuren beyder Füße von Jesus anzubeten. Aber die Christen behaupten, daß die Ungläubigen die Spur vom rechten Fuß nachher weggenommen, und in ihre große Moschee zu Jerusalem gebracht haben, wo sie es als den wahrhaften Eindruck des Fußes ihres Propheten Mahomeds sehen lassen.

Einige Schritte über dieser kleinen Moschee, welche eine so kostbare Reliquie einschließt, steht eine tiefe Grotte, wo nur die Mahomedaner hereingehen dürfen. [87.] Diese Grotte erwählte sich die h. Pelagia, um bey strenger, anhaltender Buße den Ueberrest ihrer Tage dort zuzubringen.

[88.] Auf der Abendseite von Jerusalem, wenn man durch das **Thor von Damaskus** geht, sieht man **Jeremias Grab.** Es steht in einer Grotte, welche 25

Fuß hoch und eben so viel, breit ist. Die Türken haben diese Grotte weggenommen, und bereden ihr rohes, unwissendes Volk: diese Höle sey die Wohnung einer ihrer Santons gewesen. So nennen sie die Schwärmer ihrer Secte, welche sie für Heilige ausgeben.

Einige Schritte von da, sah ich die wunderbaren Grotten, welche man die Gräber der Könige nennt. Es sind Kammern mit Galerien. Sie haben Cornischen und andere architektonische Verzierungen. Das Ganze ist in einen Felsen gehauen. Die ungeheuren Kosten zu diesem schweren Werk können nur Könige aufgewendet haben.

[89.] Am meisten bewunderte ich die Thüren dieser Gräber, welche aus dem Felsen selbst gemacht sind. Sie sind mit Leistenwerk und Vertiefungen versehen, welche so schön als in Holz gearbeitet sind. Sogar die Thürkloben sind aus dem nemlichen Felsen. Ich erkundigte mich bey unterrichteten Personen, nach dem Ursprung der Gräber und dem Namen der begrabenen Könige; aber ich entdeckte nichts, was mir darüber Licht geben könnte.

Die Zeit unserer Abreise nahte heran, ich benutzte deswegen meinen letzten Tag, um das berühmte Kloster des h. Saba zu besuchen [90.] Das Bedürfniß zur Einsamkeit und Buße, lies diesen h. Einsiedler einen abgesönderten Ort suchen. Er liebte die schrecklichsten Wüsten, und wählte deswegen den Berg, wo das Kloster steht, zu seiner Wohnung. Dieser liegt 3 Lieuven von Bethlehem, und 4 von Jerusalem. Er ist sehr lang und voller Felsen, die sich an sehr vielen Orten öfnen. Diese ausgehölten Felsen wurden, schon vor dem h. Saba, von mehreren Anachoreten zu Cellen und Betzimmern gebraucht.

Der

Der Bach Kidron läuft am Fuße dieses Bergs. Die Aussicht auf diesen Fluß, welcher an den Anfang der Leiden Jesu erinnert, schien den bußfertigen Gesinnungen dieses h. Einsiedlers sehr angemessen. [91.]

Er war erst 18 Jahr alt, als das Verlangen, sich Gott zu ergeben, bey ihm den Entschluß erzeugte, Vater und Mutter, die ihn einzig liebten, zu verlassen, und eine Pilgrimschaft nach Jerusalem zu unternehmen. Er zog sich in das Kloster des h. Elpidius zurück. Die Absichten Gottes mit diesem jungen Menschen schienen dem h. Abt so unverkennbar, daß er es für gut hielt, ihn zu dem h. Euthymus zu schicken, welcher die Gabe vom Himmel hatte, die Seelen zur höheren Vollkommenheit zu leiten. Der h. Euthymus entdeckte bald große Anlagen bey dem jungen Saba. Unter einem so guten Lehrmeister, machte er auch wirklich große Fortschritte in der Tugend. [92.] Sie wuchs mit seiner Liebe zur Einsamkeit, Enthaltsamkeit, und dem Gebet. Der Ruhm seiner Heiligkeit zog, ungeachtet seiner Abgezogenheit, von allen Seiten Menschen herbey, die seine Lebensweise nachahmten.

Die Teufel, eifersüchtig, daß er ihnen so viele Seelen entführte, bereiteten ihm einen harten Kampf. Sie erweckten falsche Brüder gegen ihn, zu einem grausamen Krieg; diese stellten ihm sogar einige Mal nach dem Leben. Aber Gott lies ihre boshaften Absichten nicht gelingen.

Bey allen ihren Mißhandlungen konnten sie es nicht einmal dahin bringen, daß er die Ruhe seiner Seele verlor. Nur der Verlust des h. Euthymus war ihm empfindlich.

[93.] Sterbend ernannte ihn dieser für seine Jünger zu seinem Nachfolger. Er weigerte sich lange die Stelle seines Lehrers anzunehmen; aber sie nöthigten ihn einstimmig der Stimme des Sterbenden, der ihnen von Gott zum Vorgesetzten gegeben worden war, zu folgen. Seine weise Regierung, nebst der Heiligkeit seines Lebens, gewannen seinem Kloster so vielen Ruhm, daß in kurzer Zeit von allen Orten Männer ankamen, welche sich dem neuen Abt zu Füßen warfen, und ihn um die Gnade, sie unter seine Jünger aufzunehmen, baten. So viele Beschwerden er ihnen auch auferlegte; ward er doch Vater von 200 Schülern. [94.] Weil für die zulezt Angekommenen kein Plaz mehr war; so gruben sie sich Grotten in den Felsen des Bergs. Nach einiger Zeit erkannte der glückseelige Saba, daß einige von seinen Schülern mehr für ein gemeinschaftliche Leben paßten, als für eine enge Einsamkeit. Er ließ daher für die, welche zum Mönchsleben berufen waren, ein Kloster bauen, das er der weisen Leitung des h. Theodors übergab. Für ihn selbst hatte das Einsiedlerleben mehr Reiz. Er regierte die, welche eine gleiche Lebensweise erwählt hatten. Seine eigene Wohnung war eine Höle, in welche man kaum aufrecht hinein gehen konnte. [95.] In dieser Höle genoß er des Nachts einige Ruhe. Der harte Felsen war sein Bett, und Gemüße seine Nahrung. Ohne jemals seine strenge Lebensart zu verändern, erreichte er 94 Jahre. Endlich fühlte er sein Ende nah. Er lies seine Schüler sich versammlen, hielt ihnen eine sehr rührende Rede, und ermahnte sie in vollkommener Einigkeit, Mäßigung und Abgezogenheit von der Welt, nur in der Gemeinschaft mit Gott zu leben, und genau den Pflichten zu folgen, die ihnen ihr erwählter Stand auferlege. Häufig flossen ihre Thränen, während der h. Abt mit

mit so viel Andacht sprach, und die Grotte des Sterbenden, welcher auf einer Strohmatte lag, wiederhallte von ihren Seufzern. [96.] Sie baten um seinen Seegen, und erhielten ihn, indem er ihnen noch sagte: daß er durch die Barmherzigkeit Gottes beständig Zeuge von ihrer Treue in seinem Dienste seyn werde. Nach diesem lies er sich Psalmen vorsagen, und bey den Worten: Ich werde in dem Herrn entschlafen, übergab er ruhig den Händen seines Erlösers seine Seele. So starb der h. Abt Saba, so alt an Jahren als an Verdienst. Der Kaiser Justinian, der ihn wie seinen Sohn liebte, war bey der Nachricht seines Todes schmerzlich gerührt.

Die Wunder, welche Gott nach seinem Tode geschehen ließ, sind ein öffentlicher Beweis der Heiligkeit seines Dieners, des Vaters einer so großen Anzahl Einsiedler. [97.] Man zeigte uns einen Brunnen, welcher seinen Namen hat, weil man behauptet, auf sein Gebet habe Gott Wasser aus dem Felsen fließen lassen, um den Bedürfnissen des ganzen Landes abzuhelfen. Seit dieser Zeit versiegte der Brunnen nie.

Wir wurden auch an sein Grab geführt, das man sehr verehrt. Sein Leichnam wurde indessen herausgenommen, und nach Venedig gebracht. Aber auf dem Plaz ist eine hübsche Kapelle errichtet, mit einem kleinen Dom, worin beständig eine Lampe brennt. Die Mönche, welche jezt in dem Kloster des h. Saba leben, sind von griechischem Ritus. Sie beobachten strenges Fasten, und singen gewöhnlich, mehrere Stunden des Tags und der Nacht Loblieder auf Gott.

[98.] Unsere Karavane hatte am 27 April ihre Abreise festgesetzt. Früh Morgens gieng ich zum h.

Grabe, nahm alsdenn Abschied von den Vätern des heil. Landes, und begab mich zu unserer Karavane. Wir nahmen unsern Weg über Rama, alsdann schiften wir uns zu Jaffa ein, wo wir zum zweyten Mal den Türken Zoll geben mußten.

[99.] Am letzten April kamen wir von Jaffa glücklich in dem Hafen von Saint Jean d' Acre, an. Wir waren nur eine Tagreise von Nazareth. Ich war entschlossen hinzugehen, wenn es auch weiter gewesen wäre. Nazareth ist noch jezt wie ehmals, ein elender kleiner Marktflecken. Die h. Schrift sagt selbst davon: man hätte nicht geglaubt, daß etwas Gutes aus ihm kommen könnte.

Den 25 März, am Verkündigungsfest, sieht man alle Jahre eine große Anzahl Pilgrime ankommen, welche dort die Mutter Gottes verehren.

[100.] Die Kapelle, wo man die h. Jungfrau verehrt, steht auf den Plaz, wo die, welche durch ein Wunder d. 9 Mai 1291. nach Dalmatien, und von da nach Loretto gebracht worden ist, gestanden hatte. Sie ist 6 und einen halben Fuß breit, und 21 Fuß lang, und hat 3 Altäre; der eine gegen Morgen, ist dem h. Joseph geweiht, der andere gegen Mittag der h. Anna, und der dritte gegen Abend, dem h. Erzengel Gabriel.

[101.] Nicht weit von der Kapelle, ist eine in den Felsen gehauene Grotte, welche mit dem kleinen Haus der h. Jungfrau in Verbindung stund. Diese Grotte war ihr Bethaus. Die h. Helena lies eine Marmorsäule auf die Stelle setzen, wo der Engel Maria begrüßte, und

und eine andere dahin, wo sie war, als sie ihm voll Güte antwortete. Beyde Säulen stehen ungefähr 2 Schuh von einander. Die Letztere wurde von Straßenräubern, welche Schätze suchten, zerstückt, und nur der obere Theil hängt noch an der Wölbung. [102.] Christen und Türken sehen dies als etwas Wunderbares an. Die Väter des h. Landes haben nahe bey der Kapelle ein Hospitium, und nehmen dort die Pilgrime mit vieler Freundlichkeit auf. Nahe bey der Kapelle sieht man die Ueberreste einer großen Kirche. Sie soll auf die Stelle gebaut gewesen seyn, wo die Bude des h. Josephs war. Am Ende des Bergs sieht man in den schrecklichsten Abgrund den ich je gesehen habe. In diesen Abgrund wollten die Nazarener den Heiland werfen. Bey unserer Zurückkunft nach Nazareth, zeigte man uns einen Felsen, auf welchem sich ein Knie eingedrückt hat. Die Christen sagen, sie hätten von ihren Vätern gehört: die h. Jungfrau habe aus diesem Felsen Gott für die Erhaltung ihres Sohns kniend gedankt, und die Form von ihrem Knie habe sich darauf eingedrückt.. [103.] Die h. Helena habe eine Kirche dahin gebaut, welche aber nicht mehr da ist.

Nach dem wir in Nazareth unsere Andacht gehalten hatten, durchliefen wir einen Theil von Galiläa bis an das Meer von Tiberias.

Die Fluren dieser Provinz waren sonst sehr fruchtbar und bevölkert; jetzt sind sie leer und unbebaut. Man nennt es das Land der Verkündigung, oder des Evangeliums.

Wir giengen über Saphet. Einige Juden behaupten, dies sey das alte Bethulien.

[104.]

[104.] Wie es auch sey, dieser Ort, welcher nur noch den Namen einer Stadt hat, ist sehr unbedeutend, und so arm, daß die Einwohner auf der Erde schlafen.

Endlich kamen wir auf das Feld von Dothain. Jakobs Heerden müssen sich da wohl befunden haben; denn es ist sehr fruchtbar, und muß es wohl noch mehr gewesen seyn, als seine Söhne dort ihre Heerden weideten.

Auf diesem Felde sahen wir den Brunnen, in welchen Joseph von seinen Brüdern geworfen wurde, dessen Namen er noch hat. Er ist mit einem kleinen Dom, der auf 4 marmornen Säulen steht, bedeckt. Wir giengen weiter, und suchten [105.] Capharnaum, fanden aber davon nichts weiter, als Stücke von Säulen, Capitälern und Verzierungen, welche sehr gut gearbeitet zu seyn schienen.

Zu großer Wohlstand, wurde das Unglück dieser Stadt. Alles trug dazu bey; ihre Lage war so schön, als möglich. Von dem angenehmen Ufer des tiberiadischen Meers erstreckte sie sich gegen Morgen über den Abhang eines schönen Feldes. Alle Lebensbedürfnisse hatte sie im Ueberfluß. Von einer Seite gab das Meer reichlich alle Arten von Fische, und von der andern bot das Land alles an, was man wünschen konnte. [106.] Beständig kamen Reisende aus verschiedner Nation dahin, um die Süßigkeiten und Annehmlichkeiten der Gegend zu genießen.

Ich hielt mich einige Mal auf, um das tiberiadische Meer zu betrachten.

Mit

Mit unbeschreiblicher Freude stellte ich mir das Schiff vor, worin Jesus mit seinen Jüngern dem Wasser gebot. Dieses Meer kann 3 Lieuven breit, und 8 oder 9 lang seyn. [107.]

Die Stadt Tiberias wurde von Herodes, dem Tetrarchen, zur Ehre des Tiberius gebaut. Von ihr hat das tiberiadische Meer seinen Namen. Der h. Lukas nennt es den See Genezaret, weil er auf der mitternächtlichen Seite die Felder von Genezaret befeuchtet.

Tiberias war ehmals eine schöne, große Stadt, jetzt ist sie nach dem Schicksal aller menschlichen Werke zerstört. Sie hatte eine Kirche, welche der Fürst Tankred bauen ließ. Mit mehr Sorgfalt hat man ein Bad erhalten, dessen Wasser so heiß ist, daß man die Hände nicht hinein halten kann. Es ist ein medicinisches, heilsames, und sehr besuchtes Bad. [108.]

Unsern Rückweg von Tiberias nach Nazareth nahmen wir durch das Thal, wo Jesus das Brod vermehrte.

Es liegt zwischen zwey Bergen, von denen herab der Heiland die Menge Volks überblickte.

Nach einer halben Stunde Wegs, kamen wir an den Berg der Seligkeiten, welcher sich allein, in der Mitte einer weiten Ebene erhebt, und von allen Seiten schöne Aussichten hat. Er wird der Berg der Seligkeiten genannt, weil darauf der Sohn Gottes seinen Jüngern jene vortrefliche Rede hielt, die eine so weise und kluge Sittenlehre enthielt, und ein Beweis von der Göttlichkeit des Verfassers ist. [109.]

Zwey,

Zwey, oder drey Lieuven weiter, kamen wir über eine Ebene, welche man die Korn Ebene nennt. Hier sollen die Jünger die Aehren abgerissen haben.

Eine halbe Meile von da, kamen wir nach Kana in Galiläa. Die Türken haben aus der Kirche, welche die Stelle des Hauses einnahm, worinn das Wunder geschah, eine Moschee gemacht. Vor ihr steht ein Portal, auf dessen Vorderseite, drey Krüge in erhabener Arbeit sind. Einige Schritte von da, sieht man den Brunnen, aus dem die Krüge gefüllt wurden. Wenn auch das Gerücht von diesen Ueberresten nicht immer wahr ist; so erhält es doch das Andenken an die Thaten Jesu. [110.]

Der Berg Tabor ist zwey Lieuven von Nazareth. Wir waren zu nah, als daß wir nicht diesen in der h. Schrift so berühmten Berg hätten besteigen sollen. Er ist von unglaublicher Höhe. Man versicherte uns, daß man ihn auf 15 Lieuven weit sehen könne. Ich kann es wohl glauben; denn er steht über zwey sehr weiten Ebenen. Seine Gestalt ist rund. Er erhebt sich in die Luft, wie ein großes Dom. [111.] Wir bedurften eine Stunde, um ihn auf einem kleinen, rauhen, und engen Fußsteg zu besteigen. Die Türken [Araber?] welche gewohnt sind, diesen Berg schnell herauf zu laufen, überfielen uns, und forderten einen Zoll.

Wir hatten Mühe aus ihren Händen zu entkommen, und mußten den Berg früher verlassen, als wir wollten.

[112.]

[112.] Nun blieb uns auf unserer Pilgrimschaft nichts mehr zu besuchen übrig, als der Berg Carmel. Wir giengen dahin, ehe wir nach Saint Jean Acre zurück kamen. Von dem Berg Tabor sind es nur 6 oder 7 Lieuven dahin. Der Berg Carmel, oder vielmehr diese lange Kette von Bergen dauert 7 Lieuven von Mitternacht gegen Mittag. Von einer Seite läuft das Meer dicht an ihm vorbey, und von der andern läuft der Fluß Cisson [Kischon] an der ganzen Länge des Berges hin.

Diese Berge, von denen man das Meer und weite Felder übersieht, verdienen also das Lob, das ihrer Schönheit in der h. Schrift gemacht wird.

[113.] Die Ehrwürdigen unbeschuhten Carmeliter sind lange im Besitz des Bergs Carmel. Sie leben noch jetzt, wie sonst, in beständiger Abgezogenheit und strenger Ordnung.

Wir besuchten ihr Kloster, und wurden von ihnen mit aufrichtiger Freundschaft empfangen. Ihr Kloster besteht aus verschiedenen Grotten, die sich diese eifrigen Einsiedler zu ihrem Gebrauch gemacht haben. Ihre Kapelle, der h. Jungfrau geweiht, wird andächtig besucht.

[114.] Sie führten uns selbst in eine Höle über der Kapelle, welche in den Fels gehauen ist. Sie macht einen langen, und verhältnißmäßig breiten Saal aus, dessen Mauern und Boden sehr fest sind. Hier soll Elias dem Volk Unterricht gegeben, und allen die ihn um Rath fragten, geantwortet haben. Die Ungläubigen haben daselbst einen Santon, oder türkischen Geistlichen,

lichen, der den Ort bewacht, und von den Pilgrimen, welche herein gehen wollen, einen Zoll fordert.

Vier Tage brachte ich in dieser angenehmen Einsamkeit zu; endlich begab ich mich wieder zu meiner Karavane, um nach Saint Jean Acre zu gehen. Von da setzten wir unsern Weg weiter fort, bis nach Seyda, dem Ort meiner Mission, von dem ich ausgereist war.

[115.] Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß die Araber die furchtbarsten Feinde der Pilgrime sind. Sie sind überall, auch an Orten, wo man sie nicht vermuthen kann, und kundschaften die Wege der Reisenden aus. Es ist fast unmöglich, nicht in ihre Hände zu fallen. Wenn man dies Unglück hat, so wird man ausgeplündert. Sie wissen auf keine andere Art etwas zu gewinnen, als durch Plündern der Pilgrime. Wir waren sehr glücklich, nicht von Ihnen angefallen zu werden.

[116.] Ich kann diesen Brief nicht enden, mein Ehrwürdiger Vater, ohne Ihnen etwas über die Ritter von Jerusalem zu sagen. Sie stehen in großem Ansehen. Die Ehre Ritter von Jerusalem zu seyn, können nur Personen erlangen, die entweder durch ihre Geburt, oder durch Dienste für die h. Oerter, oder beträchtliche Allmosen für das h. Grab, sich ausgezeichnet haben. Der Vater Guardian von Jerusalem unterrichtet sich zuerst, mit dem bischöflichen Ornat bekleidet, nach den Eigenschaften der Kandidaten. Die, welche den Auftrag haben, sich darnach zu erkundigen, statten ihm Bericht darüber ab. Werden ihre Nachrichten für legitim erkannt, so nimmt man das Schwerdt Gottfrieds von

Bouil-

Bouillon, sein Halsband und seine Sporen, aus dem h. Grabe. [117.] Man giebt dem neuen Ritter zuerst das Schwerdt in die Hand. Nachher bindet man es an seine Seite, legt ihm die Sporen an, und hängt ihm das goldene Halsband mit dem Kreuz um den Hals. Nach dieser Ceremonie werden Gebete gesprochen, und der neue Ritter sagt eine Verpflichtungsformel.

Der Pater Guardian hält eine Rede, von der Würde eines Ritters von Jerusalem. Er erhebt diesen Orden, neben dem vom goldenen Vließe, über alle andere ritterliche Orden, unterrichtet den neuen Ritter von seinen Verpflichtungen, und empfielt ihm besonders ein gutes Beyspiel, und den Eifer für die Erhaltung und Vertheidigung der heiligen Plätze.

[118.] Die ganze Ceremonie der Aufnahme des Ritters, endigt sich mit einer feyerlichen Proceßion um das h. Grab.

VI.

Belons Reise von Rhodus nach Cairo.

Nach dem zweyten Buch seiner Observations des plusieurs singularités trouvées en . . . . Egypte, Arabie etc. p. 89—125.

XV. Reise von Rhodus nach Alexandrien.

Nachdem wir uns einige Tage in Rhodus aufgehalten, und unsere Sachen in Ordnung gebracht hatten, kehrten wir wieder zurück, um unsere Schiffahrt fortzusetzen. Da wir Nordwest-Wind hatten, so mußten wir lange Zeit gegen den Wind fahren. Es war uns nemlich lieb, an einen Ort zu kommen, den man Cavo [Capo] del Bo nennt, bis wir die Höhe von Rhodus hatten. Dieß ist der Ort, wo die türkischen Galeren das erstemal ankamen, als

als die Türken auf der Insel landeten, um die Stadt zu belagern.

Als wir diese Stelle erreicht hatten, bekamen wir Nordwind, der uns sehr günstig war. Wir drehten nun das Vordertheil des Schifs, gerade gegen Alexandrien, und setzten, da wir guten Wind hatten, alle Segel bey. Dies nennen die Italiener mit französischen Segeln schiffen. Es scheint, sie haben diesen Unterschied in Bezug auf die lateinische [italienische] Segel gemacht, welche dreyeckigt sind, da hingegen die Franzosen viereckigte haben. Die lateinischen Segel werden auch bourdon [Pilgrimsstab] genannt.

Wir hatten die ganze Nacht günstigen Wind; als es Tag wurde, waren wir schon so weit, daß wir die Insel aus dem Gesicht verloren hatten. Der gute Wind dauerte noch bis Mittag. Als dieser aufgehört hatte, und Meer und Luft stille waren; wollten wir gerne wissen, wo wir seyn könnten. Wir sahen auf der Seekarte, daß wir schon halb Wegs waren; denn man kommt mit gutem Wind, in weniger als drey Tagen von Rhodus nach Alexandrien.

Ist man auf der See ohne Wind, so bewegt sich das Schiff so wenig, als wenn es in einem Hafen stünde. Alsdann fängt man an zu spielen, zu fischen, zu baden; man macht sich nicht viel daraus, sich ins Meer zu werfen und unterzutauchen, so daß manche unter dem Schiff von einer Seite bis zur andern kommen. Um diese Zeit fürchtet man sich auf der See für den Corsaren; denn bey stillem Wetter fürchten sich alle große runde Schiffe für den kleinen Ruderschiffen. Aber wenn der Wind geht, so haben die kleinen Schiffe für den Galeren gar

keine Furcht, weil sie ihnen immer durch die Segel entgehen.

Nach und nach fieng ein Siroc-Wind an, und verstärkte sich gegen Abend so, daß er ungestüm wurde, und uns zwang die Segel, bis auf ein einziges kleines einzulegen, das wir tiefer am Mittelmast herablassen, und mit guten Sailen und Tauen befestigen mußten. Doch; der gedachte Wind verwandelte sich in Westwind, der ziemlich stark war, und die Nacht fortdauerte. Mit Anbruch des Tags aber fieng der Nordwind wieder an uns zu begünstigen; so gieng es abermals schnell, und wir machten in einer Stunde wenigstens vier bis fünf Lieuven. Schneller kann man ohne Unannehmlichkeiten nicht fahren. Die Schifsleute nennen dies: mit Glück reisen. [90.]

Die Richtung bey dieser unserer Schiffahrt war so, daß um vor der Meerenge von Konstantinopel den geraden Weg zu nehmen, das Hintertheil unseres Schiffs gegen Mitternacht und das vordere Theil gegen Mittag gerichtet werden mußte; denn von Konstantinopel nach Alexandrien geht man in gerader Linie von Mitternacht gegen Mittag. Da wir einmal über die Schiffahrt so vieles gesprochen haben, so wollen wir nicht eher von dieser Materie abgehen, bis wir auch etwas über die Schiffahrt der Alten gesagt haben, die viel unbequemer war, als sie jetzt ist.

XVI. Die Schiffahrt der Alten ohne Kompaß und Quadranten.

Die Alten hatten im Kriege und im Frieden keine andere Richtschnur als entweder Vermuthungen von Morgen, Abend,

Abend, Mittag, Mitternacht, oder durch Sterne und die Sonne, auf welche sie bey Tag und Nacht achteten; meistens behielten sie das Land im Gesicht. Jetzt aber, da jedermann die Eigenschaft des Magnets kennt, ist die Schiffahrt so leicht, daß zwey Menschen mit einem kleinen Schiff zu jeder Zeit, und beym ungestümsten Wind es unternehmen können, übers Meer zu fahren, was die Alten ohne Magnetnadel und Quadranten bey vollem Tage nicht wagen konnten.

Ehmals nannte man den Magnetstein Lapis Herculeus, oder Magnes und Sideritis; im Italienischen Calamita. Man findet bey ihm verschiedene Vorzüge: die Spitze der Nadel sieht zu jeder Zeit gegen Mitternacht, die andere gegen Mittag. Flavius hieß der Erfinder des Vortheils von diesem Steine. Aber Albert der große war der erste, der die Vorzüge davon beschrieben hat. Dieser wußte, daß man zu seiner Zeit Gebrauch davon machte, und glaubte, daß dieß schon von älteren Zeiten her so gewesen sey; Aristoteles habe schon diese Kraft desselben eingesehen. Aber weder Aristoteles, noch andere, die nach ihm kamen, kannten diese Eigenschaften. Aristoteles wußte wohl, daß er das Eisen anziehe, aber nicht, daß er bey der Schiffahrt zu gebrauchen sey. [90. b.]

Die Aehnlichkeit des Worts Aimant (Magnet) hat den Alchemisten zu einigen Betrügereyen einen Schein gegeben. Sie versprachen einige seiner Verhältnisse in Sachen der Liebe zu zeigen und zu beweisen, daß, wie der Magnet das Eisen an sich ziehe, derselbe eben so auf den Willen verliebter Personen würke. Zu diesem falschen Gebrauch, haben sie den weißen besonders angerühmt, weil sie wußten, daß er seltner zu bekommen ist, als der gewöhnliche eisenfarbige. Man findet gegenwär-

ins Gelb veränderte. Es dauerte nur eine halbe Stunde weit, so kamen wir in das himmelblaue Meer.

Das erste was wir von Aegypten sahen, war das Schloß von Rosette, welches anderthalb Tagreisen von Alexandrien herwärts liegt. Als wir noch auf der Meeresfläche waren, beobachteten wir genau, was wir zuerst erblicken würden; wir sahen nichts als Palmbäume und Sycomoren, und die hohe Pompejus-Säule, welche auf dem Vorgebürge von Alexandrien herwärts steht. Denn das Land, da es so eben und ohne Berge ist, bemerkt man nicht in der Ferne. Es war schon sehr spät, als wir in den Hafen einliefen, und deswegen blieben wir vollends im Schiffe.

XVIII. Reiseroute von Konstantinopel bis Alexandrien.

Man kann von unserer Schiffahrt leicht bemerken, daß man bey gutem Wind, wie wir hatten, die Reise in funfzehn Tagen machen kann. Wenn wir unsern Weg nach Tagen berechnen wollten, so hätten wir nicht mehr als acht Tage gebraucht, wenn wir uns nicht zu Gallipoli auf der Erdzunge, sonst Bosphorus genannt, wo die Schlösser liegen, und dann zu Chio und Rhodus aufgehalten hätten. — — [91. b.]

XIX. Von dem ägyptischen und dem phrygischen Alexandrien.

Den folgenden Tag stiegen wir aus dem Schiffe, um in die Stadt Alexandria zu gehen. Ehe wir etwas von ihr sagen, müssen wir bemerken, daß es verschiede-

schiedene Alexandrien gab, doch nur zwey berühmte. Die große Stadt Troja nemlich, da sie zur Zeit der Römer von diesen wiederhergestellt, und römische Colonien dahin geschickt wurden, hieß auch Alexandrien; wovon Plinius spricht, wie auch A. Seneca bey dem Tode des Claudius Cäsar. Quaero. sagt er, sororem suam stulte studere, Athenis dimidium, licet Alexandriae totum annum. Es war damals ein Studirenplatz für die Lateiner, der nemliche, von welchem Galien [Galen] öfters gesprochen hat, welcher immer nur von diesem Alexandrien, wo Troja war, und nie von Alexandrien in Aegypten zu verstehen ist, wie dieß sich deutlich in seinen Schriften zeigt.

Es ist für uns genug, kürzlich die merkwürdigsten von unsern Beobachtungen anzugeben; denn Alexandrien genau beschreiben zu wollen, da dies so viele große Männer gethan haben, würde nur zum Nachsprechen verführen.

Die Stadt liegt auf sehr sandigtem Boden, auf einer Landspitze; denn auf einer Seite liegt das mittelländische Meer, auf der andern der große See Mareotis. Die Mauern, welche schon Alexander der Große hatte bauen lassen, sind noch ganz gut; aber das Innere der Stadt besteht meist nur aus Ueberresten von alten Gebäuden. Sie wurde vorsetzlich zerstört, als der König von Frankreich mit dem Könige von Cypern den Sultan zwangen, die Stadt zu übergeben. Da dieser sah, daß er sie nicht behalten könne, ließ er sie verwüsten. Seit der Zeit hat man nach und nach, je nachdem man dort wohnen wollte, wieder Häuser gebaut. [92.]

Wenn die christlichen Kaufleute nicht noch einige Menschen zum Waarenhandel dort hielten, so würde die Stadt sehr unbedeutend seyn. —

Man bringt alle Gattungen von Lebensmitteln, sowohl von Aegypten als auch aus Cypern und andern nahen Orten dahin. Das Brod, das in diesem Lande und in Syrien gemacht ist, hat die Form von flachen Aschkuchen. Gewöhnlich streut man frischen Coriander [nigelle] darauf. Deswegen findet man diesen Saamen auf dem Markt und in Buden in großen Säcken zum Verkauf. Es giebt alle Arten von Wein, die man auf dem Meere aus verschiedenen Orten herbringt. Denn auch Cypern ist nicht weit entfernt. Das Fleisch von Hämmeln, Ziegen, Kälbern, Ochsen ist sehr schmackhaft. Sie haben eine große Menge Ziegen, die man Gazellen nennt, ehmals die Origes der Griechen. Man schießt sie auf dem Felde, wo es ganze Heerden giebt. Man findet auch Hüner und Eyer, und Fische genug zu Alexandrien, worunter wir die Meerbreme, Barse, Maigres, Zahnfische, [dentaux] Meerbarben, Rochen, Meerengel [anges] Seehunde, und Gournaux erkannt haben. Man bringt aber auch noch verschiedene andere Fische aus dem Nil, eingesalzen und frisch. Sie haben auch Granaten, Mousen, Citronen, Pomeranzen, zahme und wilde Feigen, Karüben und mehrere andere Früchte, die wir nicht haben. Sie haben auch verschiedene Hülsenfrüchte, sehr berühmte Gemüßarten, und sind reich an Getraide, als Reis, Gerste, Dinkel, [Far] sonst Epeautre genannt.

Die

Die Pflanze, welche die Griechen Dolicos nennen, trägt hier gelbe Blüthe. Auch haben sie in Menge eine Art von Hülsenfrüchten, welche die Griechen Latyri, die Venetianer Manqrette, die Römer [Italiäner] Cicerchie, und die Franzosen Certes nennen [Kichererbsen]. Wer wissen will, was am häufigsten in einer Stadt zu haben ist, muß auf den Markt gehen, wo man hier Wildprett, Fische, Kräuter, Früchte, und andere Lebensmittel verkauft. Die Egyptier haben die Gewohnheit, fast bey jeder Malzeit eine Wurzel, die man Colocassen nennt, mit dem Fleisch zu kochen. Sie trägt den Aegyptiern viel ein; man kauft sie auch auf dem Markt in Städten und Dörfern sehr wohlfeil.

XX. Von der Hyäne, jetzt Civette. [93.]

Der ehemalige Florentinische Consul zu Alexandrien, hatte eine so zahme Zibet-Katze, [Civette] daß sie zu den Leuten gieng, und sie in die Nasen, Ohren, Lippen biß, ohne ihnen zu schaden. Man hatte sie von Geburt an mit Menschen-Milch genährt. Selten kann man ein so wildes Thier so zahm machen. Die Alten haben die Civette wohl gekannt, und wir wollen aus Zeugnissen von ihnen beweisen, daß sie eigentlich Hyäne genannt werden müßte. Wenn sie gleich nie bemerkt haben, daß ihre Excremente von so starkem Geruch sind, so findet man doch wohl, daß es eine Art Panterthier gegeben hat, das einen starken Geruch hatte. Die Schriftsteller beschrieben die Hyäne als ein wildes afrikanisches Thier; wir schließen, daß man die Civette damals nicht in Behälter einzusperren pflegte. Da wir aber jetzt sie gezähmt haben, so ist sie uns viel nützlicher, als ehmals.

Auch

Auch der Name, den wir ihr jetzt geben, ist von arabischen Schriftstellern entlehnt; denn ihren alten Namen haben wir aufgegeben. Sie ist kurz wie ein Bedonaut, oder Dachs, aber viel dicker. Weil man erfuhr, daß sie außer den Geburtstheilen noch einen anderen Oefnungskanal hat; so glaubten viele, welche die Beschreibung von der Hyäne lasen, sie sey ein blereau, bedouaut oder taisson, [Dachs], welche drey Worte einerley bezeichnen. Allein die Alten und namentlich Aristoteles haben den blereau Throchus genannt. Die Hyäne hat über dem Halse und auf dem Rückrad, schwarze Mähnen, welche sie wie ein Schwein bewegt, wenn sie zornig ist. Daher hat man auch dem Fisch Glanis den Namen Hyäne gegeben.

Ihre Schnauze ist spitziger als bey der Katze, und hat etwas einem Bart ähnliches. Sie hat rothe glänzende Augen, und unter den Augen zwey schwarze Flecken. Ihre Ohren sind rund, und gleichen denen des Blereau. Ihr Körper ist gemuscht, der Grund nemlich weislicht mit schwarzen Flecken; ihre Beine sind auch schwarz; wie die des Ichnevmon. Ihr Schwanz ist lang, oben schwarz, unten mit einigen weißen Flecken. Ihre Nahrung ist Fleisch; ihr Körper ist sehr beweglich. Dieß ist die Beschreibung der Civette; nun vergleiche man sie mit der Beschreibung der Hyäne, und man wird finden, daß, was man jetzt Civette nennt, ehmals Hyäne genannt wurde.

XXI. Von der Pompejussäule, den Obelisken und andern ägyptischen Colossen. [93. b.]

Den andern Tag giengen wir, um die Säule des Pompejus zu sehen, die außer der Stadt auf einem kleinen

nen Vorgebürge, eine halbe Lieuve weit von Alexandrien steht. Die Säule ist erstaunend dick, und von einer übermäßigen Höhe; größer als wir je eine gesehen hatten. Die Säulen des Agrippa im Pantheon zu Rom kommen ihr an Größe und Dicke nicht gleich.

Die ganze Masse der Säule, des Kapitals und des Cubus [worauf sie steht] ist von thebaischem Stein; von diesem Stein waren alle Obelisken, die aus Aegypten gebracht wurden. Man sagt: Cäsar habe sie wegen seines Siegs über Pompejus dort errichten lassen. Diese Säule ist so groß, daß jetzt kein Handwerker im Stande wäre, sie mit einer Maschine auf eine andere Stelle zu bringen.

Auf dem Vorgebürge, wo sie steht, sieht man weit in das Meer hinaus, und auch auf das feste Land hinein. Gegen Mittag sieht man den weiten und großen See Mareotis, mit Palmwäldern umgeben, welcher von Alexandrien nur eine halbe Lieuve entfernt ist. Der größte Theil des Felds ist Flugsand [94.], der ganz unfruchtbar wäre, wenn nicht ein Kraut, Hermala und Caperbäume ohne Dornen da wären. Von diesen ist die Gattung großer Capern, die man dorther zu uns bringt; die kleinen Capern sind von den dornigten Caperbäumen, die ihre Blätter im Winter verlieren. Die dornigte Capern in Aegypten hingegen, und die, welche in Arabien Staudenartig wachsen, verlieren ihre Blätter gar nicht.

Die Tamarisken wachsen sehr gerne auf diesem sandigten Boden, und sonst suchen sie doch immer feuchte Orte.

Das

Das oben erwähnte **Kraut Hermala**, ist dem Moly sehr ähnlich; eine Art **wilder Raute**, von welcher die Araber, Aegyptier und Türken jetzt verschiedenen Gebrauch machen. Sie sind gewohnt, sich alle Morgen damit zu parfümiren, und glauben dadurch alle böse Geister von sich zu treiben. Dieß macht, daß man dieß Kraut so häufig braucht und anbaut, daß der kleinste Kaufmann es führt, wie wenn es eine kostbare Arzney wäre. Der alte Schriftsteller, Apollodor, hat, was wir von der Hermala sagten, der Souchet [Cyperwurz] zugeschrieben; er sagt, die Barbaren gehen nie aus, ohne sich vorher mit Cyperwurz beräuchert zu haben. Dieß hat uns auf den Gedanken gebracht, daß der jetzige Gebrauch alt ist.

Unter den Seltenheiten von Alexandrien haben wir zwey **Spitzsäulen**, Obelisken genannt, nahe beym Pallast von Alexandrien gesehen. Eine steht noch aufrecht und ist ganz, die andere liegt und ist zerbrochen. Jene ist bey weitem die grössere. Ihre Grösse kann mit derjenigen, welche bey der Peterskirche zu Rom steht, verglichen werden. Ein Obelisk ist wirklich etwas bewundernswürdiges, man weiß nicht, zu welchem Zweck man sie so sonderbar ausgehauen hat. Wenn man nur 3 oder 4 sähe, so würde man glauben, ein König hätte sie der Sonderbarkeit wegen machen lassen. Da man aber mehrere sieht, wovon einige sehr groß sind, wie die hinter der Minerva zu Rom, und auf einem Platz nahe beym Pantheon, und oben bey der Ara coeli; und da auch die 6 andern immer noch sehr groß sind, wie die, welche man auf dem Populo und am Pallaste des Pabst sieht, da endlich, wie bekannt, ägyptische Charactere oder Hieroglyphen darauf eingehauen sind; so glauben wir, daß

man

man sie verfertigt habe, um sie auf Grabmäler, wo die Leichname einbalsamiert waren, zu setzen, nicht aber um sie den Tempeln zu weihen. Viele, wenn sie einen so großen, langen, dicken, und so schön polirrten Stein sehen, können nicht glauben, daß er anders als aus einer Mischung gemacht sey; aber alle Obelisken sind von thebaischem Stein, einer Steinart, die aus verschiedenen Körnern, welche zwey- bis dreyerley Farben haben, besteht und [graugelblicht] wie die Brust eines Staars aussieht. Deswegen nannten sie die Griechen ehmals Psaronium; denn Psaros bedeutet bey den Griechen einen Staar.

[94. b.] Dieses graulicht-körnigte kommt von der Natur des Felsen, der diese Farbe hat. Die Obelisken sind aus Einem Stein, wie wenn man sich einen kleinen vierseitigen Thurm, aus einem Stück gemacht, dächte. Alle Obelisken, die man jezt zu Rom sieht, waren in Aegypten bereits gehauen, ehe Romulus Rom betrat. Der Felsen, von dem sie genommen wurden, ist so ganz und fest, daß man an ihm gar keine Adern sieht, und man Steine finden könnte, um einen Thurm ganz aus einem Stück zu hauen, welcher viel höher und dicker wäre als die Thürme von Notre Dame zu Paris, wenn es nur möglich wäre, ihn von der Stelle zu bringen. Man sieht nemlich den Berg zwey lang Lieuven von maßivem Stein und ohne Adern. Innerhalb der Mauern von Alexandrien, liegen drey kleine Berge, die man die Auskehricht-Berge nennt, wie man einen Plaz zu Paris voiries [Auswurfstätte] nennt.

Die schönen Wasserleitungen, große Cisternen, und Ziehbrunnen, in welche der Nil läuft, sind wirklich sehenswürdig. Sie sind von so guten Materialien,

und

und mit solchem Aufwand gemacht, daß sie noch jetzt ganz gut sind. Sie waren auch sehr nothwendig. Die Einwohner von Alexandrien füllen sie des Jahrs nur einmal mit Wasser, wann der Nil Aegypten überschwemmt hat; davon können sie dann ein ganzes Jahr trinken. Es läuft durch einen grosen Kanal herbey, der zuerst die Cisternen der Stadt anfüllt, wo es dann sich reinigt und hell wird. Ganz Alexandrien ist auf schönen Cisternen und Gewölben gebaut. Ehmals war die Stadt aus maßiven Steinen und Ziegelsteinen gebaut, weil außer den Palmbäumen, die sehr häufig sind, sehr wenig Holz in Aegypten wächst. Jene sind zum Bauen nicht zu gebrauchen.

Die ägyptische Bauern suchen auf den Feldern unreife Datteln, schneiden das Aeußere davon ab, und erhalten alsdann ein weißes Mark, welches sie zu Alexandrien verkaufen. Dieß wird roh gegessen, und schmeckt wie Artischocken. Die Alten haben es das Mark oder Hirn von Palmen, griechisch Encephalon genannt. Es ist noch zu bemerken, daß es verschiedene Arten von Datteln giebt. Wir selbst haben in Creta eine Gattung von dornigten Datteln gesehen, die noch verschieden ist, von derjenigen, welche man auf dem Meer aus Spanien bringt, und Cephaloni nennt. Dieß sind die kleinen Datteln, welche die Kaufleute und Spezereyhändler zu Rouen und Paris ganz frisch verkaufen, und wovon das Stück nicht mehr als vier oder fünf Souls kostet.

XXII. Der Ichnevmon wird noch jetzt in Aegypten zahm gezogen. Kampf zwischen einem andern Thier, Ichneumon Vespa und dem Phalangion.

Die Alexandriner füttern ein Thier, das man Ichneumon nennt, und besonders in Aegypten findet. Man kann sie in den Häusern zahm haben, wie Katzen und Hunde. Die gemeinen Leute geben ihm nicht mehr seinen alten Namen; sie nennen es in ihrer Sprache Pharaonische Katze. Wir sahen die Bauern kleine Thiere dieser Art auf den Markt nach Alexandrien tragen, wo man sie sehr gerne in den Häusern hat, damit sie die Ratten vertreiben, so wie es die Belette [Wiesel] thut. Sie fressen auch die Schlangen sehr gerne und nähren sich ohne Anstand damit. Das kleine Thier hält sich so reinlich als möglich. [Das Original giebt ein rohes Kupfer davon.]

Das erste Thier dieser Art, welches wir zu Alexandrien sahen, begegnete uns bey den Ruinen des Schlosses, wo es ein Huhn genommen hatte, das es fraß. Es ist sehr vorsichtig, wenn es auf seinen Raub lauert. Erst stellt es sich auf die Hinterbeine; wenn es dann seine Beute erblickt, so schiebt es sich auf der Erde fort, und schießt endlich mit Ungestüm auf das, was es erwürgen will, fort. Es nährt sich ohne Unterschied von lebendigem Fleisch, z. B. von escarbots [Käfern?] Eydexen, Chameleon, und vorzüglich von allen Gattungen von Schlangen, Fröschen, Ratten, Spitzmäusen und andern dergleichen Thieren. Vögel aber und alte und junge Hühner frißt es sehr gerne. Wenn es zornig ist, so sträubt es die Haare, und zieht seinen Pelz zusammen, welcher

zweyerley Farben hat; nemlich abwechselnd die weislichs oder gelbe, und dann die graue. Die Haare sind sehr rauh und hart, wie Wolfshaare. Es ist etwas länger und dicker als eine Katze. Seine Schnäutze ist schwarz, spitzig, wie die von einer Frett, [mustela viverra] und hat keinen Bart. Seine Ohren sind kurz und rund. Es sieht gräulicht aus, so daß es ins strohgelbe sticht, wie die Guenou's, die man Cercopitheci nennt. Die Beine sind schwarz. Die Hinterfüße haben fünf Zehen; der innere Ballen [ergot] ist kurz. Der Schwanz ist lang, und am Rücken dick. Zunge und Zähne sind wie bey einer Katze. Es hat noch etwas besonderes an sich, das man sonst bey keinem vierfüßigen Thier findet, und das die Schriftsteller auf den Gedanken brachte, daß die männliche Gattung eben so wohl Junge bringe als die weibliche. Es hat nämlich außer dem gewöhnlichen Kanal der Excremente noch ein sehr großes Loch, das ganz mit Haaren umgeben, und den weiblichen Geburtstheilen ähnlich ist. Dieses pflegt es zu öffnen, wenn ihm sehr warm ist. Die Oefnung der Excremente bleibt alsdann doch geschlossen, so daß eine Hölung darinn ist. Es hat Zeugungstheile wie die Katzen. Vor dem Wind fürchtet es sich sehr.

So klein dieses Thier ist, eben so behend und beweglich ist es, so, daß es sich vor dem größten Hund nicht fürchtet. Wenn es eine Katze antrift, so ist sie mit drey Bissen todt. Und doch muß es ihm wegen seiner spitzigen Schnauze sehr viel Mühe machen, ein großes Stück zu beißen. Es könnte gewiß die Hand eines Menschen, wenn der Daumen eingeschlossen ist, nicht ins Maul bringen.

Die Schriftsteller haben noch mehreres von diesem Thiere geschrieben, besonders von seinem Kriege gegen den Aspik [Giftnatter] und von der Art, wie es die Eyer des Krokodils zerstöre; auch von seiner Wachsamkeit. Sie schreiben ihm noch verschiedene besondere Eigenschaften zu; worüber wir hier nicht weitläufig seyn wollten.

Es giebt noch ein anderes kleines Thier, das eine Art von Wespen-Mücke ist, und Ichneumon Vespa genannt wird. Diese hat einen tödtlichen Haß gegen das Phalangion. Wir haben einmal ihrem Streit zugesehen, und wollen es hier beschreiben.

Ichneumon Vespa ist ein Insekt ohne Blut. Dem Körper nach ist es den Bienen oder Wespen gleich, und hat mit der geflügelten großen Ameise viel Aehnlichkeit. Es ist nicht ganz so dicke, als die Wespe. Seine Hôle macht es auch in die Erde, wie das Phalangion. So oft die Ichneumon Vespa dieses findet, bemächtigt sie sich seiner. Oft überfällt sie es in seiner Hôle. Sie geht bisweilen wieder weg, ohne ihm etwas zu schaden; aber wenn sie es außer der Hôle findet, so zieht sie es mit Gewalt an sich, wie die Ameisen ein Korn vom Getreide. Sie führte es, wohin sie wollte, ob gleich nicht ohne große Mühe. Denn das Phalangion hielt sich mit den Häkchen an seinen Füßen sehr fest. Die Ichneumon stach es an verschiedenen Orten seines Körpers mit einem Stachel, den sie wie die Bienen ausstrecken und einziehen kann. Da sie müde war, das Phalangion weiter zu schleppen, fieng sie an hin und her zu fliegen ohngefähr einen Bogenschuß weit. Sie kam dann immer wieder, das Phanlangion zu suchen. Fand sie es nicht mehr da, wo sie es gelassen hatte; so gieng sie den Spuren nach, wie wenn sie es röche, so gut als die Hunde den Haasen. Alsdann

 schlepp-

schleppte sie es wieder mit sich, wohin sie wollte, und tödtete es endlich.

Da wir die Waaren, Arzneien und andere Sonderbarkeiten in den Magazinen zu Alexandrien besahen, fanden wir eine große Menge Straußenhäute mit den Federn. Denn wenn die Aethiopier den Strauß getödtet haben, ziehen sie ihm die Haut ab. Das Fleisch essen sie, die Häute aber mit den Federn verhandeln sie um Kleidungsstücke. Alsdann bringen die Kaufleute sie auf den Markt nach Alexandrien, und von da kommen sie in verschiedene Orte der Türkey. Auch die Türken tragen gar gerne Federbüsche davon auf ihren Turbans, wie man sie in Frankreich auf den Helmen, Sturmhauben, und zum Putz trägt.

Die Gärten zu Alexandrien und im ganzen Aegypten, die vom Nil entfernt liegen, sind schlecht; denn man muß immer das Wasser durch Maschinen mit Ochsen dahin treiben lassen, um die Erde zu befeuchten. Ihre Josuim ist nicht wie die unsere; sie hat gelbe, sehr wohlriechende Blumen. Auch ihre Rosen sind gelb, haben aber keinen Geruch.

XXIII. Sitten der Alexandriner und der Bewohner der Einöde des h. Makarius.

Fünf Tagreisen von Alexandrien gegen Afrika sind die Wüsten des h. Makarius. Sie gränzen an die Wüsten des h. Antonius, wo Arabische Caloiren [Mönche] die mit den Griechen einerley Religion haben, wohnen. Es giebt dort mehrere Klöster, in denen Araber und Griechen zugleich sind. Noch in Alexandrien trafen wir einige

ge venetianische Edelleute, die vor kurzer Zeit von diesen Gegenden zurückgekommen waren. Einige davon hatten als Seltenheit Tamarindenzweige und Blüthen, die dort wachsen, mitgebracht. Man findet dort auch eine solche Menge Adlersteine (pierres d'Aigle) daß man Schiffe damit belasten könnte. Kaufleute brachten sie ehmals von dort nach Rom. Plinius schreibt: man finde den Aquilinstein, der noch den Beynamen Cissites hat, in Aegypten nahe bey der Stadt Copto. Die Alten haben uns das Geheimniß, wie man einen Dieb mit dem Adlersstein probieren könne, schriftlich hinterlassen. Die Griechen gebrauchen es noch bis jetzt; Dioscorides hat besonders davon geschrieben, doch nicht ganz deutlich. Wenn die Griechen einen Dieb erkennen wollen, so müssen sich alle, welche man im Verdacht hat, versammlen, und man bestellt sich untereinander, um sich zugleich einzufinden. Nun gehen große Ceremonien vor; denn die Caloiren verrichten das Geschäft, und sprechen viele (geheime) Worte dazu. Sie kneten dann einen Teig ohne Sauerteig und machen daraus kleine Brode, so dick wie ein Ey. Jeder muß 3 solche Brode essen, immer eines auf einmal, und ohne darauf zu trinken. Wir haben einmal diesem Probestück zugesehen. Der, welcher den Diebstal begangen hatte, konnte das dritte kleine Brod nicht hinunterschlucken, und wie er es mit Gewalt verschlucken wollte, würgte es ihn so, daß er es wieder ausspeien mußte. Die griechischen Geistlichen bewahren dieses Kunststück als ein Geheimniß. Wir haben gehört, daß es mit dem Adlerstein gemacht werde, von welchem ein bischen Staub in den Teig des Brods gemischt seyn soll.

Der Ort, welchen Cäsar Pharus genannt hat, und der ehmals eine Insel war, ist jetzt Land. Es steht dort ein sehr unbequemes Schloß; man muß alle Tage das Wasser mit Kamelen aus den Cisternen von Alexandrien dahin bringen.

Die Gebäude zu Alexandrien haben terrassenförmige Dächer, wie gewöhnlich die türkischen, arabischen und griechischen Häuser alle. Die Einwohner halten sich des Nachts dort auf, um zu jeder Zeit, Sommers und Winters, in freyer Luft zu schlafen. Die Aegyptier und Araber schlafen zu jeder Zeit unbedeckt, und ohne Betten, weil sie wissen, daß die Federn ihnen schädlich seyn würden.

Es ist kein Wunder, daß diese Leute den Lauf der Sterne so genau haben beobachten können; wenn der Himmel nicht trübe ist, sehen sie dieselbe des Nachts zu jeder Stunde, und so oft sie aufstehen oder sich niederlegen.

Die Alexandriner sprechen arabisch oder morisch; aber die Türken unter ihnen sprechen eine ganz andere Sprache; weil auch viele Juden, Italiäner und Griechen dort sind, so werden verschiedene Sprachen gesprochen. Ehmals sprach man hier griechisch. Denn es ist vorauszusetzen, daß damals, da Alexander Aegypten eroberte, und Alexandrien bauen lies, die griechische Sprache durch die griechische Colonien dort verbreitet wurde. [S. 97.] Daher kommt es auch, daß Jacobitisch-Griechische Caloiren da sind, welche eine Wohnung für ihren Patriarchen nebst einer Kirche haben, und zwar auf der Stelle, wo ehmals der Leichnam des h. Markus gelegen hatte, ehe ihn die Venetianer wegnahmen, um ihn nach Venedig zu bringen.

Die

Die Lateiner und Juden, haben ebenfalls, jede Parthie ihre eigene Kirche.

Unter den Sonderbarkeiten, die uns der Florentinische Konsul zeigte, war auch eine Wurzel, welche die Araber Bisch nennen; weil er sah, daß wir Arzneyen aufsuchten, ließ er sie uns kosten. Sie machte uns so heiß im Munde, daß wir es zwey Tage nachher noch fühlten, als ob wir Feuer darinn gehabt hätten. Mehrere neuere Schriftsteller haben den Arabischen, wegen dieser Wurzel viele Gewalt angethan, und ihnen viele Widersprüche zugeschrieben. Sie kannten sie auf alle Fälle selbst nicht. Sie ist so klein, wie eine kleine Steckrübe [un petit naveau]. Die andern haben sie Napellus genannt; dieser ist bey den türkischen Spezereyhändlern so gewöhnlich, daß alle sie führen.

XXIV. Reise von Alexandrien nach Cairo.

Nachdem wir uns einige Tage zu Alexandrien aufgehalten hatten, machten wir Anstalt, nach Cairo zu gehen. Man kann auf zweyerley Wegen dahin kommen. Der Eine auf dem Nil ist länger; der andere zu Lande ist kürzer. Aber weil der Nil Aegypten überschwemmt hatte, giengen wir nach Rosette, um uns auf dem Nil einzuschiffen. Eine halbe Lieuve von Alexandrien, kamen wir auf ein geräumiges sandigtes Feld, wo verschiedene Kräuter wachsen. Darunter war das, welches die Griechen Anthillis, die Araber Kali nennen. Die Einwohner trocknen es zum Brennen, weil es ihnen an Holz mangelt. Wenn sie mit diesem Kraut den Kalkstein brennen, haben sie doppelten Gewinn. Den Kalk verkaufen sie zu Alexandrien; die Asche von

diesem Kraut aber, das wir Soulde nennen, bewahren sie sorgfältig, und verkaufen sie an die Venetianer. Sie verhärtet sich, wie Steine. Man macht große Massen daraus, so daß man Kaufmanns-Schiffe damit belastet. Es wird nach Venedig gebracht, wo man Krystallgläser davon macht. Diejenige, welche diese Gläser zu Maran bey Venedig daraus machen, versetzen sie mit Kieselsteinen, die sie von Pavia auf dem Tesino bringen lassen. Diese, mit der Asche verhältnißmäßig vermischt, geben die feinsten Krystallgläser. Die Franzosen, die noch nicht lange angefangen haben Krystallgläser zu verfertigen, haben statt der Kieselsteine vom Tesino Sand von Etempes dazu genommen, welchen die Arbeiter besser gefunden haben, als die Kieselsteine von Pavia. [97. b.] Aber noch nichts haben sie erfinden können, was man statt der gedachten Asche brauchen könnte; deswegen müssen sie dieselbe in der Provence kaufen. Dieß hat uns auf den Gedanken gebracht, daß es dieselbe Asche sey, die man über das Meer von Syrien herbringt. Die Franzosen aber nennen sie Soulde. Diese Benennung kommt von einem andern Kraut, welches Soldanella heißt; wenn man dies verbrennt, so bekommt die Asche die nemliche Eigenschaften, so daß man sie, wenn man keine Syrische hat, anstatt derselben gebrauchen kann.

XXV. Von Sonderbarkeiten zwischen Alexandrien und Rosette.

Zwey Lieuven von Alexandrien, fanden wir Hirten auf dem Felde, welche Heerden von Ziegen weideten, die so lang herabhängende Ohren haben, daß sie dieselbe auf dem Boden hinschleppen, und zwar so, daß sie noch um drey Zoll rückwärts übergeschlagen sind.

Die

Die Hirten suchen, um nicht müßig zu seyn, alte Münzen in dem Sande. Sie finden manchmal Medaillen und Münzen von feinem Gold oder Silber.

Auf der rechten Seite hatten wir ein sehr weites sandigtes Feld, wo nichts wächst als einige Capernsträuche, und das schon erwähnte Kraut Kali und Harmala.

Auf der linken Seite war das Feld etwas höher; wir sahen hie und da große Dörfer, zwischen Palmenwäldern hervor.

Nachdem wir drey Tage auf diesem Wege gereist waren, fanden wir süßes, gutes Wasser. Wir glaubten, es sey ein Brunnen; aber es war nur ein Behälter mit Nilwasser gefüllt, das man in Schläuchen mit Kamelen hergebracht hatte. Die Türken thun dies aus Barmherzigkeit; sie halten es für ein großes Allmosen und Verdienst, Wasser an Hauptstraßen hinzuführen, um die Durchreisende zu tränken. Wein kann man nicht bekommen, sogar in den Dörfern nicht leicht frisches Wasser.

Die Palmbäume sind in dieser Gegend, und fast in ganz Aegypten, sehr hoch. Es giebt solche, die auf einem Stamm zwanzig große von einander stehende Bäume tragen, die alle aus einer Wurzel entstehen.

Die Nacht überfiel uns unterwegs, und wir giengen lange im Dunkeln, am Ufer des mittelländischen Meers, das wir auf der linken Seite hatten. Wir hielten uns nicht auf, bis wir bey dem süßen Wasser waren, welches einer der ersten Kanäle des Nils herbeybringt. [S. 98.] Wir giengen über diesen Ausfluß ganz nahe

 am

am Ufer des Meers. Hier fanden wir eine Fischerhütte, wo man nichts als Salz, um die Fische zu salzen, und Botarguen hatte, die man von den Rogen der Fische macht, die man Mulets [Meerbarben] nennt. Die Alten nanten sie Kephali. Wir blieben hier die Nacht über, mit unsern Reitthieren und Kamelen.

Dieser erste Ausfluß vom Kanal des Nils, warb nicht das Canopicum Nili ostium. Wir wußten nicht, welchen Namen er ehmals gehabt haben mochte. Er ist nicht sehr tief. Wir sind mitten durchgegangen, und sogar zu einer Zeit, da der Nil Aegypten überschwemmt hatte.

Den andern Tag giengen wir von diesem Strome weiter, über sandigte Felder, wo nichts als sehr hohe Tamarisken wachsen, welche Galläpfel (Galles) tragen, welche die Araber mit dem eigenen neuen Namen Chermasel benennen. Ehmals wurden sie sehr häufig als Arzney gebraucht und verkauft.

Wir giengen am Meer fort, und fanden kleine schwarze Myrthen, die nicht hoch wachsen, weil der Seewind ihnen schadet. Die Myrthen wachsen sehr gerne am Meere hin; deswegen wurden sie der Venus geweiht, weil nach der Dichtung der Poeten die Venus aus dem Meer entstanden ist.

Nachdem wir lange dem Meer gefolgt waren, kamen wir auf ein Feld von lockerem Sand, wo wir kleine Sandberge sahen, die der Wind zusammengeweht hatte. Dieses Feld ist so unfruchtbar, daß kein einziges Kraut darauf wächst. Abends kamen wir endlich in die Stadt Rosette, welche die Mohren Raschit nennen.

Sie

Sie liegt am Ufer an einer der großen Mündungen des Nils.

Die Einwohner dieser Stadt, bauen die Gartengewächse sehr fleißig: Es wachsen hier ägyptische Feigen [muses] die Papyruspflanze, Zuckerrohr, Colocassen, und Sycomoren. Das Grün an den Sycomoren ist so schön, daß es alles andere Grün übertrift.

Man baut auch eine Art Wurzeln, welche die Italiäner Dolceguini nennen.

Die Cameleons halten sich häufig auf einer Art von Strauch auf, die Rhamnus altera heißt. Diese Thiere nehmen verschiedene Farben an; gewöhnlich sind sie grün, so daß es ins Gelbe oder ins Blaue sticht. Daher sind sie schwer zu sehen, weil die Zweige, auf denen sie sitzen, dieselbe Farbe haben. Sie fressen Fliegen, Raupen, Käfer und Heuschrecken, und leben davon wie die Schlangen, die alle Arten von kleinen Thieren und Insekten fressen; wie wir dies fanden, wenn wir ihre Magen zergliederten. Viele haben behauptet, daß die Cameleons vom Winde lebten. Es ist wohl möglich, daß ein Cameleon ein Jahr leben kann, ohne zu essen. Wir haben von verschiedenen Gattungen Schlangen gesehen, die zehn Monate lebten, ohne zu essen. Aber doch muß man ihnen zuweilen Wasser zu trinken geben.

XXVI. Von der Stadt Rosette. [98. b.]

Rosette ist eine schöne Stadt ohne Stadtmauern. Die Venetianer halten sich dort einen Beamten, den sie Konsul nennen; was man wohl ehmals Amtmann [un baillé]

baille] nannte. Sie haben ihn wegen des Handels nöthig.

Große Schiffe können auf dem Nil bis an die Häuser in der Stadt hinfahren. Es giebt keine Stadt in der Türkey mit einem Seehafen, wo, wenn sie auch noch so klein ist, die Venetianer nicht jemand haben, der ihnen ihre Waaren besorgt. Selbst in den Häfen der Flüsse haben sie solche Leute sowohl, als am Meere, und auf dem festen Lande. Dieß ist ein großer Vortheil für sie. Sie haben daher immer das neuste von allen Welttheilen, und wissen, was die Waaren bey den entferntesten Nationen kosten. Deswegen übertreffen sie auch mit ihren Waaren alle andere freye Nationen. Wenn sie wissen, daß in einem Hafen Waaren vorräthig sind, so schicken sie sogleich ihre Leute ab, um den Gewinn davon zu ziehen.

Nahe am Nil bey Rosette, liegt ein kleines Schloß, auf der Seite gegen Alexandrien. Es sind nicht ganz zwey Lieuven von der Mündung des Nils bis Rosette. Man spricht dort arabisch, wie in ganz Aegypten. Unter den Einwohnern sind mehrere Juden, die sich so sehr in allen Ländern, wo die Türken herrschen, vermehrt haben, daß beynahe keine Stadt oder Dorf ist, wo nicht Juden wohnen, und sich vervielfältigen. Sie sprechen alle Sprachen; welches für uns sehr gut war, nicht allein um uns andern verständlich zu machen, sondern auch um uns vieles von diesem Lande zu erzählen.

Wir fanden auf dem Markt von Rosette alle Lebensmittel, die man zu Alexandrien hat.

Die

Die Palmwälder geben der Stadt Schatten. Die Häuser sind so, wie in Cairo. Ihr Holz bringen sie auf eine sehr bequeme Art in ihren Schiffen von Konstantinopel. Denn nach Konstantinopel gehen sie immer befrachtet hin, und um nicht leer zurückzugehen, nehmen sie Bauholz mit; denn in Aegypten giebt es kein Holz, das man zum Bauen gebrauchen könnte. Das ägyptische Vieh erreicht wegen des Ueberflusses der Weiden, der guten Nahrung von den Kräutern, die der Nil befeuchtet, und wegen des gemäßigten Klima's eine schöne Statur. Die Büffelochsen, Kamele, Pferde, Esel, Schaafe, und Ziegen, sind da sehr groß. Die Schaafe sind fett und groß, und haben sehr breite dicke Schwänze, die sie auf der Erde nachschleppen. Am Halse haben sie eine Haut herabhängen, wie die Wamme bey den Ochsen, welche auf lateinisch Palearia heißt. Ihre Wolle ist schwärzlicht.

XXVII. Von den Fischern auf dem Nil. [S. 99.]

Zu Rosette leben mehrere Menschen vom Fischfang im Nil. Sie haben das besondere, daß sich sich in ihren Booten und Kähnen der Säcke bedienen, welche die Onocrotali des Plinius unter dem Halse haben. Sie sind gleichsam in den Schnabel des Vogels gestreckt, in der Form von einem Schlagnetze [Rakette]. Man gebraucht sie, um das Wasser aus dem Schiffe rein auszuschöpfen.

Indem diese Säcke an einem Theil des Kopfs befestigt sind, machen sie einen runden Kreis. Denn der Vogel gebraucht diesen Sack, als einen zweyten Magen. Hat er etwa viele Muscheln und Mullen verschluckt, und

fühlt

baille] nannte. Sie haben ihn] wegen des Handels nöthig.

Große Schiffe können auf dem Nil bis an die Häuser in der Stadt hinfahren. Es giebt keine Stadt in der Türkey mit einem Seehafen, wo, wenn sie auch noch so klein ist, die Venetianer nicht jemand haben, der ihnen ihre Waaren besorgt. Selbst in den Häfen der Flüsse haben sie solche Leute sowohl, als am Meere, und auf dem festen Lande. Dieß ist ein großer Vortheil für sie. Sie haben daher immer das neuste von allen Welttheilen, und wissen, was die Waaren bey den entferntesten Nationen kosten. Deswegen übertreffen sie auch mit ihren Waaren alle andere freye Nationen. Wenn sie wissen, daß in einem Hafen Waaren vorräthig sind, so schicken sie sogleich ihre Leute ab, um den Gewinn davon zu ziehen.

Nahe am Nil bey Rosette, liegt ein kleines Schloß, auf der Seite gegen Alexandrien. Es sind nicht ganz zwey Lieuven von der Mündung des Nils bis Rosette. Man spricht dort arabisch, wie in ganz Aegypten. Unter den Einwohnern sind mehrere Juden, die sich so sehr in allen Ländern, wo die Türken herrschen, vermehrt haben, daß beynahe keine Stadt oder Dorf ist, wo nicht Juden wohnen, und sich vervielfältigen. Sie sprechen alle Sprachen; welches für uns sehr gut war, nicht allein um uns andern verständlich zu machen, sondern auch um uns vieles von diesem Lande zu erzählen.

Wir fanden auf dem Markt von Rosette alle Lebensmittel, die man zu Alexandrien hat.

Die

Die Palmwälder geben der Stadt Schatten. Die Häuser sind so, wie in Cairo. Ihr Holz bringen sie auf eine sehr bequeme Art in ihren Schiffen von Konstantinopel. Denn nach Konstantinopel gehen sie immer befrachtet hin, und um nicht leer zurückzugehen, nehmen sie Bauholz mit; denn in Aegypten giebt es kein Holz, das man zum Bauen gebrauchen könnte. Das ägyptische Vieh erreicht wegen des Ueberflusses der Weiden, der guten Nahrung von den Kräutern, die der Nil befeuchtet, und wegen des gemäßigten Klima's eine schöne Statur. Die Büffelochsen, Kamele, Pferde, Esel, Schaafe, und Ziegen, sind da sehr groß. Die Schaafe sind fett und groß, und haben sehr breite dicke Schwänze, die sie auf der Erde nachschleppen. Am Halse haben sie eine Haut herabhängen, wie die Wamme bey den Ochsen, welche auf lateinisch Palearia heißt. Ihre Wolle ist schwärzlicht.

XXVII. Von den Fischern auf dem Nil. [S. 99.]

Zu Rosette leben mehrere Menschen vom Fischfang im Nil. Sie haben das besondere, daß sich sich in ihren Booten und Kähnen der Säcke bedienen, welche die Onocrotali des Plinius unter dem Halse haben. Sie sind gleichsam in den Schnabel des Vogels gestreckt, in der Form von einem Schlagnetze [Rakette]. Man gebraucht sie, um das Wasser aus dem Schiffe rein auszuschöpfen.

Indem diese Säcke an einem Theil des Kopfs befestigt sind, machen sie einen runden Kreis. Denn der Vogel gebraucht diesen Sack, als einen zweyten Magen. Hat er etwa viele Muscheln und Mullen verschluckt, und fühlt

fühlt er, daß diese sich durch die Hitze öfnen, so hat er innen Raum genug; er speit sie wieder aus, und frißt jetzt erst das Fleisch der Muscheln ohne die Schalen. Einem solchen Sack kann die Feuchtigkeit nicht schaden; und deswegen können ihn die Fischer sehr lange gebrauchen.

Wir verstehen übrigens unter dem Onocrotalus nicht unsere Rohrdommel [Butors] die im lateinischen Boves tauri heißen und wie die Ochsen schreyen; auch nicht Löffelgänse [pales] deren Schnabel am Ende sehr weit ist; sondern die Vögel, welche Aristoteles Pelicane nennt. Sie schwimmen im Wasser wie die Schwanen und Gänse, und sind so groß, als ein großer Schwan. Ihre Farbe ist ganz weis, sie haben aber breite Beine und Füße, von einer schwärzlich grauen Farbe.

XXVIII. Wasserfahrt nach Cairo.

Wir ließen uns auf dem Nil einschiffen, um nach Cairo zu gehen. Weil wir guten Westwind hatten, so hatten wir unsern Weg in kurzer Zeit gemacht. Der Nil läuft von Mittag gegen Mitternacht, und wir mußten also gegen den Strom fahren. Da wir eine Zeit lang fortgeschifft waren, ließen wir uns an das andere Ufer ans Land setzen, und giengen zu Lande weiter.

Das dicht mit Gras bewachsene Land machte uns viel Vergnügen. Wenn man mit dem Strom nach Cairo gehen will, so muß man wegen seiner Krümmungen allzu viele Umwege machen.

Der größte Theil der schönen ägyptischen Dörfer, liegt an den Seiten des Nils; wegen der Bequemlichkeit, süßes Wasser zu haben, das die Erde überschwemmt,

schwemmt, auch wegen der Wässerung der Gärten. Man sieht aber doch auch einige Dörfer, die weiter vom Nil entfernt liegen. Diesen fehlt es den grösten Theil des Jahrs an Wasser. — Wir kamen in ein Dorf, Anguidie; auch weiterhin in ein grösseres, Mahatelimie. Alsdann giengen wir nach Dibi, und von da, auf eine kleine Stadt, die eine halbe Tagreise von Rosette liegt; sie heißt Nantubes, und liegt auf beyden Ufern des Nils, wie Beaucaire und Tarascon. Der Nil ist an diesem Ort nicht breiter als die Rhone zu Lion. Weiterhin trafen wir das Dorf Elminie. Wir machten diesen Tag eine gute Strecke, weil wir guten Wind hatten. Die Gärten und Landstücke dieses Orts waren schon vom Nil überschwemmt. Sie sind von allen Seiten mit Palmwäldern umgeben. Auch die Felder sind durch ein Gehäge vom Rhamnusstrauch, der unserm Groiselier nicht ähnlich ist, abgetheilt. Wir fanden auch Tamarisken, welche ihre Galläpfel trugen. Die Felder waren mehrentheils mit Reis, Papyrus, ägyptischen Feigen, und an einigen Orten auch mit Colocassen besäet. Die Colocasse wird auch Lotus, oder ägyptische Bohne genannt; es würde uns nichts geholfen haben, wenn wir ihren Saamen gesucht hätten. Viele von Cairo hielten sich sogar darüber auf, indem sie behaupteten, sie trüge keinen Saamen. Wir haben bey dieser Gelegenheit den Grund gesucht, warum die alten Schriftsteller sie ägyptische Bohne nannten, da sie doch wußten, daß sie keine Bohnen trägt. Wir behaupten, daß an den Bächen von Creta welche wachsen; wir fanden sie dort wild. Aber die Aegyptier bauen sie sorgfältig.

End-

Endlich fanden wir die Quelle des Irrthums. Der sehr alte Schriftsteller Herodot spricht von zweyerley Gattungen von Pflanzen, die am Nil wachsen. Die eine, welche die Colocasse ist, hatte eine runde Wurzel; die andere trägt etwas in einem Knöpfchen, das den Olivennüssen gleicht. Die späteren Schriftsteller sprechen einander nach, und sagen, was sie wollen. Sogar wenn Theophrast sagt, daß die Wurzel davon stachlicht sey, findet es sich anders. Dioscorides beschreibt die ägyptische Bohne mit den Worten Theophrasts. Und Plinius, der aus ihnen übersetzt hat, sagt dasselbe. Deswegen glauben wir, daß unter Faba Aegyptia, die wahren eßbaren Bohnen verstanden werden müssen, welche in Aegypten wachsen. Auch Gallien [Galen] scheint die gewöhnliche Bohne gemeint zu haben, wenn er in seinem Buch von den Nahrungsmitteln von der ägyptischen Bohne spricht.

Um sich zu erklären, was Plinius sagt, daß die Aegyptier von den Blättern derselben verschiedene Arten von Gefäßen machen, muß man wissen, daß die Blätter sehr breit sind. Diese biegen und rollen sie zusammen, wie ein Horn, und schöpfen damit Wasser aus dem Nil, um es zu trinken; alsdann werfen sie das Blatt weg.

Am Ende kamen wir auf ein großes Dorf Berimbal. Aegypten schien uns ganz ins Wasser versunken; nur an einigen Orten sind erhabene Dämme, damit man von einem Dorf zum andern kommen kann.

Die Einwohner müssen um gegen die Ueberschwemmung des Nils sich zu sichern, ihre Häuser in den Städten und Dörfern auf erhabene Stellen bauen, die man in großer Menge findet. Das Land hingegen ist platt.

Die

Die Häuser sind von fetter Erde, die sie an jedem Orte haben, gebaut. Sie sind auch mit etwas überzogen, und da sie hoch stehen, sieht man sie in desto größerer Entfernung wie Bienenkörbe. Man bedeckt sie mit flachen Dächern; was in Griechenland, und in der Türkey sehr gewöhnlich ist. Es wird den Einwohnern so schwer, Holz und Steine zu bekommen, daß ihre Häuser nur wie Hütten sind. Es ist nicht mehr Raum darin, als in einem Gänsestall. Deswegen schlafen, essen, und trinken sie auch immer unter freyem Himmel unter den Bäumen; auch wohl um das Ungezieser zu vermeiden, und um im kühlen zu seyn. Denn auch im Winter giebt es keine Regengüsse. Und im Sommer suchen sie die Kühlung nicht in ihren Hütten, sondern unter den Palmbäumen.

Die Tamarisken wachsen in Aegypten, an feuchten sowohl, als an trockenen Orten. Man findet Wälder davon auf dürrem Lande, eben so wie an feuchten Ufern. Die Tamarisken sind mit Auswüchsen, die wir Galläpfel nannten, beladen, daß die Aeste fast brechen.

Es kam uns sehr sonderbar vor, daß wir im September einen Flußvogel sahen, den die Franzosen, (er thut in den Teichen Schaden, wie ein Biber) bievre [Biber], und die Lateiner Vulpanser nennen. Dieser Vogel brachte jetzt seine Jungen, die vor kurzem ausgeheckt waren, in den Nil.

Die Flußvögel gehen gewöhnlich im Winter von den mitternächtlichen Ländern weg, und kommen nach Aegypten. Hier brüten sie ihre Jungen aus, und gehen dann im Sommer wieder zurück, weil sie die große Sonnenhitze nicht würden ertragen können.

XXIX. Von den großen Städten und Dörfern am Nil. [S. 100. b.]

Da wir durch Berimbal kamen, sahen wir mehrere kleine Knaben in den Nil springen, um das Brod aufzufangen, das man für sie aus einem Schiff hinwarf, um die Freude zu haben, sie schwimmen zu sehen. Sie machen sich so wenig daraus im Wasser zu seyn, als die kleine Enten.

Wir setzten unsere Reise fort, hatten noch Westwind, und kamen in ein großes Dorf Sindon; auf der rechten Seite hatten wir Diuruth. Dann eilten wir in eine große Stadt, Fua, um dort zu übernachten. Diese Stadt war ehmals so groß wie Cairo, und noch jetzt giebt es, außer Cairo, in ganz Aegypten keine Stadt, die größer wäre als Fua. Sie ist viel größer als Rosette. Ihr gegenüber ist eine große Insel mit Zuckerrohr, Sycomoren, Palmen, Colocassen, und allen Arten von Gartengewächsen, Getreide und Reis angebaut. Reis trägt in Aegypten sehr viel ein.

Wir blieben die Nacht zu Fua. Denn ob wir gleich guten Wind hatten, so wollten doch die Schiffer nicht in dieser Gegend bey Nacht fahren, weil es viele Krümmungen hat, wo der Nil sehr reißend ist. Er läuft fast so schnell als die Loire. An einigen Orten, wo er geradehin läuft, kann man wohl auch bey Nacht bey gutem Wind mit vollen Segeln ohne Bedenken fortfahren; denn da läuft er viel langsamer, als wo er in Krümmungen geht.

XXX. Von Aehnlichkeiten des Nil mit dem Po.

Man wird in Europa kaum einen Fluß finden, der dem Nil so gleich kömmt, als der Po; wenigstens von Ferrara bis ins Meer. Man kann auf dem Nil mit vollen Segeln gegen den Strom fahren; dies kann man auch auf der Loire, und auf dem Po. Die Loire aber ist nicht tief. Alle Arten von Booten und Schiffen des Nils, sind von denen auf andern Flüssen verschieden. Ueberhaupt sind die Schiffe an jedem Ort anders, nach Beschaffenheit der Flüsse selbst.

Weil die Tiber sehr reißend und tief ist, und die Ufer davon sehr hoch sind, so müßte man, wenn man damit ans Ufer käme, und anlanden wollte, eine Leiter haben, wenn die Enden des Schiffs nicht eben so hoch wären, als der Rand des Flusses. Deswegen haben sie dort enge Schiffe, in Gestalt eines halben Monds. Die Vorder- und Hintertheile dieser Schiffe nehmlich sind sehr hoch, die Enden davon spitzig und aufwärts stehend. Die Steuerruder müssen an lange Stangen befestigt werden, und der Steuermann sehr hoch stehen; anders könnte er, da er doch das Schiff regieren soll, einen Weg nicht sehen. Der Nil, welcher so hohes Wasser hat, als sein Ufer ist, trägt niedrige, breite und platte Schiffe. Die Schiffe auf dem Po hingegen sind kurz, tief, bedeckt, in die Runde geformt; sie haben ihr Steuerruder auf der Seite, wie die auf der Tyber, und können ins Meer bis nach Venedig gehen. Die länglichten Schiffe, die nicht auf tiefem Wasser gehen, wie auf der Loire, haben das Steuerruder hinten, wie an einem Helmstock, wie auch auf der Seine.

Die Schiffe auf dem Nil sind gewöhnlich nicht sehr groß.

Einige haben behauptet, daß es Gewässer gäbe, welche schwerere Lasten und größere Schiffe trügen, als andere von gleicher Tiefe. Wenn man aber den Fluß Aise, welcher viel enger als die Loire ist, und doch dreymal größere Lasten trägt, zum Beyspiel anführen will, und dieß dem Wässer, nicht aber der Tiefe zuschreibt; so scheint man keinen hinlänglichen Grund dazu zu haben. Weil die ganze Frage blos auf Erfahrung beruht, so läßt sich dieser Zweifel sogleich bestätigen.

Wenn der Nil Aegypten überschwemmt, und also sehr groß ist, trägt er auch sehr große Schiffe; dieß aber auch nur so lange, als die Ueberschwemmung dauert. Wenn er zurücktritt, so wird er an einigen Orten so klein, daß man zu Pferd mitten durchkommen kann.

Man kann mit Segeln auf dem Nil fahren. Es sind da weder viele Berge noch Wälder, so wenig als bey dem Po, um den Wind aufhalten zu können. Am Ufer des Po wachsen Pappeln, die an einigen Orten den Schiffen den Wind nehmen; eben so ist es bey dem Nil mit den Palmen.

Die Fischer auf dem Nil haben, wie die auf dem Po, unten in ihren Schiffen Wasser, worüber ein Geflechte gezogen ist, damit sie sich die Füße nicht naß machen, und ihre Fische doch im Wasser lebendig bleiben.

Als wir unsern Weg weiter fortgesetzt hatten, und ein wenig über das Dorf Sindon hinaus waren, sahen wir den Eingang des Kanals, welchen Alexander ausgraben ließ, um das Nilwasser nach Alexandrien zu füh

führen, welches die Cisternen und Brunnen der Stadt füllen muß. Diesen Kanal ließen wir links [rechts?] liegen. Die Erde, die dabey ausgegraben werden mußte, sieht man noch auf beyden Seiten am Ufer des Kanals. [S. 101. b.]

Der Eingang ist um eine Viertellieuve weit von Sindon.

Das Land, das wir zur rechten Seite hatten, war etwas erhabener, als das zur Linken. Auch ist es viel sandigter, und also, weil es vom Nil nicht erreicht werden kann, unfruchtbarer.

Das zur linken Hand wird, weil es niedrig und eben ist, vom Nil überschwemmt und ist fruchtbar und bewachsen. Die Flußvögel ziehen sich in großer Menge im Winter dahin zurück.

Besonders die Störche, welche die Aegyptier mit Recht sehr lieben, da es so viele Frösche bey ihnen giebt, welche sich ohne diese ihre Feinde noch viel schneller vermehren würden. Die Störche fressen auch die Schlangen weg.

Auf der sandigten Seite sieht man viele Geier, ägyptische Sakers, Meerfalken und andere Aas fressende Vögel; am häufigsten sieht man darunter den ägyptischen Saker [Falken]. Er hat den Körper eines Raben, den Kopf eines Geyer, am Schnabel aber Aehnlichkeit mit dem Raben und Adler; denn dieser ist am Ende etwas krumm gebogen. Nach der Gestalt der Beine und Füße steht er zwischen dem Raben und den Raubvögeln.

Wir fanden einen Vogel dieser Art bey Herodot und andern alten Schriftstellern, und glauben, daß dieser derselbe ist, welchen jene Accipiter Aegyptius genannt haben. Er hat die Farbe von einem Reiher; aber man bemerkt verschiedene Farben an ihm. Wir werden die Abbildung davon in dem Buch von den Vögeln [livre des oiseaux] geben.

Zur Zeit der Ueberschwemmung stehen die Büffel bis an den Bauch im Wasser, und weyden das Gras von dem Boden ab. Sie stecken nemlich den Kopf bis an die Schultern ins Wasser, und wenn sie das Futtergras abgebissen haben, so ziehen sie dann den Kopf heraus, um es in der Luft zu fressen. Denn kein Thier, das eine Lunge hat, weder Vögel, noch vierfüßige Thiere, noch Wallfische und Delphine, können im Wasser fressen. Auf diese Art nähren sich die Büffel zur Zeit der Ueberschwemmung.

Es giebt keine geübtere Schwimmer als die Aegyptier. Dieß müssen sie auch seyn, weil sie während der Ueberschwemmung oft von einem Dorf zum andern schwimmen müssen. Auch ihre Kleider sind dazu eingerichtet. Sie tragen ein langes weißes Hemd, das sehr einfach gemacht ist, und eine Art von Mantel von Wolle, der nicht zusammen genäht, sondern wie ein leichter, langer Teppich ist; mit diesem umwicklen sie die Schultern und einen Theil des Körpers, und haben keine andere Kleidung, wenn sie über Land gehen. Wenn sie durch ein tiefes Wasser müssen, so wicklen sie ihr Hemde und ihren Mantel wie ein Diadem um den Kopf. Auf diese Art können sie leicht durch den Nil kommen. Wenn sie weit zu schwimmen haben, so ziehen sie Stangen nach

sich,

ſich, bis ihnen der Boden fehlt, und dann helfen ſie ſich damit im Schwimmen, und ſtützen ſich darauf.

[S. 102.] Der Nordwind beförderte unſere Reiſe ſehr. Als wir noch vierzig Lieuven von Cairo waren, ſahen wir ſchon die Pyramiden, von denen die Schriftſteller ſo viel geſchrieben haben. Weil ſie hoch ſtehen, kann man ſie auf dem Nil ſehr gut ſehen. Dieß wollte Plinius auch in den Worten ſagen: Sane conſpicuae undique annavigantibus. [Sie fallen den herbeyſchiffenden ſehr in die Augen.] Die Aegyptier nennen ſie nicht Pyramiden, ſondern Pharaons [les nomment Pharaons]. In der Nähe ſind ſie noch viel bewundernswürdiger als die Schriftſteller ſie beſchrieben haben.

XXXI. Einige Eigenheiten von Aegypten und den Aegyptiern.

Es giebt keine Nation, die ſo ſehr auf das Alte hält, wie die Aegyptier. Noch bis jetzt ſieht man ſie in den Städten eben ſo gekleidet, wie die Alten es beſchrieben haben. In ganz Aegypten iſt es nicht gebräuchlich, junge Hüner unter den Flügeln der Mutter ausbrüten zu laſſen; ſie haben dazu, wie wir geſehen haben, beſondere Oefen, in welche ſie jedesmal drey oder viertauſend Eyer legen. Dieſe wiſſen ſie ſo gut zu behandeln, und die Hitze dabey zu ordnen, daß alle auf einmal ausgebrütet werden. Auch dieſe Erfindung iſt alt. Ariſtoteles ſagt ſchon im zweyten Kapitel des ſechsten Buchs von den Thieren: der Weg der Natur ſey, daß die Vögel durch das Brüten ausgeheckt werden.

Doch sey dies nicht der einzige Weg. In Aegypten werden die Eyer mit Mist bedeckt und bringen die Jungen von selbst hervor. Jene Oefen haben mehrere Bauern gemeinschaftlich, welche von verschiedenen Orten ihre Eyer zum Ausbrüten herbringen. Sie machen, damit der Nil sie nicht wegschwemmen kann, Dämme davor, welche sie mit Strohbüscheln, Zuckerrohren, Halimus, Rhamnus, und Tamarisken befestigen.

Den folgenden Tag setzten wir mit sehr günstigen Wind, den wir im Rücken hatten, unsere Schiffahrt fort, und kamen an Orte, wo der Nil in vielen Krümmungen lief. Wenn die Palmen von uns den Wind abhielten, so mußten die Schiffer aussteigen, und das Schif ziehen. Sie mußten alsdann das Schif auf der andern Seite gehen lassen, um der Gewalt des Stroms auszuweichen. So lange der Wind schwach war, giengen wir selbst auf der andern Seite zu Fuß; hielten uns aber kurze Zeit auf, bis wir wieder guten Wind hatten.

XXXII. Von mehreren Vögeln und Thieren am Nil. [102. b.]

In Aegypten ist der Winter so laulicht und sumpficht, daß sich mehrere Flußvögel da aufhalten. Unter andern auch der, welchen Aristoteles und die Griechen Crex genannt haben. Wir haben ihn gleich an seiner Stimme erkannt. Denn er macht viel Geschrey. Wie der Kibiz immer Aex schreit, so schreit dieser im Fliegen immer Crex, Crex. Wir wollen ihn hier beschreiben. Sein Körper hat mit dem Brachvogel mit langem und eingekrümten Schnabel [Corlis] und dem Wasserhuhn [le chevalier] Aehnlichkeit. Auch der Schnabel und die

Bei-

Beine haben etwas von diesen beyden. Seine Beine, Schenkel und Füße sind weiß; oben auf dem Leibe sieht er aschgrau, an jedem Flügel hat er einen weißen Queerstreifen. Er frißt in der Luft und auf der Erde, wie der Kiebiz [vaneau] der: die alten Griechen aex genannt haben. Im Fliegen macht er mit den Flügeln viel Geräusch. Wir glauben nicht, daß er unter den Vögeln ist, die einen französischen Namen haben; ob wir ihn gleich anfangs für die [Barge] Leimschnepfe hielten, da wir sahen, daß Herodot ihn in der Größe mit dem [schwarzen Storch] Ibis verglichen hat. Da wir einst den schwarzen Ibis beschrieben haben, dachten wir, es sey der Haematopus, von welchem Herodot zuerst und nach ihm Aristoteles schrieb. Aber da wir ihn mehr beobachtet hatten, fanden wir, daß der Haematopus, und der schwarze Ibis nicht einerley sind. Der Körper des letztern ist so groß, oder etwas kleiner als bey einem Corlis, und ganz schwarz, einen Kopf hat er wie ein Cormarant [Seerabe], sein Schnabel ist vom Kopf an dicker als ein Daumen; und am Ende spitzig gewölbt, und ein wenig gekrümmt. Der Schnabel ist, wie die Schenkel und Beine, roth. Er hat so hohe Beine als ein Rohrdommel [butor], der Vogel, welchen Plinius Bos taurus, und Aristoteles Ardea Stellaris genannt haben. Sein Hals ist so lang, als der von einem kleinen weißen Reiger [aigrette.] Auf den ersten Anblick kam uns der Ibis gerade vor, wie ein Rohrdommel.

Die Aegyptier, Mohren, und Araber sind in ihrer Religion viel abergläubischer und ceremoniöser als die Türken.

Ob sie gleich beyde an Mahomed glauben, und dem Großtürken, der sie im Krieg überwand, unterwürfig

 sind

sind; so werden die Araber doch von den Türken selbst für etwas heiliger gehalten als sie. Dieß kömmt daher, weil der Alkoran arabisch geschrieben war, und nur nachher ins türkische übersetzt wurde, und weil die gelehrten Türken immer in arabischer Sprache schreiben. Ihre Schriftzüge sind dieselben, aber die Sprache ist verschieden.

Die türkischen Buchstaben sind alle von den Arabern her. [S. 103.] Wenn wir an dem Ufer des Nils giengen, um in die Dörfer zu kommen; hörten wir die Mohren in ihren Moscheen, (dies sind ihre Kirchen) singen.

Sie wechseln mit den Stimmen ab, wie die lateinischen Priester, machen auch solche Pausen und Accente wie die Lateiner im Singen der Psalmen. Dieß ist bey den Türken nicht, weil ihre Sprache viel härter ist, als die arabische. Diese kann man sehr leicht zu jeder Art von Sylbenmaas brauchen. Auch der Alcoran ist in Versen geschrieben.

Noch vier Lieuven unter Cairo sahen wir den Ort, wo sich der Nil in zwey Arme theilt.

Einer davon geht links nach Rosette, dies ist das Ostium Canopicum, wo wir herkamen; der andere läuft rechts nach Damiate; dies ist das Ostium Pelusiacum. Daher können wir versichern, daß der Nil nur zwey vorzüglich große Mündungen hat, welche schifbar sind, oder höchstens drey. Er hat viele kleine Ströme, aber nur diese zwey vorzüglich große, sind schifbar. Zur Zeit der Ueberschwemmung ist es wohl möglich, daß man an manchen andern Orten schiffen kann, aber außerdem sind es nur kleine Bäche, durch die man

mit-

mitten durchgehen kann, so wie wir durch den kleinen Kanal zwischen Alexandrien und Rosette giengen.

Der Wind dauerte bis wir zu Cairo anlangten, wo sich unsere Schiffahrt endigte.

Wir stiegen bey einem großen Dorf, aus, das Bulac heißt. Es liegt am Ufer des Nils, und hängt mit Cairo zusammen.

Ehe wir vom Nil abkommen; wollen wir doch erst noch etwas von den Thieren sagen, die sich darin aufhalten; unter andern auch vom Crocodil [wovon B. zugleich eine Abbildung mittheilt]. Wir haben in den Kirchen und an öffentlichen Plätzen in Europa welche, als ein Wunder, gesehen. Es giebt auch welche, die auf der Erde leben. Auch das, was die Lateiner und Griechen Hippopotamus [Flußpferd] nennen, ist unter den Nilthieren. Die Lateiner blieben den Griechen getreu, und änderten den griechischen Namen Hippopotamus nicht. Sie haben ihm, ob er gleich im lateinischen Equus fluviatilis heißen würde, immer die griechische Benennung Hippopotamus gegeben. Wir glauben, daß sie deswegen die griechische Benennung beybehalten haben, weil es so wenig Aehnlichkeit mit einem Pferde hat.

Eins von beyden muß seyn, entweder haben die Römer den griechischen Hippopotamus nicht gekannt, oder sie haben ein anderes Thier dafür gehalten. Wenn das, was man nach Dion, als Augustus wegen des Siegs über Cleopatra seinen Triumph hielt, und diejenige, welche man bey den Spielen von M. Scaurus, und bey den Triumphzügen des Pompejus zeigte, Hippopotamen waren; so zweiflen wir nicht, daß wir die wahre Abbildung

bung davon in dem Buch von den Fischen geliefert haben. Denn das Thier, welches wir in Konstantinopel lebendig gesehen haben, und das aus dem Nil gebracht wurde, kam in allem denen gleich, die wir auf verschiedenen Medaillen von den Kaisern sahen. Das übrige, was zu seiner Geschichte gehört, wollen wir hier nicht sagen, weil wir es schon sonstwo französisch und lateinisch beschrieben haben.

Es nähren sich noch verschiedene berühmte Thiere im Nil. Der Hecht [brochet] ist diesem Fluß auch sehr gewöhnlich; weil wir die alte Benennung davon nicht ohne Mühe zu finden wußten, so wollen wir sagen, daß man ihn ehmals Oxyrinchus genannt habe. Man fischt noch eine Art runder Fische, so groß als ein Kopf, welche die Haut voll Seegras haben. Wir bekamen sie durch die Verkäufer. Die Griechen nennen dieselbe in ihrer Volkssprache Flascopsari, und die Lateiner Orbis, oder, vermuthlich nach dem griechischen Wort, Orsis; denn sie sind rund wie eine Flasche.

Es giebt noch eine Art von Fischen, die statt der Schuppe eine Haut über den ganzen Rücken haben; diese Haut pflegt man von ihnen, wie von dem vorhergenannten aufzubehalten.

Von den Crocodilen, welche sich im Nil nähren, sieht man an vielen Orten Häute.

XXXIII. Verschiedene Arten von Nilschiffen. Bäume in den Gärten zu Cairo. [S. 104.]

Als unsere Schiffahrt zu Ende war, landeten wir in dem Dorf Boulac. Dieß ist der Ort, wo die Gerben, Barken und alle Arten von Nilfahrzeugen an-

lan-

landen, und, was sie nach Cairo führen, abladen. Wir beobachteten darunter drey oder viererley Arten von Gerben. Einige sind niedrig platt, weit, und im Verhältniß gegen die Weite, sehr kurz. Andere sind größer und weiter, ziehen sich aber in die Rundung. Die Größten sind ohngefähr wie die Schiffe auf der Seine, aber viel kürzer. Sie sind viel schwerer beladen, als die andern. Sie führen besonders viel Zuckerstroh für den Großtürken, fahren nur zur Zeit der Ueberschwemmung, und gehen nicht weiter, als bis in das Städtchen Fua. Sie segeln mit lateinischen Segeln. Die kleinsten von allen sind ganz platt, niedrig und breit, mit viereckigten Segeln. Diese entfernen sich nicht von Bulac, und sind eigentlich nur zum Uebersetzen über den Nil, und um von den Dörfern Lebensmittel nach Cairo zu bringen, oder um das Vieh von einem Ufer ans andere zu fahren. Andere Gerben hingegen gehen bis Damiate und Alexandrien, haben lateinische Segel, und können bey gelindem Wetter und Meerstille, auch auf dem Meere fahren. Bey ungestümen Wetter aber würden sie sich nicht lange erhalten. Deswegen müssen sie immer auf gutes Wetter und günstigen Wind warten, ehe sie sich auf den Weg machen.

In den Gärten fanden wir Sycomoren, Palmen, Kassien, Granaten, Pomeranzen, Acazien und Tamariskenbäume.

XXXIV. Holzarten. Camäleon.

Wir sahen kein gehauenes Holz, auch keine Wälder, wo man Holz zu Kohlen hauen könnte, da doch die Aegyptier

ptier zum Schmelzen der Metalle, welche sie in großer Menge haben, viele Kohlen nöthig haben.

Wir beobachteten, welche Holzarten sie am häufigsten haben. Sie gebrauchen Zweige von Kassien, Tamarisken, Rhamnus, Sycomoren, Napeca, Schilf [Rouseaux; wahrscheinlich roseaux] und Palmen; am häufigsten aber das Zuckerstroh. Dieß kömmt auch ganz mit dem überein, was die Alten gesagt haben. Diese wußten, daß die Aegyptier zum Schmelzen der Metalle, Materialien nöthig haben. Plinius sagt deswegen: Pineis optime lignis aes ferrumque funditur, sed et Aegyptia Papyro; paleis aurum. [Mit Fichtenholz schmelzt man Erz und Eisen am besten, doch auch mit ägyptischen Papyrus, und das Gold mit Stroh]. Denn das vornehmste Metall in Aegypten war immer das Gold.

Die Gehege an den Gärten bey Cairo, sind überall voll von Cameleons, besonders am Ufer des Nils. Wir sahen deren in kurzer Zeit eine große Menge. Sie halten sich wegen den Vipern und Cerasten, von denen sie aufgefressen werden, auf den Gebüschen auf. Wenn die Cameleons fressen wollen, so ziehen sich ihre Zungen, welche einen halben Fuß lang sind, in die Runde, wie die Zunge eines Grünspecht, [pic verd]. So sieht alsdenn ihre Zunge aus, wie ein Wurm. Am Ende derselben haben sie einen schwammigten Knoten, der einen gewissen Schleim hat; damit locken und ziehen sie die Insekten, Heuschrecken, Raupen, und Fliegen an sich und verschlingen sie.[1] Denn sie stoßen ihre Zungen, diese rauhen Wurfspfeile, so geschwind hervor, als man mit einer Armbrust oder einem Bogen schießt. Wenn dieses Thier nicht

fressen könnte — wie viele es behaupten — so würde die Natur unrecht gethan haben, ihm eine Zunge, einen Magen, und Eingeweide zu geben.

XXXV. Von der Ankunft zu Cairo und was wir dort sahen.

Zu Bulac erwarteten wir Lastthiere, um nach Cairo zu reisen. Indeß hörten wir etwas, das uns sehr neu war, und des Aufzeichnens werth scheint. Ein Haufen von ohngefähr zehen oder zwölf Weibern gieng über die Straße, und machte auf ägyptische Art eine Begrüßung. Alle zusammen machten einen Laut, den wir vorher in einigen Dörfern am Nil gehört hatten. Nur hatten wir nicht herausbringen können, was es seyn sollte, weil die Weiber nie mit unbedecktem Gesicht über die Straße gehen, (und dies nicht wegen außerordentlicher Schönheit, sondern um die Befehle Mahomeds zu erfüllen; denn die Ethioperinnen, welche schwärzer sind, als ein Köhler, bedecken eben so sehr als die schönste Türkin in Asien, das Gesicht mit einer Maske). Wir hörten einigemal ein solches Geschrey, das eine verwirrte Harmonie zu haben schien. Die Weiber öfnen den Mund so weit, als sie können, geben einen Laut durch die Fistel von sich, und bewegen die Zunge zwischen den Zähnen, indem sie dieselbe gegen den Gaumen zurückziehen. Sie bringen eben denselben gedehnten Ton hervor, wie die Weiber, welche zu Paris Milch verkaufen, am Ende ihres Ausrufgeschreys.

Die ägyptische Weiber vermummen sich auf verschiedene Art, nach der Verschiedenheit der Gegend. Die häßlichste Verhüllung von allen ist die, welche die ägyptische und arabische Bäuerinnen haben. Diese hängen nur

nur ein Stück Cotton von schwarzer oder auch von anderer Farbe über das Gesicht, so daß es gegen das Kinn herab sich zusammenspitzt; wie der Mundschleyer eines Mädchens, den man Barbüte [KinnblechSchleyer] nennt. Damit sie denn doch durch diese Behängung durchsehen können, machen sie zwey Löcher hinein bey den Augen. Wenn sie so ausgeputzt sind, sehen sie gerade aus, wie die Leute zu Rom und Avignon, die sich am Charfreitag schlagen.

In den größeren Städten machen sie es schon mehr den Türken nach, welche einen kleinen gewürkten Schleyer, von Pferdehaaren vor dem Gesicht tragen, und, wenn sie im gröſten Putz sind, feines durchsichtiges Leinenzeug vor dem Gesicht haben. Es wäre eben so wenig möglich, alle ihre Anzüge zu beschreiben, als man alle Kleidungen der Frauen in Frankreich, Italien, oder Teutschland beschreiben könnte. Denn man würde in demselben Land unendlich viele Kopfzeuge sehen, die denen von ihren Nachbarinnen gar nicht gleich sind; eben so sind die Aegyptierinnen in ihrem Putz von den Türkinnen sehr verschieden. Kurze Kleider sind weder an Frauen noch Männern zu sehen; eben so wenig als in Griechenland. Man sieht auch keinen solchen Unterschied der Farben, daß man die Menschen von verschiedenen Glaubensarten daran erkennen könnte, an den Kleidern. Dieses erstreckt sich nur auf den Turban. Die Christen haben ihn bunt, bald blaugrün, bald roth. Die Juden tragen ihn gelb. Nur die Türken dürfen ihn weiß oder grün haben; und zwar grün nur diejenige, welche von Mahomed abstammen.

Die Schriftsteller haben die Turbane turritum capitis ornamentum, oder turritam coronam, oder vit-

tam

tam turritam, genannt; wie man sagen würde, ein Kopfputz à la tour [Thurmförmig].

Einige tragen hohe Absatzschuhe, andere haben Stiefel, unten mit Eisen besetzt; nach türkischer Mode. [Das Original giebt hier S. 105. b. und 106. zwey Holzschnitte von Aegyptierinnen im Haushabit, und einen von einer Frau, wie sie in der Stadt umhergeht. Es liefert ferner, damit man die Aegyptier um so weniger mit den Türken verwechsle, einen ägyptische Bauern zu Pferd mit seiner Frau auf einem Esel S. 106. b.]

Von Bulac nach Cairo auf einem Weg von nur einer halben Lieuve, giengen wir durch Gemüßgärten, und sahen viele Fruchtbäume. Tamarinden wachsen in Aegypten nicht, wenn sie nicht, der Seltenheit wegen, gepflanzt werden. Wir fanden eine besondere Art davon bey alten Gemäuern zu Cairo, nahe bey Bulac; auch wilde Limonen, deren Früchte nie größer werden als ein TaubenEy.

Die Kassien, Sebestenbäume und Sycomore wachsen hier sehr hoch.

Zu Cairo war es jedem von uns erlaubt, ohne Führer durch die Stadt zu gehen. Wir sind zu jeder Stunde ohne Furcht oder Hinderniß heraus und hinein gegangen. Wenn überhaupt ein Fremder nur einen langen Rock trägt; so kann er durch alle Städte der Türkey gehen, ohne daß ihm etwas unangenehmes wiederfährt.

Des Abends sieht man eine Art kleiner Eidechsen, die auf den Mauern herumgehen, und Fliegen fressen.

Die Griechen nennen sie in ihrer Volkssprache Samiamitos, die Italiäner Tarentola, oder Terantula, und die Alten lacerta Chalcidica. Weil aber die Neueren die Tarentola mit dem Phalangion verwechseln, und das italiänische Wort Tarentola oder Tarantula, welches von terra abstammt, nicht alt ist; so würde es uns zu weit führen, wenn wir von der gedachten kleinen Eidechse, als der lacerta Chalcidica, etwas näheres sagen wollten; wir werden es anderswo thun.

Mehrere, die von fremden Gegenden geschrieben haben, meinten oft etwas als eigene Entdeckung aufzuzeichnen, was sich doch schon in den uralten Schriftstellern findet. So gieng es uns mit den Schnacken, die wir cousins nennen, und die uns des Nachts zu Cairo so verfolgten, daß wir des Morgens aussahen, als ob wir die Rötheln hätten. Wir schrieben es auf, daß es nöthig sey im Schlaf das Gesicht bedeckt zu halten, oder noch besser in der Höhe auf den Terrassen der Häuser in der Luft zu bleiben. Da wir aber den Herodot nachlasen, fanden wir, daß er schon beynahe dasselbe geschrieben hatte; die Aegyptier sagt er, bedienen sich des Nachts der Netze, welche sie des Tags zum Fischen gebrauchen, zum Schutz gegen die Fliegen [mouches].

Die Aegyptier nehmen zur Zubereitung ihres Leders nicht Eichenrinden, wie in Frankreich, auch nicht die Blüthenkelche des Aesculus [der Roßcastanie], wie in Asien, auch nicht die Blätter des Lentiscus [Mastixbaum] oder des Rhus [Gerberbaums] wie die Griechen, sondern die Acacienbohnen, die man in großen Säcken in den Buden zu Cairo verkauft; auch gebrauchen sie das Kraut Cali, oder Antilis, das man zum Färben gebraucht.

Da wir zu Cairo mit Fleiß Arzneymittel aufsuchten, deren die alten Schriftsteller erwähnen, fanden wir, daß sie manche gebrauchen, welche die Kaufleute nicht zu uns bringen, als: Nitrum, Acacia, Calamus odoratus, Amomum, Costus, Ben album, und andere dergl.

XXXVI. Von den Häusern und Gärten zu Cairo, dem Nilthurm und dem Wachsen des Nils, der Cassia ꝛc.

Die Gebäude des Schlosses zu Cairo, die schönen Zimmer, Säle und Gemälde desselben zeugen von der Pracht der Circassier, welche einst Aegypten beherrschten, ehe der Türke sie besiegte. Die Mauern sind alle Mannshoch mit Marmor bekleidet, Fenster und Thüren haben mehr als Fußbreite Einfassungen von Mosaicarbeit nach damaskener Art [à la Damasquine] mit Perlenmutter, Ebenholz, Krystall, Marmor, Corallen, farbigtem Glas ꝛc. verziert. Man sieht dergleichen Arbeiten auch in einigen Häusern von Cairo. Die meisten Häuser sind im zweiten Stock mit Terrassen bedeckt. Die Thüren an den Wohnungen sind so niedrig und klein, daß kein Pferd hineinkommen kann; man muß sich im Hineingehen bücken. Die Schlösser sind gewöhnlich von Holz, aber doch mit eben so viel Kunst gemacht als die von Eisen. In der Türkey hat man gewöhnlich so niedere Thüren, damit man in Kriegszeiten nicht Pferde zu beherbergen genöthigt wird. Bey den Vornehmen aber sind sie wie in Europa.

Die Vögel, welche wir ägyptische Sakers genannt haben, sind sehr häufig; sie entfernen sich auch nicht leicht von dem Lande. Die HühnerGeier [milans] nisten dort, wenn sie von unsern Gegenden wegziehen; sie sind dort so zahm, daß sie unter die Fenster in den Häusern kommen, und sich von Datteln nähren. Den Sommer bringen sie, um die große Hitze zu meiden, in Europa zu.

Die Stadt Cairo ist sehr groß und geräumig; nicht überall mit Mauern umgeben, weil ihr der in der Nähe vorüberfließende Nilstrom, und besonders ein davon abgesonderter Arm, zur Schutzwehr dient. Letzterer ist eigentlich ein, durch Hülfe der Kunst verfertigter, schmaler Kanal, welchen die römischen Kaiser, in jenem Zeitraum, da sie über Egypten zu gebieten hatten, auf ihre Kosten anlegen ließen. Nahe an dessen jenseitigem Ufer erblickt man ein maßives steinernes Gebäude, welches einen Thurm vorstellt, und in welchem man die Fruchtbarkeit des Landes, und den davon zu erwartenden Ertrag der Staatseinkünfte, von Jahr zu Jahr zum voraus zu schätzen pflegt. Da man nemlich aus Erfahrung weiß, daß Aegypten seine ganze Fruchtbarkeit dem Nil zu danken hat, so werden alljährlich gewisse Deputirte abgeschickt, welche das Wachsthum dieses Flusses an einem hierzu bestimmten Tage beobachten müssen. Wenn nun das Wasser bis an einen gewissen Damm steigt, welcher in dem Thurme angebracht ist, so sehen sie mit der größten Gewißheit zuvor, daß ein sehr fruchtbares Jahr zu erwarten sey. [S. 108. a.] Da jedoch der Nil in dem einen Jahre mehr, im andern weniger anzuwachsen pflegt, so hat man noch außerdem verschiedene andere Merkmale, wonach sich ungefähr bestimmen läßt, was das künftige Jahr einbringen werde. Aus der Geschichte

sehen wir, daß die Einkünfte Aegyptens, unter römischer Herrschaft außerordentlich ansehnlich waren. Nachher haben sie sich in eben dem Verhältniß vermindert. Wir müssen aber auch bedenken, daß die Römer damals weder Mühe noch Geldaufwand sparten, die Fruchtbarkeit dieses Landes auf alle mögliche Art zu befördern.

Zu unserer nicht geringen Verwunderung sahen wir sowohl in den Gärten zu Cairo, als in Aegypten überhaupt, eine Menge Cassienbäume, [wovon im Original ein Holzschnitt steht], deren die alten Schriftsteller mit keiner Sylbe gedenken. Selbst Theophrast, der doch von vielen andern ägyptischen Gewächsen Nachricht giebt, erwähnt ihrer nicht. Gleichwohl war dieser Naturforscher, als er an seiner Beschreibung des Pflanzenreichs arbeitete, eben so reichlich mit Hülfsmitteln versehen, wie Aristoteles, als dieser das Thierreich beschrieb. Denn, so wie die verschiedenen Völkerschaften, worüber Alexander zu gebieten hatte, dem Aristoteles allerley Arten von Thieren zuführen mußten, auf eben die Art wurde Theophrast von andern mit tausenderley Gattungen von Vegetabilien versorgt. Auch erhellt aus seiner Naturgeschichte selbst, daß er eines großen Kostenaufwands und vieler Menschen benöthigt gewesen sey, die in ferne Weltgegenden geschickt wurden, um dergleichen Pflanzen und Gewächse zu sammeln. [S. 108. b.] Wir finden in seinem ganzen Werke keine einzige Stelle, die mit den Eigenschaften der Cassia übereintrift. Es müßte denn seyn, daß er im dritten Kapitel des vierten Buchs hierauf ziele, wo er unter andern sagt: man habe ihm versichert, es gäbe in der Gegend von Cairo eine gewisse Art Bäume, die so dick wären, daß drey erwachsene Menschen sie kaum umklaftern könnten. Wirklich sind die Cassienbäume fast eben

so groß und dick als unsere Nußbäume, mit welchen sie zugleich im Laube viel Aehnlichkeit haben.

Aegypten hat bekanntlich einen Ueberfluß an allerhand Küchenkräutern, und hierüber darf man sich um so weniger wundern, da es nicht nur unter einem sehr heißen Himmelsstrich liegt, sondern auch die Einwohner sorgfaltig darauf bedacht sind, sie zu gehöriger Zeit anzupflanzen, und sie leicht reichlich wässern können. Wenn der Nilstrom stark anschwillt, bedarf es des Wässerns gar nicht; desto öfter aber muß es vor und nach diesem Zeitpunkte wiederholt werden. Da nun die Wasserleitungen, welche mit dem Nil in Verbindung stehen, eben nicht gar tief sind, so haben die Einwohner verschiedene Wässerungsmaschinen erfunden, welche dazu dienen, das Wasser aus dem Strome zu schöpfen. Unter diesen ist besonders eine bemerkenswerth, von welcher sie aber nur bey hohem Wasser Gebrauch machen können. Ihr Bau ist sehr einfach; denn sie besteht bloß aus zwey Pfählen, die in gerader Richtung eingerammelt werden, und oben eine Gabel haben, damit man eine Stange dazwischen legen kann, so daß das Ganze einem Schnellgalgen nicht unähnlich sieht. An jene Stange wird eine große Gießkanne mit zwey Handhaben, oder ein großer hölzerner Kübel befestigt, der an zwey Seilen herabhängt. Wenn nun gewässert werden soll, so treten zwey Männer, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite des Gefäßes tief in den Strom, bewegen es aus Leibeskräften hin und her, und schleudern es, so weit sie vermögen, auf das Gartenfeld hin.

XXXVII.

XXXVII. Fortgesetzte Beschreibung der Stadt Cairo, besonders der dortigen Cittadelle.

Die Stadt Cairo erstreckt sich mehr in die Länge als in die Breite; ihre Einwohner sind durchgehends Kaufleute, deren Handel sich über das ganze türkische Gebiet verbreitet. Die dortigen Weiber, Mädchen und Kinder, kommen fast gar nicht aus dem Hause, und lassen sich selten öffentlich sehen. Wenn es dort üblich wäre, daß das gemeine Volk, wie bey uns zu Lande, bloß um sich sehen zu lassen, aus einer Straße in die andere schlenderte, und daß die Weibspersonen öffentlich einkaufen und verkaufen dürften, so würde man, unsers Erachtens, wahrnehmen, daß diese Stadt viel stärker bevölkert ist, als es das Ansehen hat; denn das Volksgedränge ist bey weitem nicht so groß, als man, zufolge des allgemein verbreiteten Gerüchts, vermuthen sollte.

Cairo formirt einen Triangel, wovon die Cittadelle, welche am Ende der Stadt auf einer Anhöhe lieg, den einen Winkel giebt. Wenn jemand von dort herabkäme, und immer gegen Süden an der Stadtmauer hingienge, so würde er an das Ende des zweyten Winkels gelangen. [S. 109. a.] Wendete er sich sodann gegen Norden, und gienge immer vor sich hin, bis wieder an das Ende der Stadt, so würde er an die Spitze des dritten Winkels kommen, so daß er im Gehen ein vollkommenes Delta (Δ) beschrieben hätte. Steigt man nun vollends den Hügel hinan, wie wenn man in die Cittadelle gehen wollte, so hat man die Runde um die ganze Stadt gemacht. Außerhalb der Stadtmauern stehen fast eben so viele Häuser, wie in ihrem Bezirke; daher kömmt es, daß manche geglaubt haben, Cairo sey gar nicht mit Mauern umgeben. Die Anhöhe, worauf die Cittadelle liegt, besteht aus fe-

stem Gestein, in welches man, zu mehrerer Bequemlichkeit derer, die auf und absteigen müssen, hie und da Stufen gehauen hat, so wie auf dem Schlosse zu Amboise. Die Cittadelle selbst, welche auf dem höchsten Gipfel steht, ist beynahe zirkelrund, und nach antiker Art mit mehreren dicken Thürmen versehen, die aber aus sehr schlechten Materialien erbaut sind. Da diese Feste so hoch liegt, so hat man, nach dem Garten zu, eine viereckte Wendelstiege angebracht, die derjenigen, welche man zu Rom auf der Engelsburg wahrnimmt, nicht unähnlich ist, damit die Pferde, Kamele und Esel, deren man sich zum Lasttragen bedient, desto leichter hinansteigen können. Der Hof, welcher zur Cittadelle gehört, ist ungemein groß und geräumig, das Gebäude selbst aber sehr luftig und überaus angenehm; denn, wenn man sich hie oder da ans Fenster stellt, hat man eine unermeßliche Aussicht vor sich, und kann beynahe ganz Aegypten auf eben die Art übersehen, als ob man auf einer der höchsten Pyramiden stünde. Als Festung betrachtet, ist übrigens diese Cittadelle von keiner Bedeutung.

Einige vergleichen Paris und Cairo gerne mit einander, und behaupten, Cairo sey vor Alters Is genannt worden, woraus man nachher die Benennung Par Is zusammengesetzt habe, welche so viel bedeute, als: gleich der Stadt Is. Daß ehedem wirklich eine sehr berühmte Stadt dieses Namens existirt habe, erhellt aus dem Herodot; eben so gewiß ist es aber auch, daß man hierunter einen ganz andern Ort als Cairo verstehen müsse; denn jener Geschichtschreiber sagt ausdrücklich, die Stadt Is sey acht Tagereisen weit von Babylon entfernt, und nach einem Fluß gleiches Namens benannt, der mitten hindurchströme, und sich sodann in den Euphrat stürze.

Die Einwohner zu Cairo haben sehr viel von der Sonnenhitze zu erdulden, und suchen sich daher so viel möglich im Schatten dickbelaubter Bäume aufzuhalten. Dies ist die Ursache, warum sie eine Menge wilder Feigenbäume (Sycomoren) anpflanzen, womit man fast alle Straßen und öffentliche Plätze zu Cairo besetzt sieht. Wir haben diesen Baum bereits unter denen beschrieben, welche das ganze Jahr hindurch grünen. [Das Original giebt hier einen Holzschnitt vom Sycomor].

Man findet auch in der dortigen Gegend eine Menge kleiner Kräuter, die an den Hecken sich anschmiegen, und in Europa ganz unbekannt sind. Unter diesen verdient besonders eine Art von saftiger Weißwinde [Campanette lacticinense] bemerkt zu werden, die, gleich der Stechwinde, [Smilax sauvage] statt der Samenkapsel eine lange Schote treibt, und übrigens viel Aehnlichkeit mit dem Windekraut [Scamonée] hat; denn aus einer einzigen Wurzel sprossen gewöhnlich eine so ungeheure Menge Schößlinge hervor, daß ganze Zäune, die größtentheils aus Tamarisken, Oenophia und Kreuzdorn [Rhamnus] bestehn, ingleichem große Lehmwände, von oben bis unten damit bedeckt sind, wie bey uns zu Lande mit Epheu, der in Aegypten nicht wächst.

[S. 109. b.] Ferner giebt es in Aegypten eine gewisse Pflanze, die diesem Lande ausschließlich zugehört, zwar dünn ist, aber stark in die Höhe schießt. Man bedient sich ihrer, die Gartenhütten mit Laub zu bedecken; auch steckt man Stangen vor die Fenster der Häuser, an welchen sie sich nach und nach hinanwindet.

XXXIX. Beschreibung des Balsambaums.

[S. 110. b.] Eines Tags begaben wir uns auf ein Dorf unweit Cairo, um daselbst den Garten in Augenschein zu nehmen, worinn die Balsambäume aufbewahrt werden. Da dieses Gewächs, seiner köstlichen Eigenschaften wegen, im Auslande zwar sehr berühmt, aber wenig bekannt ist, so dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, dasselbe hier umständlich zu beschreiben. Einige behaupten, der matereische Balsambaum sey aus Judäa in diese Gegenden verpflanzt worden; wir werden aber gleich darthun, daß diese Vermuthung gar keinen Grund hat. Jene Bäume stehen in einem großen Garten, der mit einer niedrigen Mauer umgeben ist; diese soll auf Veranstaltung eines türkischen Bascha aufgeführt worden seyn, der als Statthalter dafür hielt, daß dergleichen edle Gewächse billig eine besondere Einfassung verdienten. Da wir sie besahen, waren nur etwa neun bis zehn Stück Pflanzen vorhanden, die nicht den geringsten Saft von sich gaben. Als ein charakteristisches Kennzeichen, woran man den Balsambaum erkennen könne, führen die Alten unter andern den Umstand an, daß er immer grüne. Gleichwohl hatten die matereischen Balsambäume bey Cairo im Monat September, wo wir sie besichtigten, fast gar kein Laub. Dieß befremdete uns um so mehr, da andere Bäume, die den Winter hindurch grün bleiben, ihre Blätter erst im Frühjahr fallen lassen, wenn die neuen Sprößlinge hervorkommen. Dergleichen Bäume haben im Herbst ein viel frischeres Grün, als im Frühling; die aber, welche ihre Blätter nicht behalten, werfen sie im Winter ab, und werden im Sommer von neuem belaubt. Deswegen kam es uns sehr unwahrscheinlich vor, daß die Balsamstaude ihr Laub

im

im Sommer ablegen, und sich im Winter mit frischem bekleiden solle; und dies um so mehr, da wir bemerkten, daß die wenigen vorhandenen Blätter noch ganz jung waren.

Die eigentliche Höhe, welche die Balsamstaude erreicht, können wir nicht genau bestimmen, weil die wenigen Stücke, die wir in jenem Garten wahrnahmen, ganz kleine dünne Zweige, und sehr wenig Blätter hatten. Die Stämme waren nur einen Fuß hoch, und etwa Daumens dick. Sonst erreichen die Balsamstauden gewöhnlich die Höhe von zwey bis drey Armlängen, und wenn sie etwa Schuhhoch empor geschossen sind, treiben sie eine Menge Zweige, die gemeiniglich nicht viel dicker sind als ein Gänsekiel. Die matereischen Balsamstauden waren erst unlängst beschnitten worden, so daß nur noch die Stengel da standen, aus welchen die neuen Sprößlinge eben erst hervorkeimten; denn es hat mit diesem Gewächs die nemliche Beschaffenheit wie mit dem Weinstock, der alle Jahre beschnitten werden muß, wenn er nicht verwildern soll. Die Sprößlinge der Balsamstaude hatten eine Rinde, die am obern Theil röthlich aussah, und trugen grüne Blätter, die auf eben die Art geordnet waren, wie an dem Mastixbaum, so daß eines auf dieser, das andere auf jener Seite stand, wie wir es am Rosenstrauch, an der Esche, und am Nußbaum wahrnehmen. [S. 111.] Die Blätter waren nur so groß, wie an den Schotenerbsen, und machten immer, wegen eines einzelnen Blattes am Ende der Zweige, die ungleiche Zahl von drey, fünf, oder sieben, aus. Gemeiniglich zählten wir deren sieben. Jenes einzelne Blatt ist größer als die andern, welche Paar und Paar stehen; denn diese werden gegen die Spitze zu immer kleiner und kleiner, wie an der Raute. Plinius, Theophrast und Dioscorides, stimmen in der

Be-

Beschreibung dieses Gewächses vollkommen mit einander überein, und sagen insgesamt, daß die Blätter desselben viel Aehnlichkeit mit jenen der Raute hätten, welches auch wahr ist. Da wir die Balsamstauden zu Materea das erstemal nicht genau genug untersucht hatten, begaben wir uns zum zweytenmale dahin, und es gelang uns, einen kleinen Zweig davon mitzunehmen. Wir kosteten ein wenig davon, wie auch von den Blättern, und fanden, daß beydes einen etwas anziehenden, ölichten, zugleich aber gewürzhaften Geschmack hatte, nur mit dem Unterschiede, daß die Rinde einen stärkern Geruch von sich gab. Eigentlich sind die Zweige mit einer doppelten Rinde überzogen, wovon die erste außerhalb eine röthliche Farbe hat, und die zweyte, welche grün aussieht, und unmittelbar das Holz berührt, wie ein Futteral von Pergament umgiebt. Als wir diese Rinde versuchten, gab sie einen Geschmack, der das Mittel zwischen Weihrauch und dem Laube des Terpentinbaums hielt. Er kam jenem der wilden Saturey [Sariette sauvage] ziemlich nahe, die bekanntlich ebenfalls sehr lieblich schmeckt. Wir zerrieben die Rinde zwischen den Fingern, und sie roch wie Cardamomen. Das darunter befindliche Holz ist weiß, und hat weder Geruch noch Geschmack. Seine Zweige stehen ganz gerade, sind sehr dünn, und sehen wie schwache Reiser aus. Die Blätter wachsen ohne alle Ordnung hervor, eines hie, das andere da, doch so, daß allemal ein gewisser Raum dazwischen ist, und sie folglich von einander abstehen. Nur selten ist ein oder der andere kleine Zweig ganz damit bedeckt, ihre Anzahl besteht gewöhnlich, aus drey, fünf, oder höchstens sieben Stück. Wir ließen unsern Zweig dürr werden, verglichen ihn sodann mit dem Balsamholze [Xylobalsamum] das in den Kramläden verkauft wird, und bemerkten zwischen beyden die vollkommenste Aehnlichkeit.

Die

Die Meinungen der Schriftsteller, welche die Balsamstaude beschrieben haben, widersprechen einander auf eine so auffallende Art, daß wir es nicht gewagt haben würden, nur ein einziges Wort aus denselben zu entlehnen, wenn wir dieses Gewächs nicht mit unsern eigenen Augen betrachtet hätten. Wir würden wohl gar behaupten, daß es nie dergleichen Bäume auf der Ebene bey Jericho gegeben habe. Da wir aber diese Staude selbst vor uns hatten, und sie mit der größten Sorgfalt betrachteten, so hielten wir es nicht für überflüssig, die merkwürdigsten Umstände hier anzuführen, die auf diese interessante Materie Bezug haben. Unter andern lehrte uns die Erfahrung, daß das Holz, welches die Spezereyhändler unter der Benennung Xylobalsamum verkaufen, und aus dem glücklichen Arabien erhalten, mit jenem das in dem Garten zu Materea wächst, vollkommen übereinkömmt.

Da nun aber unsere Spezereyhändler das Holz Xylobalsamum, und die Frucht Carpobalsamum nennen, so könnte man dadurch auf die Vermuthung gerathen, als wenn diese Leute entweder unächte Waare führten [S. 111.b.], oder als wenn die Balsamstauden, welche in dem Garten zu Materea in Aegypten cultivirt werden, und die doch die allein ächten seyn sollen, zu einer ganz andern Gattung gehörten. Indeß können wir nochmals mit Wahrheit versichern, daß beyde Arten einander in allen Stücken ähnlich sind, und daß das sogenannte Balsamholz, welches man noch heutiges Tages verkauft, von jeher im Gebrauch war.

Die Balsamstaude wird dermalen sonst nirgends als bey Cairo, in Aegypten, cultivirt. Theophrast ist zwar der Meinung, es gebe keine wilde Gattung von

Balsamstaude; wir können aber mit Wahrheit versichern, daß diese allezeit und bis auf den heutigen Tag im glücklichen Arabien zu finden war, und daß sowohl das Holz als die Frucht dieses Pflanzengewächses seit undenklichen Zeiten, auf eben die Art wie andere Waarenartikel aus Arabien bezogen wurde. Der Beweis, daß beydes den Spezereyhändlern eben so gut wie andere Apothekerwaaren bekannt war, ist leicht zu führen; wir dürfen uns nur auf die Zusammensetzung gewisser Arzneymittel berufen, welche von Alters her üblich sind. Wem ist es wohl unbekannt, daß Mithridates Balsam unter das Gegengift that, welches nach seinem Namen genannt wird? Bekömmt man jene Ingredienzien nicht in allen Apotheken? Selbst Dioscorides bezeugt dies, wenn er sich darüber beklagt, daß seine Zeitgenossen den Balsam zu verfälschen pflegten. Das Karpobalsamum verfälscht man, sagt er, mit einem Saamen, welcher dem Hypericum ähnlich ist, und von der Stadt Petra hergebracht wird. Unter dem Ausdruck Stadt Petra, ist Mekka zu verstehen. Vom Balsamholze sagt er: Von der Holzart, Xylobalsamum, ist das frische, rothgelbe, geruchreiche, welches fast wie Opobalsamum duftet und aus dünnen Reisern besteht, das beste. Aus diesen Worten erhellt, daß man sich dessen auf eben die Art wie anderer Arzneymittel zu bedienen pflegte. Wenn Diodor von Sicilien, einer der ältesten Geschichtschreiber, von den Reichthümern des glücklichen Arabiens spricht, sagt er unter andern, daß die Balsamstaude an der dortigen Seeküste wachse, d. h. daß dies Gewächs nicht etwa dort angepflanzt werde, sondern ohne alle Cultur fortkomme. Pausanias hält den Balsambaum ebenfalls für ein arabisches Staudengewächs. Indeß sind die ältern Schriftsteller über sein eigentliches Vaterland nicht einerley Mei-

nung

Die Meinungen der Schriftsteller, welche die Balsamstaude beschrieben haben, widersprechen einander auf eine so auffallende Art, daß wir es nicht gewagt haben würden, nur ein einziges Wort aus denselben zu entlehnen, wenn wir dieses Gewächs nicht mit unsern eigenen Augen betrachtet hätten. Wir würden wohl gar behaupten, daß es nie dergleichen Bäume auf der Ebene bey Jericho gegeben habe. Da wir aber diese Staude selbst vor uns hatten, und sie mit der größten Sorgfalt betrachteten, so hielten wir es nicht für überflüssig, die merkwürdigsten Umstände hier anzuführen, die auf diese interessante Materie Bezug haben. Unter andern lehrte uns die Erfahrung, daß das Holz, welches die Spezereyhändler unter der Benennung Xylobalsamum verkaufen, und aus dem glücklichen Arabien erhalten, mit jenem das in dem Garten zu Materea wächst, vollkommen übereinkömmt.

Da nun aber unsere Spezereyhändler das Holz Xylobalsamum, und die Frucht Carpobalsamum nennen, so könnte man dadurch auf die Vermuthung gerathen, als wenn diese Leute entweder unächte Waare führten [S. 111. b.], oder als wenn die Balsamstauden, welche in dem Garten zu Materea in Aegypten cultivirt werden, und die doch die allein ächten seyn sollen, zu einer ganz andern Gattung gehörten. Indeß können wir nochmals mit Wahrheit versichern, daß beyde Arten einander in allen Stücken ähnlich sind, und daß das sogenannte Balsamholz, welches man noch heutiges Tages verkauft, von jeher im Gebrauch war.

Die Balsamstaude wird dermalen sonst nirgends als bey Cairo, in Aegypten, cultivirt. Theophrast ist zwar der Meinung, es gebe keine wilde Gattung von Bal-

Pharao's-Feigenbäume genannt werden. Ihre Früchte sind eben so gestaltet, wie unsere europäische Feigen, nur mit dem Unterschiede, daß sie obenher roth aussehen, beynahe die Größe eines Hünereyes haben, und fast immer aufgeplatzt sind. Wenn man sie dürr werden läßt, kann man sie gar nicht genießen; alsdann sind sie hart und saftlos, enthalten sehr viele Kerne, und haben einen schalen, schlechten Geschmack, welcher besonders denen nicht behagt, die nicht gewöhnt sind dergleichen zu speisen. Frisch lassen sie sich allenfalls noch eher genießen; aber im Ganzen genommen sind sie eben nicht viel werth, ob gleich der Handel, welcher damit getrieben wird, Aegypten eine große Summe Geldes einbringt. Die Aegypter besäen ganze Felder mit Basilicumkraut, welches sie auf eben die Art wie anderes Zugemüse zu speisen pflegen. Es wird dort noch dreymal so groß, als bey uns zu Lande. Melanzanenäpfel, oder sogenannte Liebesäpfel, wachsen nur in sandigen Gegenden, wo man eine ungeheure Menge derselben antrift. Es giebt zwey bis dreyerley Gattungen, nemlich weiße und rothe, lange und runde. Wahrscheinlich ist dies die nemliche Frucht, welche Theophrast Malinatalam nennt; denn dieser Schriftsteller sagt von Aegypten: Locis autem arenosis haud procul a Fluvio nascitur terrenum, quod Malinatalam appellant. Sie speisen dergleichen fast bey allen Mahlzeiten, entweder gekocht, oder in Asche gebraten, oder in Butter gebacken. Im Garten zu Materea, zeigte man uns die Stätte, wo unsere l. Frau gewohnt habe. Nicht weit davon ist ein Brunnen, worinn sie unsern Heiland zum öftern gebadet, und seine Windeln gewaschen haben soll. Mit dem Wasser aus jenem Brunnen werden jetzt die Balsamstauden begossen.

Die

Die Gelehrten sind jetzt allgemein darüber einverstanden, daß die alten Aegypter ihre Obelisken, Pyramiden, und andere colossale Werke, in der Absicht verfertigten, die Grabstätten ihrer Könige damit zu bezeichnen. Unweit Materea, und zwar auf freyem Felde, hat sich bis auf den heutigen Tag ein solcher Obelisk in seiner ursprünglichen schnurgeraden Stellung erhalten. Er ist viel größer und dicker wie jene, welche man zu Alexandria wahrnimmt, und wie der berühmte Obelisk auf dem Hippodromus zu Konstantinopel. [S. 112. b.] Als wir ihn genug betrachtet hatten, ritten wir wieder nach Cairo zurück, schlugen aber einen Seitenweg rechter Hands ein, um noch einen andern Garten zu besehen, der nicht über eine Stunde von Cairo entfernt ist. Hier zeigte man uns einen großen geräumigen Saal, der in jenem Zeitalter von den Circassiern erbaut wurde, als Aegypten unter der Herrschaft ihres Sultans stand. Dies Gebäude hat einen sehr großen Umfang, und ist mit steinernen Platten von seltener Größe ausgelegt. Oben ist es nach Art einer Terrasse eingerichtet, damit die Sonnenhitze nicht durchdringe; diese Decke ruht auf einer großen Anzahl steinerner Pfeiler, zwischen welchen man durchsehen kann. Wenn der Nil übertritt, erstrecken sich seine Gewässer bis dicht an die Mauern dieses Saals. Vor demselben, und zwar gegen Osten, erblickt man ein niedliches Gärtchen, worinn mehrere Cassienbäume, Hennabäume, Rosenstöcke, und gelber Jasmin, [Jasmin jaune] stehen. Gegen Norden und Süden sind zwey kleine Wasserbehälter angebracht, welche wie Cisternen eingerichtet sind, warinn man Trinkwasser aufzubewahren pflegt. Das ganze Gebäude ist außen bemalt. Die Balken und Breter bestehen aus Palmenholz. Zu bedauern ist es, daß dieses schöne Gartenhaus, immer mehr und

mehr in Verfall geräth, seitdem Aegypten unter türkischer Botmäßigkeit steht.

XLI. Zigeuner in Aegypten.

In allen Ländern findet man Leute, die zu dem armseligen, überall umherziehenden Volke gehören, das unter dem Namen der Zigeuner [Egyptiens oder Baumiens] bekannt ist. In Aegypten sogar, zum Beyspiel zwischen Materea und Cairo, an den Ufern des Nilstroms, und in verschiedenen ägyptischen Dörfern, trafen wir ganze Schaaren dieser Landstreicher an, welche ihre Hütten im Schatten der Palmbäume aufgeschlagen hatten. Sie waren dort eben so wenig einheimisch, wie bey uns. Ursprünglich stammen sie aus der Wallachey oder Bulgarien, bekennen sich zur christlichen Religion, und reden verschiedene Sprachen. Von den Italiänern werden sie Singuani genannt. In der Türkey hat man ihnen ein sonderbares Privilegium zugestanden, kraft dessen den Weibsleuten ihrer Nation gestattet wird, sowohl mit Türken als Christen öffentlich Unzucht zu treiben. Zu diesem Behuf haben sie in der Vorstadt Pera bey Konstantinopel, ein eigenes Haus, worinn sich gewöhnlich ein Dutzend solcher Dirnen aufhält. Jedermann darf daselbst aus und eingehen, ohne von den türkischen Polizeyaufsehern das geringste zu befürchten. In der Türkey, in Griechenland und Aegypten verfertigen die Zigeuner allerhand Eisenarbeiten, und manche dieser Leute besitzen hierinn eine ganz besondere Geschicklichkeit. Sie bedienen sich hiezu einer eigenen Art von Kohlen, welche sie selbst zubereiten, und die, wie man uns sagte, aus den Stengeln und Wurzeln des Heidekrauts [briere] bestehen sollen. Man versicherte uns, diese Kohlen taugten unter

allen

allen am besten zu Schmiedearbeiten, und hätten die Eigenschaft, daß sie dem Eisen eine ungewöhnliche Härte mittheilten.

[S. 113. a.] Nachdem wir uns einige Tage zu Cairo aufgehalten hatten, nahmen wir uns vor, die Pyramiden zu besehen. So bald wir mit dem Nöthigen versehen waren, verließen wir die Stadt, und begaben uns vor das Thor gegen Süden, wo die Fahrzeuge in Bereitschaft lagen, auf welchen wir den Nilstrom hinabfuhren. Man unternimmt diese Reise gemeiniglich nicht eher, als bis eine zahlreiche Gesellschaft beysammen ist; um nicht unterwegs rein ausgeplündert zu werden. Zu mehrerer Sicherheit nahm Herr von Fumet einen Sangiac nebst mehrern Spahis zur Bedeckung mit.

XLII. Allgemeine Bemerkung über die Pyramiden.

Bey all unserer Achtung für die römischen Alterthümer und Kunstwerke, müssen wir dennoch gestehen, daß sich nichts darunter findet, was den Pyramiden an Pracht und Erhabenheit gleichkömmt. Die Aegypter glaubten bekanntlich an die Auferstehung der Todten, und hatten daher die Gewohnheit eingeführt, die Leichname zu balsamiren, damit sie der Verwesung widerstehen möchten. Dieß ist der Ursprung der sogenannten Mumien, dergleichen noch heutiges Tags hie und da gefunden werden. Die Aegypter trugen Bedenken, ihre Todten zu verbrennen, wie die Römer, oder sie in die Erde zu verscharren, wie die Griechen; denn sie waren der Meinung, das Feuer sey ein Thier, das alles verschlinge, und sobald es genugsam gesättigt sey, ebenfalls

sterbe. Beerdigen wollten sie aber ihre verstorbene Freunde deswegen nicht, weil sie besorgten, sie möchten von den Würmern gefressen werden. Damit ihnen nun auf keinen Fall etwas zu leid geschehen sollte, verfielen sie auf das Mittel der Einbalsamirung, und bedienten sich hierzu einer Mischung, die aus Catran und Salpeter bestand. Dann legten sie die Leichname in Särge, beerdigten sie in wohlverwahrten Gruften, und setzten große Steinmassen darauf. Zu ihren Begräbnißplätzen wählten sie gewöhnlich die abgelegensten, unfruchtbarsten Gegenden. Von gleicher Beschaffenheit ist auch die, wo sie die Pyramiden erbauten. Diese bewundernswürdigen Steinmassen stehen auf der andern Seite des Nilstroms, ungefähr vier französische Meilen von Cairo.

Auf unserer Fahrt bis unterhalb der Insel die der eben genannten Stadt gegenüber liegt, halfen wir uns wechselsweise bald mit Rudern, bald mit Segeln fort. Ehe wir alsdann an Ort und Stelle gelangten, mußten wir noch einmal über den Nil setzen. Als wir nemlich das jenseitige Ufer erreichten, fanden wir eine lange Dammstraße vor uns, die mit steinernen Schwibbogen, und an manchen Stellen mit kleinen hölzernen Brücken versehen war; mithin paßirten wir über den besagten Fluß, ohne uns wieder einschiffen zu dürfen. Endlich kamen wir aber ganz nahe bey dem Dorfe Busyris an eine Stelle, wo der Nil die steinernen Brückenbogen weggeschwemmt hatte, und dieser Umstand nöthigte uns, abermals zu Wasser überzufahren. Jenseits des Dorfs Busyris kamen wir wieder auf eine lange Dammstraße, welche bis in die Wüste führt, wo die Pyramiden stehen.

Der Nilstrom theilt sich zum erstenmal eine beträchtliche Strecke oberhalb Cairo, wo er einen Kanal bildet,

wel-

welcher sich immer an dem unbewohnten Theile von Afrika hinzieht, und zuletzt in den See Mareotis fällt. Wir möchten fragen, ob nicht eigentlich [S. 113. b.] dieser Arm Aegypten von Afrika absondere; denn er strömt dicht an dem Fuße der Pyramiden vorüber, so daß der fruchtbare Theil Aegyptens auf der einen, und der unfruchtbare auf der andern Seite liegt. Bey Cairo ist also nicht mehr der ganze Nil, denn dieser hat bereits oberhalb Cairo einen Theil seiner Gewässer abgegeben, die, wie gesagt, einen Kanal formiren, der sich in den See Mareotis ergießt. Erst, als wir [wie gesagt] über den Nil gesetzt hatten, und das jenseitige Ufer betraten, wo die Pyramiden stehen, hatten wir den ganzen Nil im Anblick zwischen uns und Cairo. Wenn man von hieraus Aegypten ganz übersehen könnte, so würde man, wie auch immer der Standpunkt beschaffen seyn möchte, die Figur eines Delta (Δ) vor Augen haben. Wenn es jemand umschiffen wollte, zu dem Ende bey dem See Mareotis anfienge, in gerader Linie immer stromaufwärts führe, bis über die Pyramiden hinaus, und sich dann wieder bis nach Damiette, dem sogenannten Ostium Pelusiacum zu, stromabwärts treiben ließe; hätte dann dieser nicht einen Winkel beschrieben? Wenn er nun vollends von Damiette nach Alexandria hinüber schifte; würde da die Richtung seiner Fahrt nicht noch zwey andere Winkel bilden? So hätten wir dann die Gestalt eines Dreyecks, oder eines großen Delta (Δ).

Nicht weit vom Dorfe Busyris bildet der Nil einen See. Hier pflegten die alten Aegypter die Leichname, welche man einbalsamirt hatte, auf Schiffe zu laden, um sie zu Wasser desto gemächlicher an den Begräbnißort

nißort zu schaffen. Dies gab den Griechen Veranlassung, die bekannten Fabeln vom Lethe und Styx zu erdichten. Als wir an diese Stelle kamen, war der See übergetreten, und hatte die Dammstraße durchbrochen. Einige von unsern Leuten, welche gut beritten waren, wagten sich auf Zureden unserer Wegweiser ins Wasser, und kamen unter ihrer Anführung glücklich hinüber. Andere, die ihren Pferden nicht trauten, blieben am Ufer und warteten, bis die Fährleute sie abholten. Da diese aber nicht gleich bey der Hand waren, so entkleideten sich verschiedene unserer Reisegefährten, und führten ihre Reitpferde beym Zügel durch das Wasser, das ihnen bis unter die Achseln gieng..

Auf dem nächsten Dorfe nahmen wir einige Moren mit, die uns bis an die Pyramiden geleiteten, und uns sodann Anweisung gaben, dieselben zu besteigen. Diese bewundernswürdige Werke der Baukunst, welche zwar in weiter Entfernung vom Meer, aber nur ungefähr drey Steinwürfe weit vom Nil liegen, haben das Ansehen sehr großer Berge. Die Arbeit und Mühe, welche dazu erfoderlich war, diese ungeheuern Steinmassen aufzuthürmen, übersteigt alle Begriffe. Die Gegend, wo sie befindlich sind, ist sehr sandig und unfruchtbar. Plinius, welcher den Herodot zum Gewährsmann nimmt. schildert sie als: „Arena late pura circum lentis similitudine.“ [„Weitumher nichts als linsenförmiger Sand“].

Die große Pyramide steht etwas tiefer als die zweyte, und scheint daher kleiner als diese zu seyn; wenn man aber näher kömmt, sieht man wohl, daß dies ein optischer Betrug ist, und daß sie jene an Größe weit über-

übertrift. Ueberhaupt verdienen diese Kunstwerke weit mehr Bewunderung, als man sich vorzustellen pflegt, wenn man die Beschreibung davon in den Geschichtschreibern liest. Wir maßen die Basis dieser Pyramide, und fanden, daß die Entfernung von einem Winkel zum andern dreyhundert und vier und zwanzig starke Schritte betrug. Der Stufen, um sie zu besteigen, waren in allem zweyhundert und funfzig, und die Höhe einer jeden betrug fünf Schuhsohlen, jede zu neun Strichen hoch gerechnet. Als wir auf der Spitze der Pyramide standen, konnten wir die Stadt Cairo, jenseits des Nils, nach dem wüsten Arabien zu, sehr deutlich sehen. Gegen Norden hatten wir ganz Aegyptenland vor uns, welches damals eben unter Wasser stand, und einem unübersehbaren Meere glich. [S. 114. a.] Gegen Süden, nach der Seite von Afrika, stellte uns die Ansicht eine unfruchtbare Wüste dar. Als wir die nördliche Seite der Pyramide genau betrachteten, machten wir die Bemerkung, daß sie dort viel stärker als anderswo beschädigt war. Dies kömmt nach aller Wahrscheinlichkeit daher, daß die Nordwinde den Thau, welcher in Aegypten bey Nacht sehr häufig fällt, und die Dünste, welche aus dem Nil aufsteigen, mit aller Gewalt gegen die Pyramide treiben. Die östliche und südliche Seite hat nichts von der Nässe zu befürchten, und folglich sind sie auch weniger beschädigt. Uebrigens gehört es allerdings unter die besondern Naturerscheinungen, daß der Nordwind in Aegypten so viele Feuchtigkeit mit sich führt, da er doch in andern Ländern das Erdreich austrocknet, und Dürre verursacht. — So viel von dem Aeußern der ersten und größten Pyramide.

Nun, müssen wir auch ihre innere Einrichtung beschreiben. Um diese kennen zu lernen, krochen wir durch

einen schmalen viereckigten Gang, durch welchen wir nicht anders als gebückt gehen konnten; er zieht sich in schräger Richtung von oben nach unten. Wir sahen wohl ein, daß der Baumeister seine gegründeten Ursachen gehabt habe, gerade so und nicht anders zu verfahren; denn wenn er diesen Eingang gekrümmt hätte, so würde er dem Innern der Pyramide das Licht benommen haben. Als wir hineinstiegen, hatte jeder von uns eine brennende Wachsfackel in der Hand; jeder konnte nur allein durchkommen; denn als wir das untere Ende des Lochs erreichten, das nach der innern Hölung führt, sahen wir uns genöthigt, wie die Schlangen auf dem Bauche fortzukriechen, und selbst auf diese Art kamen wir nur mit genauer Noth durch. Endlich gelangten wir auf einen freyen Platz im Innern der Pyramide, wo wir uns rechter Hand schlugen, und an den Eingang eines künstlich ausgehauenen Ganges kamen, der von unten nach oben führt. Dieser Gang ist sehr geräumig, und so hoch, daß man aufrecht durchgehen kann; er hat keine Stufen, sondern ist durchaus mit großen steinernen Platten belegt, die sehr fein polirt und außerordentlich glatt sind. Wer sich in den obern Theilen der Pyramide umsehen will, muß sich an die Wegweiser, welche zu beyden Seiten neben ihm hergehen, anhalten, und auf diese Art hinanführen lassen. Wenn man ungefähr funfzehn bis sechzehn Schritte aufwärts gemacht hat, kömmt man in ein schönes Zimmer, das ins Gevierte sechs Schritte lang und vier Schritte breit ist, und dessen Höhe zwischen vier und sechs Toisen beträgt. Hier trafen wir eine Kiste (Coffre) von schwarzem Marmor, aus dem Ganzen gearbeitet. Sie war zwölf Fuß lang, fünf Fuß hoch, und eben so breit, hatte aber keinen Deckel. Hier ruhte einst der Leichnam des ägyptischen Königs, zu dessen Grabmal diese Pyramide be-

bestimmt war. Jener Sarg wurde wahrscheinlich zu eben der Zeit in das Zimmer gesetzt, als man mit Erbauung der Pyramide beschäftigt war.

Auf dem Rückwege kamen wir wieder durch den nemlichen geräumigen Gang, durch welchen man uns in dies Zimmer geführt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß wir jetzt das Gesicht gegen Norden kehrten. Als wir aus dem Gange heraus waren, schlugen wir uns rechts, und kamen an einen Brunnen, der jetzt größtentheils verschüttet ist. Nach der Versicherung des Plinius war einst dieser Brunnen außerordentlich tief, und nichts ist gewisser, als daß man sich des darin befindlichen Wassers bediente, um den Kalk anzufeuchten, und den Durst der Arbeitsleute zu stillen; denn die Pyramide ist von innen mit einem starken Kütt überzogen, der aus einer Mischung von Kalk und Sand besteht, und zum Beweis dient, daß man hiezu schlechterdings Wasser nöthig hatte.

[S. 114. b.] Im Herausgehen, da wir schon ein Stück Weges zurückgelegt hatten, bemerkten wir linker Hand in dem obenerwähnten Gange eine kleine Oefnung, die mit Gewalt hineingebrochen zu seyn schien, denn alles Uebrige war durchaus maßiv. Hier gab es eine Art Fledermäuse, die von den unsrigen ganz verschieden, und jenen nicht unähnlich waren, welche wir ehedem im Labyrinth zu Creta gesehen hatten. Die unsrigen unterscheiden sich dadurch von andern, daß ihr Schwanz gerade so lang, wie ihre Flügel ist; jene hingegen, die wir in der Pyramide wahrnahmen, hatten Schwänze, welche vier Fingerbreit über die Flügel hervorragten, obgleich diese nicht kürzer waren als bey andern Fledermäusen.

Wir

Wir entfernten uns endlich von dieser Pyramide, um die zweyte zu besehen. Wenn wir bey jener etwas lange verweilten, so geschah es bloß, weil sie die andern an Größe und stolzem Bau weit übertrift. Wenn der geübteste Bogenschütze von ihrer Spitze einen Pfeil abschösse, so würde derselbe doch nicht über ihre Basis hinausfliegen, sondern auf einer der Stufen niederfallen; denn sie ist, wie ich bereits sagte, ganz ungeheuer groß.

XLIII. Beschreibung der zweyten Pyramide.

Die nächstfolgende Pyramide, welche der Größe nach die zweyte ist, hat keine Stufen von außen, und folglich kann man auch nicht bis oben hinaufsteigen. Da sie nicht weit von der vorerwähnten entfernt ist, und eine viel höhere Lage hat, so scheint sie von fern viel größer als jene; wenn man aber näher kömmt, bemerkt man das Gegentheil. Sie steht zwar der erstern in so fern ähnlich, daß sie ebenfalls eine viereckigte Form hat, ist aber bis oben hinauf ausgefüllt. Jene ist oben platt, und ihre Zinne hat einen Raum, zwey Schritte im Durchschnitt, so daß wohl funfzig Menschen darauf stehen können; diese hingegen läuft oben so spitzig zu, daß nicht ein einziger Mensch Platz darauf hätte. Sie ist von außen mit Kütt überzogen, der aber auf der Seite gegen Norden größtentheils abgefallen ist, und zwar aus der nemlichen Ursache, wie bey der großen. Sowohl hier, als in den Gräbern, die man noch hie und da in der umliegenden Gegend antrift, halten sich eine große Menge jener Eidexen auf, die von den griechischen Schriftstellern Colotis genannt werden. Sie sitzen gewöhnlich zwischen den Fugen der Steine, und fangen Fliegen, welches wir selbst mit ansahen. Sie sehen fast wie unsere Hauseidexen aus, nur

daß

bestimmt war. Jener Sarg wurde wahrscheinlich zu eben der Zeit in das Zimmer gesetzt, als man mit Erbauung der Pyramide beschäftigt war.

Auf dem Rückwege kamen wir wieder durch den nemlichen geräumigen Gang, durch welchen man uns in dies Zimmer geführt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß wir jetzt das Gesicht gegen Norden kehrten. Als wir aus dem Gange heraus waren, schlugen wir uns rechts, und kamen an einen Brunnen, der jetzt größtentheils verschüttet ist. Nach der Versicherung des Plinius war einst dieser Brunnen außerordentlich tief, und nichts ist gewisser, als daß man sich des darin befindlichen Wassers bediente, um den Kalk anzufeuchten, und den Durst der Arbeitsleute zu stillen; denn die Pyramide ist von innen mit einem starken Kütt überzogen, der aus einer Mischung von Kalk und Sand besteht, und zum Beweis dient, daß man hiezu schlechterdings Wasser nöthig hatte.

[S. 114. b.] Im Herausgehen, da wir schon ein Stück Weges zurückgelegt hatten, bemerkten wir linker Hand in dem obenerwähnten Gange eine kleine Oefnung, die mit Gewalt hineingebrochen zu seyn schien, denn alles Uebrige war durchaus maßiv. Hier gab es eine Art Fledermäuse, die von den unsrigen ganz verschieden, und jenen nicht unähnlich waren, welche wir ehedem im Labyrinth zu Creta gesehen hatten. Die unsrigen unterscheiden sich dadurch von andern, daß ihr Schwanz gerade so lang, wie ihre Flügel ist; jene hingegen, die wir in der Pyramide wahrnahmen, hatten Schwänze, welche vier Fingerbreit über die Flügel hervorragten, obgleich diese nicht kürzer waren als bey andern Fledermäusen.

Wir

weißer Marmorplatten belegt, die geglättet und polirt sind; in Ansehung der Kunst aber kömmt sie der kleinsten von denen, welche man in Aegypten auf dem oberwähnten Felde zerstreut wahrnimmt, bey weitem nicht bey. Es sind deren zwar mehr als hundert, doch keine einzige darunter so beschädigt, wie jene zu Rom. Auch können wir diese letztern, in Vergleichung mit jenen, ein modernes Werk nennen; denn in ihrem Innern ist nichts weiter befindlich, als eine Fütterung, die aus Ziegeln Kalk und Sand besteht. Da sich nun diese in die Erde gesenkt hat, so ist die äußere Marmorbekleidung geborsten, die Platten auf allen vier Seiten sind völlig ruinirt, und zwischen ihren lockern Fugen haben sich Terpentinbäume, Kapernsträuche, Ginst, Brombeeren, wilde Lorbeere, Gamander, Wermuth, und andere dergleichen Vegetabilien angesetzt, deren Wurzeln dergestalt um sich greifen, daß die ganze Pyramide schon längst zusammengestürzt seyn würde, wenn ihre Bestandtheile nicht mit eisernen Klammern, welche man in Bley gelegt hat, aneinander befestigt wären.

XLV. Kleinere Pyramiden.

[S. 115. b.] Außer jenen drey großen Pyramiden sahen wir auf dem nemlichen Gefilde gegen Afrika eine Menge kleinerer, die aber größtentheils aus schlechten Materialien erbaut waren, und wovon die eine hie, die andere da stand. So nahmen wir auch eine große Anzahl Grabmäler von allerley Gestalt und Bauart wahr, worunter die Leichname derer ruhten, welche man vor Alters, wie oben gesagt worden, in Aegypten auf eben die Art mit Catran und Salpeter einzubalsamiren pflegte, wie in Judäa mit Bergwachs [bitumen]. Aus den

Ge

daß sie stärkere Glieder haben, und einen dicken oben ganz platten Kopf. Von diesen Thieren rührt jenes Arzney-mittel her, das bey den Alten unter der Benennung Crocodilea vorkömmt, und von den Neuern Stercus Lacerti genannt wird. Wirklich besteht es aus ihren Excrementen. Die Türken pflegen sich das Gesicht damit zu bemalen. [S. 115. a.] In der Türkey bekömmt man es in allen Spezereyläden, und auch unsere europäischen Materialisten verkaufen jährlich eine beträchtliche Quantität davon.

XLIV. Beschreibung der dritten Pyramide.

Die dritte Pyramide ist viel kleiner als die beyden andern. Sie ist noch völlig ganz, so daß man daran nicht die mindeste Beschädigung wahrnimmt. Ihre Größe beträgt um ein Drittheil mehr, als an jener, die zu Rom nicht weit vom Monte Testaceo am Wege von Ostia steht, wo man nach St. Pol geht. Diese dritte Pyramide hat durch die Länge der Zeit nicht das allergeringste gelitten; denn sie besteht aus Basaltstein, der von den Alten Lapis Aethiopicus genannt wurde, und viel härter als Eisen ist. Aus dieser Art von Stein pflegten die ägyptischen Bildhauer fast alle ihre Sphinxe zu verfertigen, dergleichen man noch bis auf den heutigen Tag einige auf dem Capitol zu Rom sieht, die ebenfalls ägyptischen Ursprungs sind.

Diese dritte Pyramide steht noch einen starken Bogenschuß weiter vorwärts als die zweyte. Wir nennen sie zwar klein, aber nur in Vergleichung mit den beyden andern. Jene, die zu Rom steht, ist zwar, auf eben die Art wie die ägyptischen, von außen mit funfzig Reihen wei-

mit den Sphinxen für eine Beschaffenheit habe, darüber wollen wir uns in keine weitläufige Untersuchung einlassen, denn in der That beruhen sowohl die Nachrichten, welche uns die Schriftsteller von diesem vorgeblichen Thiere hinterlassen haben, als auch die Abbildungen, welche die Aethiopier und Aegypter davon verfertigten, auf lauter Erdichtungen. Selbst Diodor weiß uns keine andere Beschreibung davon zu geben, als daß es jener Abbildung sehr ähnlich sähe; nur sey es etwas fetter und sehr sanfter Natur. So verweist Diodor bey dem Sphinx auf die Abbildung, wie Herodot bey dem Phönix. Da es uns nun darum zu thun war, die Gestalt dieser Thiere so genau als möglich zu bestimmen, so ließen wir uns die Mühe nicht verdrießen, eine große Anzahl Münzen und geschnittener Steine, worauf man noch dermalen Abbildungen davon antrift, auf das sorgfältigste mit einander zu vergleichen. Auch nahmen wir zu dem Ende mehrere Statüen in Augenschein, welche dergleichen Thiere vorstellen sollen, und deren charakteristische Unterscheidungszeichen wir mit der größten Genauigkeit untersuchten. Wir müssen aber offenherzig gestehen, daß wir unter den zu Rom befindlichen Antiken dieser Art, deren doch zehn bis zwölf sind, die theils auf dem Kapitol, theils in einer Galerie des Belvedere, aufbewahrt werden, und wovon die erstern aus Basalt, dem Lapis Aetiopicus der Alten, die letztern aber, gleich den Obelisken oder Spitzsäulen aus thebaischem Stein verfertigt wurden, nicht zwey antrafen, die einander vollkommen ähnlich sahen. Eben so verschieden waren die Abbildungen auf den geschnittenen Steinen, welche aus dem Zeitalter des August und Hadrian herrührten. Hieraus ziehen wir den Schluß, daß alles was man von den Sphinxen hie und da aufgezeichnet findet, erdichtet ist.

Jene zwey Stücke, welche der Wiederhersteller der Künste und Beförderer alles Guten, König Franz der Erste, nach antiker Art aus Erz verfertigen ließ, und die man noch dermalen zu Fontainebleau unter den königlichen Antiquitäten aufgestellt findet, haben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jenen, die man auf den oberwähnten Medaillen aus dem Zeitalter des August abgebildet sieht. Das Sonderbarste hierbey ist dies, daß uns nicht ein einziger Sphinx zu Gesicht kam, auf welchen die Beschreibung, welche Plinius davon entworfen hat, gepaßt hätte. Einige hatten Zitzen an der Brust, wie zum Beyspiel der, welchen man unter dem einen Arm der colossalen Statue wahrnimmt, die den Nil vorstellt; auch einige andere, die wir im Belvedere zu Rom, und auf verschiedenen Münzen des Hadrian sahen. Andere hatten Zitzen am Bauche; von dieser Art waren jene auf den Münzen des August. Noch andere hatten gar keine Zitzen; und so waren alle die von Basalt und von äthiopischem Stein, welche man uns zu Rom zeigte.

Wir wenden uns nun wieder zu dem oberwähnten Sphinx in Aegypten, welchen Herodot Androsphinx nennt, und dessen auch Strabo, Plinius, und mehrere andere classische Schriftsteller erwähnen. In einer Stelle, wo von den Pyramiden die Rede ist, sagt Plinius: Ante has est Sphinx, vel magis miranda, qua ſylveſtria ſunt accolentium. Daß er aber unter der Benennung Sphinx, nichts anders als einen Kopf von ungeheurer Größe verstehe, erhellt aus diesen Worten: Est autem ſaxo naturali elaborata, et lubrica. Capitis monſtri ambitus per frontem centum duos pedes colligit: longitudo pedum centum quadraginta trium eſt. Altitudo a ventre ad ſummum apicem in capite ſexaginta duorum. [S. 116. b.] Dieser Stein

ist eigentlich der Schmuck, [illegible] Theile der Bild- hauer einen massiven Kopf [illegible] eine solche Ordnung gegeben ist. [illegible] der Beobachtung aller einzelnen Theile meines Gesichts, z. B. der Augen, der Nase, des Mundes, u. s. w. ist die Proportion auf das genaueste [illegible] dieses Werk von der großen Kunst und [illegible] zeugt. Übrigens hat es nicht die geringste [illegible] lichkeit mit andern Colossen.

Franz der Erste von Frankreich, der überhaupt ein großer Liebhaber von Kunstwerken war, hatte sich vorgenommen, einen Hercules von Metall verfertigen zu lassen, und wahrscheinlich würde derselbe auch zu Stande gekommen seyn, wenn der König länger gelebt hätte. Wirklich war das Model dazu bereits fertig und stand geraume Zeit zu Paris im Hotel de Nelle. Es war zwey bis drey und funfzig Fuß hoch, und man hielt dafür, daß diese Statue alle ähnliche Werke der Aegypter und Römer weit übertreffen würde, wenn sie vollendet wäre. Einige glaubten, der König sey Willens einen Mars verfertigen zu lassen, denn er hatte schon das Model zu einer Venus von gleicher Größe bestellt, welches ebenfalls in Bereitschaft stand. Leute, welche die Formen zu diesen Statuen gesehen hatten, lobten sie sehr. Wir müssen aber doch eines Gegenstands erwähnen, das ihnen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Dies ist der Mercur, welchen der Architect Zenodorus zu Auvergne errichtet hatte, der aber in der Folge nach Rom transportirt, der Sonne gewidmet, und auf Befehl des Nero zu Rhodus aufgestellt wurde. Er war durchaus massiv, vom feinsten Marmor, und gerade noch einmal so groß, als der Hercules des Königs; denn die Höhe dieses letztern betrug

nur zwey und funfzig und einen halben Schuh; da hingegen der erstere gerade hundert und fünf Fuß hoch war. Indeß verdient auch der Sphinx, dessen wir im Vorhergehenden erwähnten, doch immer sehr bewundert zu werden; denn dieser ist ebenfalls massiv, drey und sechzig Fuß hoch, und (nach der Versicherung des Plinius) hundert drey und vierzig Fuß lang. Andere Sphinxe gehen uns hier nichts weiter an; aber die Größe und Erhabenheit jenes Colosses ist eben so bewundernswerth wie die, welche man an den größten Obelisken bemerkt. Wir behaupten dreust, daß die Römer nie ein Kunstwerk von Stein verfertigt haben, das, in Rücksicht der kühnen und sublimen Structur, mit einer Pyramide, einem Obelisken, oder mit dem vorerwähnten Sphinx verglichen zu werden verdient. In allem was sie je Großes hervorbrachten, ahmten sie die Aegypter nach, und sogar die Sphinxe, welche jetzt auf dem Kapitol stehen, wurden aus Aegypten dahin gebracht. Wahrscheinlich geschah dies erst nach dem Tode des Plinius; denn sie haben weder Flügel noch Zitzen, und dies stimmt nicht mit seiner Beschreibung überein. Ueberhaupt müssen wir hier anmerken, daß die beflügelten Thiere, welche man für Sphinxe hält, eigentlich Chimären und Harpyien vorstellen. Uebrigens findet zwischen dem was man römische Alterthümer nennt, und den eigentlich ägyptischen Alterthümern gar keine Vergleichung statt; denn wenn man die Ruinen und Antiquitäten zu Rom genau untersucht, so ergiebt sich, daß sie größtentheils aus solchen Stücken bestehen, die aus Aegypten dahin gebracht, und vor undenklichen Zeiten verfertigt worden sind.

Unsers Erachtens sind die Sphinxe in Aegypten auf folgende Art entstanden. [S. 117. a.] Die Veran-

fahrung war unfehlbar diese, daß Aegypten allemal vom Nil überschwemmt wird, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen und der Jungfrau steht. Da nun die Aegypter auf den Einfall kamen, die Fruchtbarkeit ihres Landes zu symbolisiren, so bildeten sie ein Monstrum aus Stein, das von vornen eine Jungfrau, von hinten aber einen Löwen vorstellt, und nannten es Sphinx. Dies fand Beyfall, und man verfertigte in der Folge mehrere solche Sphinxe, unter andern auch den ungeheuern Kopf, den wir jetzt beschrieben haben. Uebrigens hat es seine Richtigkeit, daß derselbe, eben so wie die Pyramiden und Obelisken, zu einem Grabmal diente; denn Plinius sagt ausdrücklich: Amasium regem putant in ea conditum. Der Ausdruck Funus conditum erinnert uns an die sogenannten Mumien, und bahnt uns dadurch den Uebergang zum nächsten Kapitel.

XLVII. Von den Mumien, und der Art die Todten zu balsamiren.

Die Aegypter glaubten an die Auferstehung der Todten, und hielten es daher für unrecht, die Leichname der Menschen den Elementen zurückzugeben. Der Philosoph Zoroaster hatte ihnen nemlich den Grundsatz beygebracht: das Feuer sey ein Thier, welches alles verschlinge, und endlich nebst allem was es zu sich genommen habe, dahin sterbe u. s. w. Pomponius Mela nennt dergleichen ägyptische Leichname Funera medicata, und Plinius gedenkt ihrer unter dem Ausdruck: servata corpora. In der That waren sie mit so außerordentlicher Sorgfalt für die Ewigkeit aufbewahrt, daß sie bis auf den heutigen Tag nicht verwesen, und immer noch der Vergänglichkeit trotzen. Die Art, wie man sie einbal-

samir-

samirte, war verschieden, und geschah nach Beschaffenheit des Vermögens mit mehr oder weniger Kosten; doch wurde selbst der Aermste einbalsamirt. Bey uns pflegt man dergleichen balsamirte Körper Mumien zu nennen; die arabischen Schriftsteller verstanden aber unter dem Ausdruck Mumi, jene Spezerey, die von den Griechen Pissasphalton [Bergwachs] genannt wird. Die Gewohnheit, sich kleiner Stückchen von balsamirten Leichnamen, oder unserer sogenannten Mumie, als eines Arzneymittels zu bedienen, ist in Aegypten so, wie in Frankreich. Hiebey fällt mir ein, daß die Kammerdiener Franz, des Ersten allemal Rhabarber und Mumie in einem hierzu bestimmten Säckchen mitnehmen mußten, wenn der König wohin reiste. Er selbst pflegte dergleichen jederzeit bey sich zu tragen. Es fehlt nicht an Leuten, die von der Entstehung der Mumie allerley Mährchen erzählen. [S. 117. b.] So geben sie zum Beyspiel vor, sie sey eigentlich von solchen Leichnamen hergenommen, die in den Wüsten Arabiens und Afrika's vom Sande verschüttet worden wären. Sie bedenken aber nicht, daß dergleichen todte Körper dennoch in Verwesung übergehen müssen, wenn sie auch gleich vom Sande zusammengedrückt werden; denn sie enthalten ja nichts in ihrem Innern, daß der Fäulniß widersteht. Zu Widerlegung dieser Fabeln bedarf es weiter nichts, als daß wir uns auf das Zeugniß des Theophrast, Dioscorides, Galenus, Herodot, Hippokrates, Diodor, Strabo, und Plinius berufen. Alle diese Schriftsteller versichern einstimmig, daß man sich in Aegypten bey der Einbalsamirung der Todten des Cedernharzes [Cedria] bedient habe. Und daß dieses wahr sey, bemerkten wir an drey solchen Leichnamen, welche man aus den obbeschriebnen Gräbern geholt hatte, und zu eben der Zeit nach Cairo brachte, als

wir uns daselbst aufhielten. Die Anzahl jener Gräber, welche man hie und da zwischen den Pyramiden wahrnimmt, ist außerordentlich groß. Wir stiegen in mehrere derselben hinab, und fanden, daß einige gewölbt, andere wie kleine Wohnzimmer, eingerichtet waren.

Es gab in der dortigen Gegend eine ungeheure Menge Fliegen, die, als wir sie im Gehen aufscheuchten, ein solches Getöse machten, daß die Luft davon ertönte. Nicht weit von jenen Gräbern fanden wir eine Art von Wolfsmilch, Tithymalus platiphyllos.

Nachdem wir uns lange genug umgesehen und unsere Neugier befriedigt hatten, giengen wir hinab an das Ufer des Nilstroms, unterhalb der Pyramiden; denn unsere Leute hatten dort die Speisen zubereitet, und warteten mit der Mahlzeit auf uns. Noch ehe wir hinkamen, trafen wir verschiedene vornehme Araber dort an, die sich ausdrücklich in der Absicht eingefunden hatten, dem Herrn von Fumet ein Vergnügen zu machen, und ihn unter ihren aufgeschlagenen Zelten stattlich bewirtheten. Sie hatten zwey Geiger bey sich, welche Musik machten, und nach ägyptischer Art dazu sangen. Ihre Musik nahm sich recht gut aus, und jene Instrumente schienen uns so merkwürdig, daß wir es nicht für überflüssig halten, ihrer Beschreibung ein eigenes Kapitel zu widmen.

XLVIII. Aegyptische Geigen.

Die Geiger der Aegypter haben nur eine oder höchstens zwey Saiten, die zwar von Pferdehaar, aber nicht gedreht sind, so daß die Bespannung des Fiedelbogens und der Geige auf einerley Weise geschieht. Der

Hals

Hals dieses Instruments ist ungewöhnlich lang, so daß sie weite Griffe machen müssen, wenn sie darauf spielen. Ihre Geigen sind zwar, eben so wie ihre Lauten und Guitarren, mit einem Stege versehen, er ruht aber nicht unmittelbar auf dem Geigenblatt, sondern auf einem Stück Haut, [S. 118. a.] vom Welßfisch [Glanis], welchen sie im Nil fangen, und womit sie alle ihre Instrumente überziehen. Der Geigenkasten sieht wie ein flaches Futteral aus, und hat unten einen langen eisernen Stachel; denn sie stemmen dies Instrument nicht, wie unsere Musiker, an die Achsel, sondern gegen die Erde. Die oberwähnten Sänger accompagnirten ihr Spiel mit Gesang, und zwar in Unisono, welches sich recht gut ausnahm; um so mehr, da ihre Lieder in Reimen abgefaßt waren.

Des nemlichen Tags kehrten wir nach Cairo zurück, wo wir uns noch geraume Zeit aufhielten, jedoch ohne weitere Excursionen zu machen. Die dortigen Kaufleute bestehen aus allerley Nationen, als: Juden, Türken, Griechen und Araber. Man findet daselbst eine Menge Juden, die Spanisch, Italiänisch, Türkisch, Griechisch und Arabisch sprechen.

XLIX. Der Kamelpardel [Giraffe.]

Fast alle große Herrn, wenn sie auch noch so sehr Barbaren sind, finden an Thieren aus fremden Ländern Vergnügen. Diese Wahrheit fanden wir sogar zu Cairo bestätigt, denn in der dasigen Cittadelle zeigte man uns eine stark besetzte Menagerie. Unter andern nahmen wir ein Thier darin wahr, das in den dortigen Gegenden unter dem Namen Zurnapa bekannt ist. Die alten Römer

[illegible] ohne sich niederzulegen, [illegible] können; es müßte denn [illegible] sehr weit auseinander spreitz[illegible] Es ist daher wahrscheinlich, [illegible] auf den [illegible] sucht, so lang es [illegible] Eben darum mag ihm [illegible] gegeben haben; [illegible] eine halbe [illegible] in die Höhe [illegible]

L. Der kleine afrikanische Stier.

Einem wißbegierigen Manne gereicht es fürwahr zu keinem geringen Vergnügen, wenn ihm, so bald er ein fremdes und seltenes Thier ansichtig wird, sogleich die Benennung einfällt, welche die Alten demselben beylegten, und er dadurch in Stand gesetzt wird, dasselbe gehörig zu classificiren. Wir empfanden dies sehr lebhaft, als wir einen kleinen afrikanischen Ochsen [Boeuf d' Afrique] zu sehen bekamen, der stämmig, untersetzt, fett, glatt, kurz von Wuchs, übrigens aber gut gebildet war; denn sogleich erinnerten wir uns, daß dies das nemliche Thier sey, welches die Griechen Bubalos nannten. [S. 119. a.] Man nehme sich aber wohl in Acht, daß man sich nicht durch die Aehnlichkeit des Klangs verführen lasse, um jenes Wort mit Bouffle [Büffel] zu verwechseln.

Wir bemerkten an diesem Thiere alle Kennzeichen, welche dem Bubalos zugeschrieben werden. Man hatte es aus der Landschaft Asamien nach Cairo gebracht, wie wohl es dergleichen auch in Afrika giebt. Es war schon alt, schmächtiger als ein Hirsch, aber doch untersetzter und größer als ein Rehbock. Sein schöner und regelmäßiger Gliederbau, gab ihm ein stattliches Ansehen. Sein rothfahles Fell war so glatt und glänzend, als ob man es braun gefärbt hätte. Am Bauche fiel sein Haar mehr ins Rothe als auf dem Rücken, denn dieser sah beynahe braun aus. Er hatte fast eben solche Füße wie der Ochse; auch eben so kurze und stämmige Schenkel. An seinem kurzen und dicken Halse bemerkten wir eine kleine Wamme, oder Palearia. Sein Kopf hatte die völlige Gestalt eines Ochsenkopfs. Die Hörner ragten ganz zu oberst auf demselben aus einem Knochen hervor. Sie

sahen schwarz, und hatten starke Einschnitte; wie die Hörner einer Gazelle, formirten aber einen Halbzirkel, wie der zunehmende Mond. Zur Vertheidigung könnte er sich ihrer schwerlich bedienen, weil sich die Spitzen einwärts krümmten. Es hatte Ohren wie eine Kuh. Seine Schulterblätter ragten zwar ein wenig über den Rücken empor, waren aber stark mit Fleisch belegt. Der Schwanz hieng ihm, wie dem Kamelpardel, bis auf die Hälfte der Hinterfüße, und war eben so mit schwarzen Haaren bewachsen, welche zweymal so dick waren wie Pferdehaar. Er blöckte wie ein Ochse, nur nicht so stark. Kurz man denke sich einen Ochsen von kleiner Statur, der stark, untersetzt, aber glatt ist, ein rothfahles glänzendes Fell, und Hörner hat, die wie ein halber Mond aussehen, und ganz zu oberst aus dem Kopfe hervorragen, so hat man ein anschauliches Bild von diesem Thiere. [Das Original liefert einen rohen Holzstich davon].

Da sein Name Bubalos mit Bouffle viel Aehnlichkeit hat, welches einen Büffel bedeutet, so veranlaßt uns dieser Umstand, das Geständniß abzulegen, daß uns die Benennung, welche die Alten diesem letztern beylegten, ganz unbekannt ist. Bey uns zu Lande giebt es dergleichen Thiere nicht; desto häufiger aber sind sie in Italien, Griechenland und Asien zu finden. Um so mehr würde es uns daher befremden, wenn Aristoteles, der doch durch die Freygebigkeit Alexanders in Stand gesetzt wurde, siebenmal hundert und funfzig tausend Thaler auf den Ankauf ausländischer Thiere zu verwenden, des Bubalos zu erwähnen vergessen hätte. Wirklich kommen mehrere Stellen in den Werken dieses Schriftstellers vor, wo er von einem Thiere dieses Namens spricht, es scheint aber, daß er darunter den Büffel verstehe. Indeß machen uns verschiedene alte Schriftsteller zweifelhaft, ob er nicht

nicht jenen kleinen Ochsen damit meyne, welchen wir bis-
her beschrieben. Dieß ist unter andern die Meinung des
Plinius, wenn er sagt: Insignia tamen boum fero-
rum genera: Bubalos bisontes, excellentique et vi
et velocitate Vros; quibus imperitum vulgus Buba-
lorum nomen imponit, cum id gignat Africa, vituli
potius cervive quadam similitudine. Eben so ur-
theilt auch Solin. Alle charakteristische Kennzeichen, die
Plinius seinem Bubalos beylegt, passen auf den obbe-
schriebenen kleinen Ochsen.

LI. Vom Axis und Orix.

[S. 119. b.] In der Menagerie auf der Citadelle
zu Cairo sahen wir auch eine Art von Dammhirschen,
Männchen und Weibchen, die wir für nichts anderes hal-
ten konnten, als für den Axis der Alten, von welchem
Plinius B. XX. Kap. 20. sagt: In India et feram
nomine *Axin*, hinnuli pelle, pluribus candidiori-
busque maculis, sacram Libero patri. Beyde hatten
keine Hörner, wohl aber, gleich den Damhirschen, lan-
ge Schwänze, die ihnen bis auf das mittlere Gelenk der
Hinterfüße herabhiengen, und zum Beweis dienten, daß
sie nicht zum Geschlecht der Hirsche gehörten. Anfäng-
lich hielten wir sie zwar für Damhirsche; als wir sie
ab r genauer betrachteten, und uns der Kennzeichen erin-
nerten, die dem Damhirsch ausschließlich eigen sind,
sahen wir wohl, daß wir uns geirrt hatten. [S. 120. a.]
Das Weibchen war kleiner als das Männchen. Das
Fell dieses Thiers zeichnete sich durch eine Menge runder
und weißer Flecken aus, die an den obern Theilen des
Körpers auf einem rothfahlen ins Gelblichte fallenden
Grunde sich zeigten, am Unterleibe aber ganz weiß waren.
Hier-

Hierdurch unterschied es sich vom Kamelpardel; denn dieser hat ein weißes Fell, das mit ziemlich großen scharlachfarbenen Flecken besprengt ist, die aber nicht mit braunroth vermischt sind, wie bey dem Axis. Dieser letztere hat eine viel hellere, reinere, und durchdringendere Stimme als der Hirsch; denn wir hörten ihn blöken. Da wir nun so mannichfaltige unverkennbare Merkmale wahrnahmen, daß es weder zum Geschlecht der Hirsche noch der Damhirsche gehöre, so schlossen wir hieraus, daß es der Axis seyn müsse.

In der nemlichen Menagerie sahen wir auch **zahme Gazellen**, die von wilden abstammten, welche man daselbst eingesperrt hatte. Sie gehören eigentlich zum Geschlecht der Rehe, sahen aber an Wuchs und Farbe den Gemsen ähnlich, und waren hinten höher als vorn, wie die Hasen. Ueber den Augen hatten sie einen schwarzen Strich, wie der Gems, doch meckerten sie wie die Ziegen, ob sie gleich keinen Bart hatten. Ihr röthliches Fell, das dem Blaßgelben ziemlich nahe kömmt, ist glänzend und glatt. An der Brust und an den Hintertheilen sieht es weiß aus, wie am Dammhirsch. Ihr Schwanz, der ihnen bis auf die mittlern Gelenke der Hinterfüße hängt, ist oben weiß und unten braun. Die Gazelle springt mit der größten Behendigkeit die steilsten Berge hinan, aber auf der Ebene ist ihr Gang langsam und steif. Sie hält die Ohren immer gerade in die Höhe, wie der Hirsch. Ihre Füße sind dünn, die Klauen gespalten, der Hals lang und hager, wie bey der Gemse. Das Männchen hat ein größeres Geweih, als das Weibchen; an den Enden läuft es ein wenig gekrümt zu, übrigens steht es ganz gerade, und ist länger als das der Gemse. Es hat die Gestalt eines halben Mondes. Die

Gazel-

Gazellen lassen sich zahm machen, und dies kostet um so weniger Mühe, da sie sich gewöhnlich in unfruchtbaren Gegenden aufhalten, wo es an Wasser fehlt.

LII. Possenreißer zu Cairo. — Der Affe Kallithrix.

Die Araber zu Cairo treiben allerley Possen und Gaukeleyen, dergleichen uns zu Konstantinopel nicht vorgekommen waren. Wenn sie das Publikum mit dergleichen Spielereyen unterhalten, geschieht es allemal beym Schall des Tamburin, worauf sie mit den Fingern trommeln, und wozu sie nach einer selbstbeliebigen Manier singen; denn das Tamburin ist nur auf einer Seite hohl, und ringsherum läuft ein hölzerner sechs Finger breiter Ring, woran eine Menge messingener Glöckchen befestigt sind, die sie von Zeit zu Zeit ertönen lassen. Sie halten dies Instrument in der linken Hand, während sie mit der rechten darauf spielen.

Eben diese Leute besitzen eine ganz besondere Geschicklichkeit, verschiedene Arten von Thieren zu allerley Kunststücken abzurichten. [S. 120. b.] Unter andern satteln sie Ziegenböcke, setzen Affen als Reuter darauf, und geben sodann jenen Thieren gewisse Zeichen, daß sie sich bäumen und hintenaus schlagen müssen, wie Pferde. Auch Esel richten sie ab, daß sie sich todt stellen, oder sich längelang auf die Erde legen, hernach aber, wenn die Affen herbeykommen, und darauf reiten wollen, wieder aufspringen, und allerley Kapriolen machen. Ferner haben sie große Maimous bey sich, welche die Alten Cynocephali [Hundsköpfe] zu nennen pflegten, und die

so

so treflich abgerichtet sind, daß man sich nicht genug verwundern kann. Diese gescheiden Thiere gehen von einem Zuschauer zum andern, halten die Pfote offen, geben ihm ein Zeichen, daß er Geld hinein legen soll, und bringen es ihrem Herrn. Auf gleiche Art sind auch verschiedene Affen abgerichtet. Unter diesen Thieren giebt es einige Gattungen, die man bey uns zu Lande nie zu sehen bekömmt, wie z. B. den Affen mit dem schönen goldgelben Haar, welchen Plinius den Schönharigten [Callithrix] nennt. Er gehört zu jenem Geschlecht der Meerkatzen [Cercopitheces] welchem Aristoteles den Namen Cebus beylegt; denn dieses Thier hat einen langen Schwanz, wie andere Meerkatzen.

LIII. Anstalten zur Reise von Cairo nach Mekka.

Jahr für Jahr geht von Cairo eine Caravane nach Mekka ab; mithin pflegen sich an erstem Orte eine große Menge Türken zu versammeln, welche sich mit der ebenerwähnten Caravane vereinigen. Sie unternehmen diese Reise bloß aus Andachtseifer für ihren Propheten; nicht etwa als Begräbnißfeyer des Mahomeds, sondern als Andachtsreise oder Pilgerfahrt. Da diese Pilger durch ungeheure Wüsten und Einöden ziehen müssen, wo weit und breit nicht einmal ein Haus, viel weniger eine Stadt anzutreffen ist, so versorgen sie sich mit allem, was sie unterwegs nöthig haben. Unter andern nehmen sie eine große Quantität Erbsen mit, die aber nicht abgekocht, sondern in großen irdenen Pfannen geröstet werden. Zu dem Ende findet man zu Cairo eine Menge Buden aufgeschlagen, deren Besitzer bloß davon leben, daß sie Erbsen rösten. Diese Leute haben einen so starken Zulauf, daß sie kaum so viel Waare herbeyschaffen kön-

können, als bey ihnen gesucht wird. Jene Pilger machen eigentlich eine zwiefache Reise; die eine nach Almedina, wo der Leichnam ihres Propheten begraben liegt; die andere nach Mekka, in Handelsgeschäften; denn sie bringen von dort jederzeit eine Menge Spezerey und andere Waarenartikel mit.

[Hier schließt sich nun die schon im I. Bande S. 197 — 285. und im II. Bde S. 3 — 26. abgedruckte Beschreibung Belons von seiner Reise von Cairo nach dem Berg Sinai, und von da durch Syrien an. Wo die letzte Lieferung aufhörte, da folgt, was wir im gegenwärtigen Bande S. 17—42. mitgetheilt haben. Und so enthält unsre Sammlung das für den Orientalisten merkwürdige aus Belon, als Reisebeschreiber, ganz. Das dritte Buch seiner Observations nemlich beschreibt Mahamedanische Religionskenntnisse und türkische Sitten, nicht mehr in Form der Reisebeschreibung, sondern nach der zufälligen Methode des Vfs einigermaßen zusammengeordnet. Das erste Buch aber bis zum XIV. Kapitel des zweyten erzählt seine Reiseerfahrungen in Griechenland, zu Konstantinopel und im Archipelagus bis auf die Insel Rhodus].

Schrei-

Schreiben

des Dr. Shaw *) an Dr. Sherrard.

Algier den 21ten December 1722.

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen das Verzeichniß und die Beschreibung einiger Pflanzen vorzulegen, die ich in den Einöden des wüsten Arabiens wahrnahm. Sie wurden theils im September, theils im October des Jahrs 1721. gesammelt, und zwar auf einer Reise, die ich damals nach dem Berge Sinai, und nach Tor, einem sehr bequemen Hafen am rothen Meer machte. Ich kann mir leicht vorstellen, daß Sie sich nicht wenig wundern werden, wenn Sie hier die Versicherung lesen,

daß

*) Ein Anekdoton, welches im Gentleman's Magazin January 1796. p. 9. 10. bekannt gemacht worden ist. Mehrere von den hier angezeigten Gewächsen kommen in dem reicheren Specimen Phytographiae Africanae, welches bey Shaws Reisen (Leipz. 1765. 4.) S. 393. und folgg. im Anhang gegeben ist, nicht, andere nicht mit den Bemerkungen vor, welche hier von Sh. hinzugesetzt sind.

P.

daß alle und jede Pflanzen, die ich zur Zeit des ersten oder letzten Mondsviertels einsammelte, in kurzer Zeit verfaulten und unbrauchbar wurden, ob ich sie gleich mit aller möglichen Sorgfalt aufzubewahren suchte. Als ich die Mönche auf dem Sinai und die Einwohner zu Tor diesfalls befragte, vernahm ich von ihnen, daß sie jede Gattung von Holz, die entweder zum Kohlenbrennen, oder zu irgend einem andern Gebrauch bestimmt ist, wozu nothwendig trocknes Holz gehört, allemal um die Zeit des Vollmonds zu fällen pflegen. Die oberwähnten Pflanzen waren folgende:

1) *Acacia arabica*, flore luteo herbae mimosae, foliolis nervo triunciali affixis, siliqua inflata incurva. *) — Dieser Baum gab eine große Menge Gummi von sich, daß der Gumma Arabica officinarum sehr ähnlich, und vielleicht gar das nemliche ist. Er wächst häufig am Wege nach dem Sinai, und war nächst der Palme und dem Dornenbaum [the thorn] der einzige große Baum, welcher mir daselbst zu Gesicht kam.

2) *Apocynum scandens*, flore ex albido coccineo, eleganter striato, salicis folio. **)

3) *Apocynum fructu hirsuto renali*, pollicis magnitudine, salicis item folio, ad summitates verum serrato. Wächst bis zur Höhe von vier Fuß. ***)

4) *Apo-*

*) (Mimosa nilotica L.)

**) (Periploca Secamone?)

***) (Asclepias fruticosa L.)

4) *Apocynum fruticosum* flore parvo carneo, umbellatim dispolito, folio subrotundo, semipedali. — Wächst häufig in der Wüste Hebron. *)

5) *Atriplex folio hastato*, seu spinachiae facie aspera, floribus in fructum echinatum desinentibus.

6) *Carduus lanceolus*, superficie folii spinosa Moris.

7) *Carduus acaulis*, foliis flori succedaneis, humi procumbentibus. Der Kopf dieses Distelgewächses steht unmittelbar über dem Erdboden. Es sieht röthlich aus und hat fast die nemliche Gestalt, wie der Eriocephalus. Seine Blätter sind eines Palms lang, schwank, und hie und da mit Stacheln besetzt.

8) *Conyza*, seu Jacobaea lanuginosa, foliis viscosis, serratis, crenatis. Wenn dieses Kraut frisch abgepflückt wird, giebt es einen sehr widrigen Geruch von sich, so bald es aber trocken ist, riecht es lieblich und angenehm.

9) *Colocynthis vulgaris*. Ist häufig in der Wüste Pharan zu finden. **)

10) *Colocynthis pumila*, *seu nana* nucis juglandis magnitudine, cortice laevi.

11) *Colocynthis altera nana*, *echinata*, striis duodecim, una viridi, altera flava variegata. ***)

Dies

*) (Asclepias Syriaca.)

**) (Cucumis Colocynthus).

***) Cucumis prophetarum L.)

Dies Gewächs hat die größte Aehnlichkeit mit dem Apfel des Stramonium, nur mit dem Unterschied, daß es mehr zugerundet ist.

12) *Chrysanthemum aizoides*, flore parvo purpureo, caule quadrato.

13) *Erysimum nanum hirsutum*, dentis leonis folio.

14) *Geranium pumilum*, humi procumbens folio generii incano.

15) *Gnaphalium ferrugineum*, tota facie holosericum.

16) *Gramen pentadactylos* tenerum fimbriatum.

17) *Helianthemum* folio subrotundo, floreo luteo, petalis florum acutis. Bald stehen die Blätter dieser Pflanze einander gegenüber, bald abwechselnd. [Are sometimes oppositely, sometimes alternately placed]. Ihre Stengel sowohl als ihre Blätter, sind gleich den Rosenstrauch mit zarten Stacheln versehen. Sie wird zwey bis drey Zoll hoch, und sieht hellgrün aus. Ihre Wurzel ist faserich.

18) *Herba siliculosa aculeata*, eryngii facie. *) Diese Pflanze stand eben in der Blüthe, als ich sie ansichtig wurde. Ihre Samenkapsel war gerade so groß, und von der nemlichen Form, wie jene der Scrophularia aquatica major. Sie war nemlich sehr hart, und bestand aus zwey Lappen, deren jeder nur ein einziges röth-

 liches

*) (Lepidium Spinosum).

liches Saamenkörnchen enthielt. Das ganze Gewächs war mit langen zarten Stacheln umgeben, und seine Höhe betrug zwey Fuß.

19) *Heliotropium erectum*, lithospermi facie. *)

20) *Kali assurgens*, sedi vermicularis facie.

21) *Kali maxime succulentum*, folio obtuso tomoso.

22) *Kali fruticosum*, floribus membranaceis pallidis foliis sedi globosis.

23) *Kali humile*, foliis acutis, sibi invicem arcte cohaerentibus.

24) *Kali geniculatum vulgare*. Ist häufig am Gestade des rothen Meeres zu finden.

25) *Leucoium incanum fruticosum*, folio longo angusto, siliqua compressa ovali. Hat ein dickes, schmales, spitziges Blatt. Seine Hülse ist beynahe einen Zoll lang, und enthält nicht mehr als zwey kleine, platte, befiederte Saamenkörner. Jeder Stengel trägt acht bis zehen solche Hülsen, aber nur am äußersten Ende, und zwar in Büscheln, oder auf eben die Art wie bey andern mit Kronen versehenen Gewächsen.

26) *Marrubium Teucrii facie*, floribus inter foliorum alas evanescentibus. Ist weiß; hat Blätter, die auf der einen Seite voll Haare, auf der andern aber glatt und dunkelgrün sind. Die Blumen haben zwar eine sehr lebhafte Farbe, sind aber so klein, und die Men-

*) (Lithospermum orientale. L.)

Menge der Blätter ist so groß, daß man sehr genau Acht geben muß, wenn man sie wahrnehmen will.

27) *Nericon*, sive oleander. *) Wächst häufig in Corondel. [Corondel]

28) *Oxyacantha vulgaris*, fructu, ad cerasi magnitudinem, delicato.

29) *Pastinaca tenuifolia hirsuta*, umbella parva exalbida.

30) *Piper montanum Arabum*. Die Frucht dieses Staudengewächses ist eben so groß und auf die nemliche Art gestaltet, wie jene der Melongena oder Solanum esculentum medium cucumerinum, und der Saame desselben ist auf die nemliche Art hie und da vertheilt. Es treibt eine Blume, die aus fünf Blättern, von eben der Größe, wie jene der wilden Rose, besteht, und aus deren Innerm eine große Anzahl Staubfäden hervorragen. Zween dieser Blätter sind mit den Spitzen fest aneinander gewachsen, krümmen sich ein wenig unterwärts, und verlieren sich im Kelch. Dieser besteht aus einem einzigen fleischigten Blatt, und ist nach Verhältniß der Blume bald größer bald kleiner. Die Staude selbst wird fünf bis sechs Fuß hoch. Ihre Blätter sind, wie jene des Mondkrauts, oder Silberblatts [Bulbonach] außerordentlich fleischig, und überall voll Stacheln. Die Araber pflegen diese Frucht einzumachen, und sind sehr große Liebhaber davon, weil sie einen pikanten überaus angenehmen Geschmack hat.

*) (Nerium oleander. L.)

31) *Polygonum polyspermon*, foliis acutis, flore albido florescenti.

32) *Sedum pumilum*, nummulariae minoris facie.

33) *Tamariscus* folio longo tenero fasciatim (caricis modo) germinante. *)

34) *Thlaspi fruticosum*, sive *Hieracontium*. **) Wächst häufig in der Wüste Sin.

35) *Tribulus terrestris*. ***) Wird in großer Menge sowohl in der Wüste Pharan, als auf dem Berge Sinai gefunden.

36) *Trifolium leguminosum odoratum*, flore eleganter flavescenti irregulari. ****) Seine Blüthe gleicht dem Veilchen, nur daß sie etwas kleiner ist. Es schießt gerade in die Höhe, und wird einen Fuß hoch. Die Blätter gleichen dem Roßmarin. Die Saamenkapsel ist rund, und anderhalb Zoll lang.

37) *Trifolium serpens*, flore coeruleo, pentapetalo, fructu pentacapsali rotatim dispofito. *****) Die Blätter dieser Pflanze sind von der nemlichen Gestalt und Beschaffenheit, wie jene des Roßmarin, nur kürzer und breiter. Ihre Stacheln ragen „ex foliorum alis" hervor. Das ganze Gewächs breitet sich zirkelför-

mig

*) (Tamarix gallica. L.)
**) (Anastatica hierochuntica. L.)
***) (Tribulus terrestris. L.)
****) (Cleome arabica. L.)
*****) (Fagonia arabica. L.)

mig auf dem Boden aus, und hat einen Schuh im Umkreis.

Am Gestade des rothen Meeres kam mir keine einzige Gattung von Juncus, oder Arundo zu Gesicht. Ich merke dies deswegen an, weil manche den Ausdruck Jam Suph, welcher buchstäblich das rothe Meer bedeutet, durch Schilf- oder Binsen-Meer übersetzt haben, und in dem Wahn standen, daß daselbst eine Menge dieser Grasarten vorhanden sey.

Außer den oberwähnten Pflanzen nahm ich auch noch sehr viele andere wahr, die ich aber nicht classificiren konnte, weil sie damals weder Blumen noch Blüthen trugen. Jene, die ich beschrieb, haben ihr Wachsthum und ihre Nahrung blos kahlen Felsen, sandigen Einöden, und dem häufigen Nachtthau zu danken; denn nirgends ist in diesen wüsten Gegenden ein Fußbreit Erde zu finden. Nur die Mönche auf dem Sinai und in Raphidim haben während eines langwierigen Zeitraums etwa fünf bis sechs Acker [Acres] von diesem kahlen Boden mit dem Auskehricht und anderm Unrath ihrer Klöster bedeckt. Dies erkünstelte, nach und nach zusammengehäufte Erdreich, bringt nunmehr Blumenkohl, Lattich, Kopfsallat und Küchenkräuter hervor, die zu den besten Gattungen gehören, wovon ich je gespeißt habe. Die nemlichen Mönche haben auch eine große Menge Bäume angepflanzt, welche Oliven, Pflaumen, Mandeln, Aepfel und Birnen tragen. Alle diese Obstarten gehören zu den köstlichsten, die es irgendwo giebt, und besonders sollen die Birnen, nach der Versicherung aller zu Großcairo etablirten Engländer und Franzosen, wie

 über-

überhaupt nach dem einstimmigen Zeugniß der dortigen Einwohner ihres gleichen nicht haben. Die Trauben jener Mönche, (wo nicht alle, doch wenigstens eine und die andere Gattung) gehören ebenfalls, sowohl in Rücksicht des Geschmacks als der Größe, unter die edelsten ihrer Art; denn die Beeren sind gewöhnlich größer als die kleinere Gattung welscher Nüsse, und geben einen wohlschmeckenden Saft von sich, der nicht nur den Gaumen labt, sondern auch im ganzen Körper eine erquickende Kühle verbreitet. Kurz, die vortreflichen Früchte und Zugemüse, welche diese Leute anbauen, dienen zu einem überzeugenden Beweis, wie viel der Mensch durch unermüdete Arbeit und Anstrengung über die Natur vermag, und belehren uns, daß es allerdings möglich sey, selbst solche Gegenden urbar zu machen, die von der Natur dazu bestimmt schienen, gar nichts hervorzubringen.

Bald werde ich Ihnen eine Liste und Beschreibung der Wasserpflanzen zuschicken, die im rothen Meer wachsen ꝛc.

Ihr ꝛc.

Thomas Shaw.

VII.

VII.

Brief des Paters Dû Bernat, Missionnairs von der Gesellschaft Jesu, in Aegypten; an den Pater Fleuriau, von derselben Gesellschaft. *)

[2.] Ich habe mir alle Mühe gegeben, um Ihre Fragen über die Religion der Kopten und ihren geistlichen Ritus, beantworten zu können. Ich glaube jetzt hiezu die nöthigen Kenntnisse zu besitzen. Ich kenne ihre Religion, wie meine eigene.

[3.] Unwissenheit hat bey den Kopten den Platz der schönen Künste eingenommen, die in den vergangenen Jahrhunderten hier [?] so berühmt waren. Die Sklaverey, in der sie unter den Türken, den Feinden der Wissenschaften und schönen Künste leben, entschuldigt sie einigermaßen,

*) Aus den Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Iesus dans le Levant *T. II.* wo dieser Brief als Anhang auf 125 Seiten geliefert ist.

dieser Eigenschaft ihm gehorchen sollten. [9.] Der Zusammenlauf der Aegyptier war groß. Da sie sich empörten, gab er seinen Soldaten das Signal, auf welches sie über das Volk herfielen und es ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts tödteten. Ein gleiches Blutbad machten sie in der Stadt.

Die Aegyptier haben keinen Muth zum Streit. Sie begnügten sich auch damals zu murren und zu klagen, bis die Siege der Sarazenen in Syrien ihnen eine sichere Gelegenheit schienen, sich aus einer so verhaßten Sklaverey zu befreyen. Im Jahr 639. baten sie dieselbe, nach Aegypten zu kommen.

[10.] Der Gouverneur vom Kaiser Heraclius, welcher selbst im Herzen gegen die Synode von Chalcedon war, und sich fürchtete, weil er den Befehl nicht befolgt hatte, Hülfe nach Konstantinopel zu schicken, als die Perser diese Stadt belagerten, überlies Cairo den Arabern, so bald sie dahin kamen. Er kapitulirte blos für die Aegyptier, und überließ ihnen die Griechen. Diese warfen sich auf kleine Schiffe, und retteten sich nach Alexandrien, von wo sie im folgenden Jahr, nach einer langen Belagerung gezwungen waren zur See nach Griechenland zu flüchten.

So erzählt Seid Ibn Batrik diese traurige Begebenheit. Er setzt hinzu: alle Griechen, die damals in Aegypten gewesen seien, hätten das Land verlassen, ohne daß man wisse, wann die, welche gegenwärtig da sind, sich daselbst niedergelassen haben.

[11.] Jetzt komme ich ungefähr an den Zeitpunkt, wo die Namen Melchiten und Kopten entstanden sind.

Die

Die Griechen, welche in Christus, nach der Synode von Chalcedon und dem Brief des h. Leo, zwey Naturen anerkennen, werden Melchiten genannt, das heißt, von dem arabischen Wort Melek (König) königlich-gesinnte. Die Aegyptier, welche sich gegen die Synode von Chalcedon erklärt haben, heißen Kopten.

Seid ibn Batrik, wo er von der Zurückgabe von Cairo spricht, behauptet, der Gouverneur habe nur für die Kopten kapitulirt. Aber da er erst zwey Jahrhunderte nachher geschrieben hat, so kann man als eine Anticipation ansehen, wenn er dem Volk den Namen gab, welchen es erst nachher bekam. Eben so ist es mit Elmakin, wenn er sagt: Mahomed habe seinen Arabern empfolen, Freundschaft mit den Kopten zu erhalten.

[12.] Erst unter dem Patriarchat des Amba Khael im Jahr 459. nach der Zeitrechnung der Märtyrer, nach welcher man hier rechnet, d. h. im Jahr 742. nach unserer Rechnung, fängt Abulbaracat an, zwischen den Melchiten und Kopten einen Unterschied zu machen. Von dieser Zeit an nannte er die ersten Chalcedonianer, und die zweyten Orthodoxen. Die Ableitung des Namens Melchiten ist leicht zu erkennen. Der Kaiser Marcian und seine Nachfolger, wenige ausgenommen, wandten Macht und Ansehen an, um die Synode von Chalcedon anerkennen zu lassen. Es war der Glaube der Kaiser, und die, welche diesen Glauben hatten, wurden Melchiten oder königlichgesinnte, genannt. Ueber den Namen der Kopten hingegen, hat man nicht viel weiter, als Muthmaßungen.

[13.]

[13.] Da ich sehe, daß er erst, nachdem die Mahomedaner Herrn von Aegypten waren, bekannt wurde, so bin ich überzeugt, daß man in diesem Zeitraum seine Entstehung suchen muß.

Damals übernahmen die Aegyptier entweder nach dem Beyspiel ihrer neuen Gebieter, oder um ihr Wohlwollen zu erhalten, die schändliche **Gewohnheit, ihre eigenen Kinder zu beschneiden.** Die Griechen ärgerten sich über diese niederträchtige Menschengefälligkeit, und nannten sie aus Verachtung Κόπτοι Kopten, **Beschnittene.** Die Mahomedaner hingegen, als sie die Bedeutung dieses Namens erfuhren, rechneten denselben ihnen zur Ehre, und so — wurde er Name der ganzen Nation. [14.] Denn nach der Sprache des Landes, auf die man sich berufen muß, ist er eben so sehr Volksname als die Benennungen, Syrer, Armenier und Griechen. Wenn man in Aegypten, **Kopte,** oder **geborner Aegyptier, Melchite** oder **Grieche** sagt, so ist es einerley. Doch knüpft sich an diese Namen die Vorstellung von einem gewissen Glauben und Ritus. Ebenso sagt man von einem bekehrten Kopten, er habe sich zu einem **Franken** gemacht; von einem, der dem Christenthum entsagt, spricht man: er ist Türke, oder Mahomedaner geworden.

Ich glaube die koptische Nation ungefähr, wie bey uns in Frankreich, in drey Stände abtheilen zu können; die **Geistlichkeit,** den **Adel,** wenn man Leute, denen Waffen zu tragen verboten ist, Adel nennen kann, und das **Volk.**

Die

Die Geistlichkeit besteht — aus einem Patriarchen, welcher Patriarch von Alexandrien genannt wird, ob er gleich zu Cairo, als der jetzigen Hauptstadt wohnt, aus 11 oder 12 Bischöffen, einer großen Anzahl Diakonen, niederern Geistlichen, und den berühmten Klöstern des h. Antonius, h. Paulus und h. Makarius.

Wenn die Kopten gleich unter der türkischen Herrschaft stehen, so haben sie doch gegen die Simonie bis jetzt sich verwahrt. Bey ihnen sind die geistlichen Aemter nicht verkäuflich, wie bey den Griechen. Sie pflegen sich nicht an den Bassa zu wenden, und ihm Geld dafür zu geben.

Wenn ein Patriarch gestorben ist, so versammlen sich die Bischöffe, Priester, und die Vornehmsten der Nation zu Cairo, um einen Nachfolger für ihn zu erwählen.

[16.] Weil er Betul seyn muß, das heißt, einer der seine Keuschheit unbefleckt erhalten hat; so wählen sie unter den Mönchen. Sind sie bey der Wahl die Stimmen so sehr getheilt, daß sie über kein Subjekt einig werden können, so schreiben sie die Namen derer, welche die meisten Stimmen haben, auf einzelne Zettel, legen sie auf den Altar, und halten dabey 3 Tage nach einander eine Messe, um Gott zu bitten, daß er ihnen zu erkennen gebe, welcher der würdigste sey, den Stuhl des h. Markus zu besteigen. Alsdann zieht ein Kind, welches Diakon ist, einen von diesen Zetteln, und wessen Name sich darauf findet, der wird zum Patriarchen ernannt.

Man

Man holt ihn aus seinem Kloster ab, und wenn er zu Cairo, wo er wohnen muß, eingeführt ist, so wird er nach Alexandrien begleitet, und auf den Stuhl des h. Markus gestellt. [17.]

Man hat mir versichert, daß ein zum Patriarchen erwählter Mönch nicht ohne Widerstand seine Einsamkeit verlasse, und seine neue Würde annehme.

Die Bischöffe stehen in großer Abhängigkeit von dem Patriarchen, welcher sie nach seinem Gefallen erwählt. Sie sind zur Enthaltsamkeit verbunden, doch giebt es einige, die vorher schon verheurathet gewesen waren. In den Provinzen sind sie die Einnehmer des Patriarchen, für eine Art von Zehenden, der zu seinem Unterhalt bestimmt ist; jeder weiß, was er zu bezahlen hat.

Der Bischoff von Jerusalem ist der angesehenste; er versieht das Patriarchat, wenn die Stelle unbesetzt ist. Seine Residenz ist auch zu Cairo, weil wenige Kopten in Jerusalem sind, so geht er nur alle Jahr einmal dahin, um das Osterfest zu feyern.

Ich las in ihrem Kirchenbuch die Namen von 50 Bißthümern, welche jetzt auf die kleine Anzahl zurück gebracht sind, die ich angegeben habe. Die Türken bringen überall Verderben.

Die Priester sind nicht zum Cölibat verbunden, doch giebt es welche, die nicht verheurathet sind, und es nie waren. Uebrigens haben die Kopten wenig Neigung zum Priesterthum; öfters werden sie dazu gezwungen. Man hält sie fest, damit sie nicht entwischen; und nur einen Augenblick vor der Ordinirung läßt man sie

los,

los, um von selbst zum Altare zu gehen, damit die zur Ordination erforderliche Freyheit beobachtet wird. Diese Abneigung gegen das Priesterthum entsteht nicht so wohl aus Demuth und Ehrerbietung gegen das h. Amt, sondern aus Furcht vor der Armuth. [19.] Da sie aus einer Klasse gewählt werden, welche von ihrer Arbeit lebt, so denkt jeder, dieses neue Amt nehme ihm zu viele Zeit weg, und hindere ihn, seinem Gewerb vorzustehen. Wenn sie gleich die Obliegenheit haben, durch ihre Arbeit Unterhalt für Frau und Kinder zu erwerben; so giebt ihnen doch die Kirche fast nichts.

Man kann daraus auf die Unwissenheit dieser Leute schließen, welche sehr oft in einem Alter von 30 Jahren, aus der Bude, zum Geistlichen erhoben werden. Wenn sie auch vorher Schneider, Weber, Goldarbeiter, oder Kupferstecher waren, und nur Koptisch lesen können, so ist dies genug, um sie zu Priestern einzuweihen.

Die Messen und der Gottesdienst werden in koptischer Sprache gehalten. Ihretwegen aber steht in den Meßbüchern immer das arabische neben dem koptischen, und überdies werden die Epistel und Evangelium immer arabisch gelesen.

Ich muß hier noch hinzusetzen, daß sie aus Noth oft wieder ihr voriges Handwerk treiben, besonders wenn es kein Aufsehen macht. Manche zeigen sich sogar öffentlich in ihrer Bude, und verrichten da die Handarbeiten, welche den Geistlichen empfohlen sind, und von denen — selbst der h. Paulus sich nicht lossagte. Paulus beobachtete aber die Wohlanständigkeit, welche sie oft ganz übersehen.

Es giebt einige unter ihnen, welche sich ganz allein mit dem Unterricht der Kinder beschäftigen. Sie lehren sie arabisch und koptisch lesen, wenn sie es können, und lassen sie den Katechismus recitiren. [21.] Aber öffentlich verkündigen sie das Wort Gottes nicht, man sieht sie, ob aus Unwissenheit oder Furchtsamkeit, nie die Kanzel betreten. Es wird hier von niemand anders gepredigt, als von den Missionarien, in den Kirchen der Franken. [Francs]

So wenig Verdienste auch die koptischen Priester haben, dennoch werden sie allgemein von dem Volk verehrt. Die Vornehmsten der Nation beugen sich vor ihnen, küssen ihnen die Hand, und bitten, sie ihnen auf den Kopf zu legen.

[22.] Ich habe zwar gesagt, daß man Handwerksleute zu Priestern wählt; deswegen sind sie aber doch nicht Laien. Sie müssen vorher das Diaconat erhalten haben, ehe sie zum Priesterthum gelangen. Oft sind sie schon von ihrer Kindheit an, das heißt, vom sechsten — achten Jahre, Diakone. Der Beystand dieser kleinen Diener ist bey der Messe nöthig. Sie sind immer bereit, und machen bey der Kirche viele Dienste, während die Aeltere beschäftigt sind, um Unterhalt zu verdienen.

Die koptische Kirche hat das gute, daß die hierarchische Ordnung sich vollkommen erhalten hat. Die Bischöffe sind den Patriarchen untergeben, die Priester den Bischöffen, die Nation der Geistlichkeit. Die Macht des Patriarchen ist so groß, daß fast alle Geschäfte zur Beendigung an ihn kommen.

[23.] Die Klöster sind mit Personen gefüllt, die vielleicht aus eigenem Antrieb den irdischen Gütern entsagen, aber sich doch nicht wirklich von ihnen trennen. Man würde es hier nicht leicht glauben, daß es in Europa junge Leute von Stande giebt, die in der Welt Ansprüche zu machen hätten, und doch bey einem frommen Leben, ihre Güter und Hoffnungen Jesu aufopfern. Dies können die Kopten nicht glauben, noch weniger nachahmen. Das was sie Klöster nennen, sind eigentlich nur Hospitien, welche armen Frauen, meistens Wittwen, die nichts haben, zum Zufluchtsort dienen.

[24.] Alle diese Klöster haben keinen andern Fond, als Allmosen, welche im Verhältniß gegen den Zustand der Gebenden ziemlich beträchtlich sind. Ueberdieß leben sie sehr mäßig, und haben wenige Ausgaben.

Zu dem zweyten Stand gehören die, welche Mebacher genannt werden. Dieses arabische Wort bedeutet eigentlich Boten, Gesandte. So nennen sie das Evangelium Bechaier, und die Evangelisten Mebacherim; aber in der gewöhnlichen Sprache ist Mebacher ein Geschäftsmann, Pächter, Verwalter, Sekretair, Aufseher über das Haus eines Großen u. dgl. Stellen, welche oft erblich bleiben. Die Koptischen Mebacher sind meistens sehr reich, besonders die 12 Vorsteher der übrigen.

[25.] Der Bassa regiert über ganz Aegypten, über 24 Beys, die in eben so viel Gouvernements oder besondere Provinzen vertheilt sind, und über alle obere und niedere Beamte. Alle diese Leute haben ent-

weder keine Fähigkeit, oder keine Lust, sich mit ihren Geschäften abzugeben; sie wollen nur bezahlt seyn, ohne etwas dafür zu thun. Diese übergeben alles den koptischen Mebachers, deren Treue ihnen weniger verdächtig ist, als die der Türken und Juden. Wegen der bekannten Treue der Kopten, nehmen sie auch die großen Herrn gerne in ihre Dienste.

[26.] Der dritte Stand enthält die Künstler und Bauern. Einige unter diesen leben sehr bequem; aber der größte Theil kann kaum jeden Tag von seiner Arbeit sich nähren. Wenn sie krank werden, oder ihre Kräfte abnehmen, so sind sie sogleich Bettler. Man kann ihnen übrigens nicht Vorwürfe machen, wie denen in Frankreich, welche durch ihre schlechte Wirthschaft an ihrem Elend schuld sind, weil sie den Gewinn von einer Woche an Einem Tag aufzehren. Die Kopten, und andere Nationen, die sich hier aufhalten, leben armselig und schlecht. Sie haben das Bedürfniß oft zu essen, aber sie sind nicht lecker bey der Wahl der Lebensmittel, der Zubereitung und der Art, wie sie vorgesetzt werden.

Auf ihre Frage über die Anzahl der bekehrten und katholischen Kopten, muß ich darauf zurückgehen, daß vor ungefähr 16 Jahren Sie, wie Ihnen bekannt ist, einen Befehl vom König für eine Mission in diese Stadt auswürkten. Die Bequemlichkeit zum Handel zieht eine Menge Griechen, Armenier, Syrer, ohne die französischen und andern europäischen Kaufleute, dahin, die in großer Anzahl sich hier eingerichtet haben. Diese alle geben uns so viele Beschäftigung, daß wir nicht Zeit haben, sie anderswo aufzusuchen. Ich bin deswegen mit dem Zustand der Kopten,

wel-

welche sich in andern Theilen von Aegypten aufhalten, nicht genug bekannt.

[28.] Wenn man von denen, die nach Cairo kamen, schließen darf, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ganze Nation viel Roheit und Unwissenheit hat. Einige von unsern Missionarien sind entschlossen, unverzüglich die Kopten, welche am Nil, und in Ober- und Nieder-Aegypten wohnen, zu besuchen, und werden Ihnen alsdann über alles, was aufgeschrieben zu werden verdient, ihre Relationen zuschicken.

[29.] Die Kopten von Cairo, und aus dem Umkreis, bestehen aus Handwerksleuten von gemeiner Herkunft; aber ihre Geradheit, Demuth, Menschenfreundlichkeit, Frömmigkeit, und Unschuld ist Gott angenehm.

Einer aufrichtigen Wiedervereinigung der Kopten mit der römischen Kirche, scheinen sich viele Hindernisse entgegen zu setzen.

Das erste ist eine eingewurzelte Abneigung gegen die Franken. Sie wissen, daß man unter dem Namen Franken, nicht allein die Franzosen, sondern alle christliche Nationen von Europa versteht. Ich weiß nicht, wie weit diese Abneigung geht; denn es scheint mir doch, daß die, welche mit uns zu thun haben, uns nicht hassen, und uns gerne besuchen würden, wenn sie sich nicht vor den Türken fürchteten. Sie trauen uns alle Wissenschaften und Reichthümer zu; vorzüglich in der Arzneikunst halten sie uns für geschickt.

[31.] Das zweyte Hinderniß, größer als das erste, ist ihre tiefe Unwissenheit. Ohne Zweifel trägt Erziehung und Temperament viel dazu bey, aber zum Theil ist der Zustand, in dem ich sie sahe, die Ursache. Es giebt unter ihnen keinen Mittelstand zwischen sehr reich, und sehr arm. Das von Dürftigkeit gedrückte Volk, denkt nur auf Mittel, nicht sich von derselben zu befreyen; denn dieß ist unmöglich; sondern nur nicht ganz zu unterliegen, und sie so lange zu ertragen, als es kann. So lange man ihnen Allmosen giebt, hören sie um so eifriger zu, und billigen gefällig, was man sie lehrt, da ihre Priester ihnen nichts geben können, weil sie eben so arm sind, wie sie selbst. [32.] Aber merken sie, daß man erschöpft ist, so sieht man sie nicht mehr. Wenn sie also nicht, so zu sagen, dafür bezahlt werden, daß sie sich unterrichten lassen; so wissen sie fast nichts weiter, als daß sie Christen seyen; viele würden in Verlegenheit seyn, wenn sie das Vater Unser beten sollten; wenige würden die gemeinsten Fragen aus dem Katechismus beantworten können.

Auch die Mebacher sind in der Religion nicht besser unterrichtet. Beständig mit zeitlichen Dingen beschäftigt, denken sie wenig an die Ewigkeit. Ihre Aufsicht über die Haushaltungen der Vornehmen, hält sie vom Kirchgehen ab; sie kommen nur an großen Festtagen. Ich habe sogar sagen gehört, daß Einige Jahre lang keine Messe hören, und die Sakramente nicht empfangen. [33.] Ueberdieß wird in ihren Kirchen weder Predigt noch Katechisation gehalten.

Das wirksamste Mittel, diese dichte Finsterniß zu vertreiben, wäre Errichtung von Schulen. Man müß=

müßte bey den Kindern anfangen, welche die Väter gerne hinschicken würden, weil es ihnen nichts kostete.

Ein drittes Hinderniß, größer noch als das zweyte, ist ihre angeborne Furchtsamkeit, die durch die Erziehung vermehrt wird.

[34.] Aegypten ist zwar im ganzen ottomannischen Reich, das Land, wo die christliche Religion mit der meisten Freyheit ausgeübt wird; deswegen gehen auch viele Christen dahin. Aber den Kopten liegt doch sehr viel daran, den Türken zu verbergen, daß sie in Verbindung mit den Franken stehen. Es würde, sagen sie, diesen Unglaubigen zum Vorwand dienen, ihre Mishandlungen gegen sie zu verdoppeln, die ohnehin schon groß genug sind.

Eine eigensinnige Anhänglichkeit an die Irrthümer ihrer Väter, und das durch ihre Unwissenheit genährte Vorurtheil gegen die Lehre der Synode von Chalcedon, sind ein viertes Hinderniß. Sie sind nicht davon abzubringen, und wenn man sie kaum überzeugt zu haben glaubt, so gehen sie eben so schnell wieder zu ihren vorigen Irrthümern zurück.

[36.] Ich werde mich nun bemühen, Ihnen Ihre Fragen, über die Gebräuche, den Ritus und den Glauben der Kopten, zu beantworten. Wie viele Irrthümer und Misbräuche werden sie hier abzuschaffen, und zu besiegen finden.

Sie haben sehr recht, wenn sie sagen: die Kopten seyen schon schwarz genug, man dürfe sie nicht noch mehr anschwärzen! Aber ich würde nicht der Meinung seyn, wenn nicht bloß von der Haut und Farbe die Rede wäre.

[illegible]

[illegible] ... rauchen. Aus Gefällig[illegible] ... angefangen, und endigt um halb zwey [illegible] In Ober-Aegypten soll man über die[illegible] ... seyn.

Nach verrichtetem Gottesdienst ißt, trinkt, und raucht ein jeder, nach Gefallen. Gewöhnlich hält man sogleich nachher eine leichte Mahlzeit, wie man bey uns Vesper trinkt, um noch eine größere Abendmahlzeit halten zu können.

In der Nacht um zwey, fängt das Fasten wieder mit dem folgenden Tag an.

Die

Die zweyte Fastenzeit dauert 43 Tage für die Geistlichen, und 23 für die übrigen, vor dem Geburtstag Jesu.

Die dritte ist vor dem Fest der Apostel Petrus und Paulus. Sie dauert auch nicht gleiche Zeit für die Geistlichen und die andern; für diese nur 13 Tage. [39.] Für jene hingegen fängt sie schon mit dem ersten Tage der Woche nach Pfingsten an, und dauert, je nachdem Ostern fällt, kurz oder lang. Manchmal 30 Tage.

Die vierte Fastenzeit vor dem Fest der Himmelfahrt Mariä währt 14 Tage.

Noch halten sie 3 Fasttage zum Gedächtniß der 3 Tage, welche Jonas in dem Wallfischs-Bauch zubrachte.

Dieses letztere Fasten wird nicht so streng gehalten, als die vor Ostern. Fische sind erlaubt, und überdieß ist keine bestimmte Stunde zum Essen. Die Gewohnheit hat über die Gesetze gesiegt, und das Fasten ist nur noch das, was man bey uns Abstinenz nennt; Eyer, und Milchspeisen mit begriffen.

[40.] Uebrigens hält der größte Theil die Fasten der Himmelfahrt der h. Jungfrau sehr streng. Sie versagen sich Fische, und schränken sich bloß auf Brod, Linsen und schlechte Früchte ein. Viele fangen sie schon früher an, und fasten, statt 20 Tage, 30 oder 35.

Man hat mich versichert, daß sogar Türkinnen diese Fasten nachahmen, weil sie von den christlichen Frauen hören, daß sie durch die Vermittlung der h. Jungfrau viele Wohlthaten erhielten.

Ich muß auch bemerken, daß das nachläßige Fasten, für einen Misbrauch gehalten wird, und daß sich die Geistlichen strenge an das Gesetz halten.

Die Kopten wie die Griechen, haben noch ihre alte Gewohnheit, jeden Mittwoch, und Freytag zu fasten, das heißt, Abstinenz zu halten wie in den kleinen Fastenzeiten.

Es ist bey ihnen kein Alter bestimmt, wo sie zu fasten anfangen; die Kinder müssen es, so bald sie etwas erstarkt sind. Selbst bey schwächlicher Gesundheit, und in Krankheiten spricht man sich nicht davon los; man würde Mühe haben, sie zu überreden, nur Fleischbrühe zu nehmen.

Sie machen sich aus ihrem Fasten ein großes Verdienst, und halten uns für Christen ohne Selbstverläugnung. Um diesem Vorwurf zu entgehen, und uns in gewisser Art nach ihrer Meinung zu richten, enthalten wir uns während der Adventszeit des Fleisches, und dies heißt dann auf ihre Art fasten.

[42.] In der Zwischenzeit von Ostern und Pfingsten, welches letztere sie auf arabisch Khamsin, das heißt funfzig, nennen, wird gar nicht gefastet, nicht einmal Mittwochs und Freytags; Sonnabends ohnehin nie; den heiligen Sonnabend ausgenommen, ebenso wenig, wenn die großen Feste, Weihnachten, Epiphaniä, das Fest der Apostel Petrus und Paulus, und die Himmelfahrt Mariä auf den Sonntag fallen. Sie warten nemlich alsdann mit Essen, Trinken und Rauchen nicht einmal bis Nachmittags um halb zwey, wo ihre Fastenzeit ohnehin aufhört. Der h. Sonnabend, sagen sie, sey zur Anbe-

tung

tung des Begräbnisses Jesu bestimmt. Die Griechen, welche einen ähnlichen Gebrauch haben, nennen ihn den Tag der Lichter, weil an diesem Tag das Fest der Taufe gefeyert wird, durch welche wir mit dem Licht des Evangeliums erleuchtet, und zu Kindern des Lichts gemacht worden sind. [43.]

Auf Ihre Fragen von den Sakramenten war ich vorbereitet, mein Ehrwürdiger Vater, und hatte mich deswegen mit vielem Fleiß über diese wichtige Materie unterrichtet. Ich suchte Gelegenheit zu sehen, wie die Kopten administriren, sprach mit den gelehrtesten unter ihnen darüber, und las aufmerksam ihr Kirchenritual, und andere geistliche Bücher.

Man darf nicht erwarten, daß die Kopten, wenn sie über ihre Sakramente gefragt werden, so zu antworten wissen, wie bey uns selbst die Kinder, daß es nemlich sieben sind; denn sie haben keinen Katechismus. [44.] Aber wenn man sie über jedes Sakrament befragt: ob es ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade? Und ob alsdann dies ein Sakrament sey? so antworten sie sogleich, daß sie dies glauben; kein Einziger zweifelt daran. Geht man noch weiter und fragt: ob alle Sakramente von Gott eingesetzt seyen? und macht man ihnen diese für sie unverständliche Frage deutlich, so erklären sie: Jesus habe alle eingesetzt, und der Kirche empfohlen; und damit muß man denn wohl bey Menschen, die keinen theologischen Unterricht haben, sich begnügen. Man darf ihnen deswegen nicht gerade andere Meinungen zutrauen, weil man sieht, daß sie über solche Fragen in Verlegenheit sind und sich nicht einmal richtig ausdrücken können. [45.]

Ich

Ich wünschte, daß Ihre Doktoren, welche über den Koptischen Glauben absprechen, hierauf aufmerksam gewesen wären, oder selbst mit den Kopten Umgang gehabt hätten.

Jetzt muß ich erklären, was sie Meiron und Galilaum nennen. Das Eine ist das heilige Salboel, von dem griechischen Wort μύρον, [le S. Chrême] das andere aber das geweihte Oel, [l'huile benite].

Die Konsekration des Meiron ist sehr kostbar; sie wird mit großen Feyerlichkeiten vom Patriarchen und den Bischöffen verrichtet. Vier und zwanzig Jahre war diese Feyerlichkeit nicht gehalten worden, bis im Jahr 1703. vor dem Osterfest die Bischöffe, mehrere Priester und Diakonen aus ganz Aegypten hieher kamen, um Meiron zu machen.

[46.] Es besteht dies Salboel aus Olivenoel, Balsam, und einer Menge kostbarer, wohlriechender Spezereyen. Es wird von dem Patriarchen und den Bischöffen zubereitet, und unter einander gemischt. Dieß geschieht in einer Kirche, während Priester Psalmen singen, ohne indeß etwas zu genießen. Sie bleiben fast den ganzen Tag dieser Vorbereitung wegen eingeschlossen, und man hat mich versichert, daß sie außer den besondern Gebeten zu dieser Feyerlichkeit, alle Bücher des alten und neuen Testaments psalmodisch absingen. Dieß kann man nicht anders verstehen, als daß aus jedem Buch etwas gesungen werde, oder daß die Priester in mehrere Chöre getheilt, verschiedene Bücher nehmen. Wie es auch damit sey, so ist dieser Punkt von keiner Wichtigkeit.

[47.]

[47.] Am h. Donnerstag bey der Messe, weiht der Patriarch das Meiron. Am Osterfest und in den 2 folgenden Tagen, gießt er, was noch von dem alten übrig war, in die Flaschen zum neuen, und giebt den Bischöffen, was sie für ihre Diöcesen nöthig haben. Wenn er einen Erzbischoff von Ethiopien einweiht, so giebt er ihm auch Meiron, und dieß ist die einzige Gelegenheit, wo davon in dieses Land geschickt wird. Man sah es daher als einen seltenen Beweis der Gunst an, daß er mir eine Flasche davon anvertrauen wollte, um sie dem Erzbischoff dahin zu überbringen. (Meine Sünden waren schuld, daß ich diesen ehrenvollen Auftrag nicht ausführen konnte, und beym Eingang in Ethiopien davon ausgeschlossen wurde). Auch der Kaiser von Ethiopien ist mit Meiron geweiht. Ein Mechaber bezahlte die Kosten der letzten Konsekration, von der ich spreche; sie kostete ihn mehr als tausend Thaler.

Das Galilaum ist nicht so theuer, und erfordert nicht so viel Ceremonien. Es ist ein Oel, welches, nachdem man die Geschirre, worinn der Meiron war, damit ausgespült hat, durch die Vermischung der Theile, die noch von jenem zurückbleiben, geheiligt wird. Wenn man kein solches Oel mehr hat, so weihen die Priester zu den Gebräuchen, die ich bemerken werde, ein anderes.

Nun von der Administration der Sakramente bey den Kopten, und zwar von der Taufe zuerst.

Die Mutter geht mit ihrem Kinde, beyde recht schön geputzt, vor die Thüre der Kirche, wo der Bischoff, oder der Priester, welcher das Sakrament verrichtet, lange Gebete, erst für die Mutter, dann für das Kind hält. [49.] Nach diesem führt er sie in die Kirche, und

macht

macht mit dem geweihten Oel an dem Kinde 6 Salbungen, um den Teufel auszutreiben. Nach diesen ersten Salbungen werden mit Galilaum 36 Salbungen auf eben so viel verschiedene Theile des Körpers gemacht. Alsdenn segnet er das Taufwasser; er gießt, nemlich zweymal geweihtes Oel darein, und zwar jedesmal in der Form von 3 Kreuzen. Eben dieses thut er dann noch mit Meiron. Alles dies wird mit langen Gebeten begleitet.

Wenn der Seegen beym Taufstein geendigt ist; so taucht er das Kind dreymal hinein. Das erstemal, wo es bis auf den dritten Theil des Körpers eingetaucht wird, sagt er: Ich taufe dich im Namen des Vaters — das zweytemal; ich taufe dich im Namen des Sohns, und dabey werden 2 Drittheile des Körpers eingetaucht. Das drittemal taucht er es ganz ein, und sagt: ich taufe dich im Namen des h. Geistes.

Gleich nach diesem giebt er dem neugetauften das Sakrament der Konfirmation, und des Abendmahls, aber dieses blos mit dem Wein. Er steckt die Fingerspitze in den Kelch, und giebt ihn dem Kinde in den Mund. Da also die Kopten das Abendmahl nicht auf spätere Jahre aufsparen, so halten sie die Taufe vor der Messe, und geben dem Kinde nach dieser die Kommunion.

Die Frauen gehen erst 40 Tage nach ihren Wochen aus, wenn sie einen Sohn haben; ist es aber ein Mädchen, in 24. Bis dahin wird die Taufe aufgeschoben; da ohnehin [51.] diese Art zu taufen für die Kinder beschwerlich ist, und schädlich seyn kann. Wenn sie schwächlich sind, so ist dies auch eine Ursache zum Aufschub, oder wenn die Mutter schöne Kleider, oder Geld erwartet, um

ein

ein kleines Fest geben zu können. So vergehen oft 6 bis 7 Monate, bis die Taufe vorgenommen wird.

Wenn in dieser Zeit das Kind gefährlich krank wird, so trägt man es in die Kirche, und legt es auf ein Tuch, nahe beym Taufstein, alsdann taucht der Priester seine Hände dreymal hinein, und reibt damit eben so oft den Leib des Kindes, den er gleichsam in 3 Theile theilt, wovon einer nach dem andern gerieben wird, indeß die Worte der Taufformel, wie ich sie angegeben habe, dazu gesprochen werden. Wenn dieses Abends geschieht, oder zu einer andern Stunde, wo es nicht erlaubt ist, Messe zu halten, so muß der Priester, und die Mutter mit dem Kinde bis den andern Tag in der Kirche bleiben, damit das Kind das Abendmahl bekomme.

Die Kopten haben die Gewohnheit, die Taufe nirgends als in der Kirche und durch den Bischoff, oder den Priester verrichten zu lassen. Ein gefährlicher Misbrauch, mit welchem ein Irrthum über dir Gültigkeit des Sakraments selbst verbunden ist, das doch an jedem Ort und durch jede Person verrichtet werden kann. Hier eine traurige Folge davon.

Wenn das Kind nicht in die Kirche getragen werden kann, so geht der Priester zu ihm ins Haus, und nachdem er die Gebete für die Mutter gesprochen hat, macht er 6 Salbungen an dem Kinde, um den Teufel auszutreiben, [53.] fragt es dreymal, ob es an einen einzigen Gott in drey Personen glaube, und wenn der Gevatter und die Gevatterin: Ja, geantwortet haben, hält er einige Gebete, giebt ihnen seinen Segen, und geht weg. Machen wir ihnen den Vorwurf, daß sie auf diese Art eine Seele verloren gehen lassen, so zeigen sie uns einen ihrer Kanons, worinn folgende Worte stehen:

Wenn

"Wenn ein Kind nach der letzten Salbung, und sogar schon nach der ersten stirbt, so bekümmert euch darüber nicht, und seid versichert, daß es durch das aufrichtige Verlangen nach der Taufe gerettet ist." Dieser elende Kanon ist in ihre Kirchenordnung eingetragen, und durch folgendes Beyspiel gerechtfertigt.

Zur Zeit Theophilus, des 23sten Patriarchen nach dem h. Markus, eines Zeitgenossen des heil. Johann Chrysostomus, kam eine Frau über das Meer nach Alexandrien, um ihr Kind taufen zu lassen, welches unterwegs tödtlich krank wurde.

[54.] In dieser äußersten Noth that sie, was ein lebendiger Glaube ihr eingab. Sie machte sich eine Ritze in die Brust, und salbte mit ihrem Blut und ihrer Milch das Kind, welches — sogleich gesund wurde. Als sie nach Alexandrien gekommen war, wo gerade Taufe gehalten wurde, brachte sie ihr Kind unter den andern, die getauft werden sollten, herzu. Aber da die Priester es dem Patriarchen, welcher die Ceremonie verrichtete, hinreichten, — verhärtete sich das Wasser im Taufstein. Der Patriarch staunte über dieses Wunder, und fragte die Mutter darüber, welche ebenfalls ganz bestürzt war. [55.] Als sie sich wieder erholt hatte, erzählte sie, in welcher Noth sie gewesen, und was sie gethan hätte. Der Patriarch erklärte darauf: Wahrlich, meine Kinder, diese Frau hat ihr Kind durch ihren Glauben getauft, und rühmte diesen. Indeß bekam das Wasser wieder seine vorige Flüßigkeit, damit die andern Kinder getauft werden konnten. Dieses aber wurde blos konfirmirt, und bekam alsdann die Kommunion.

So steht diese Geschichte in dem Kirchenbuch; aber der wesentliche Umstand: daß diese Frau ihr Kind dreymal

könnten. [72.] Die koptischen Beichtväter hingegen ertheilen sie allen Beichtenden, ohne Unterschied. Findet sich einer, der sich mehrerer Rückfälle schuldig gemacht hat, und in neuer Gefahr dazu ist; so glauben sie ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie ihn fragen: ob er wahre Reue über seine Sünden habe, und entschlossen sey, sich zu bessern? Sie erklären ihm, daß, wenn er nicht bereitet sey, sie ihre Hände in Unschuld waschen, und dann geben sie ihm sogleich die Absolution. Sie würden es für unrecht halten, sagen sie, wenn sie das Zeugniß des Beichtenden über sein eigenes Herz nicht annehmen wollten; der Heiland habe dem h. Petrus befohlen, alle aufzunehmen, die von ihm Vergebung der Sünden verlangen würden.

[73.] Die Barmherzigkeit Gottes ist die Zuflucht der Kopten. Wenn man ihnen sagt, daß sie ein Schisma (Kirchentrennung) fortsetzen, das sie von der katholischen Kirche trenne, und also vom Weg des Heils entferne; so berufen sie sich auf ihr gewöhnliches Axiom: daß Gott barmherzig sey, und lassen sich weiter in keinen Streit ein.

Gegen sehr anstößige Sünder sind die Beichtväter etwas strenger, und verlangen von ihnen, entweder die ganze Buße, oder einen Theil davon vollbracht zu wissen, ehe sie ihnen die Absolution ertheilen; dieß geschieht aber selten. [74.] Eben so machen sie es mit denen, welche Feindseligkeiten gegen andere haben; sie schicken sie weg, um sich zu versöhnen. Selbst bey dieser großen Nachsichtigkeit der Beichtväter, wendet man sich doch, aus mehreren schlimmen Ursachen, selten an sie.

Die Mebacher nehmen ihre Beschäftigungen, und ihren anhaltenden Fleiß bey den Vornehmen, deren Ge-

wahren Glaubens. Bey den Knieen und den Elbogen: Ich habe dich mit der Salbe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des h. Geistes gesalbt. Alsdenn zieht er ihm ein weißes Kleid an mit einem Gürtel, und setzt ihm eine Krone auf den Kopf.

Die Verehrung der Kopten für das Abendmahl, welches sie Korban nennen, ist so groß, daß sie es ganz besonder zubereiten. [58.] Der Waizen dazu muß sehr schön seyn, und von den Geldern der Kirche, oder eines Mannes von ehrlicher Profeßion gekauft werden. Der Sacristan knetet die Kuchen, während er 7 Psalmen hersagt. Er mischt Sauerteig darunter, und setzt es in einen Ofen, welcher im Umkrais der Kirche seyn muß. Ein auf andere Art zubereitetes Brod würde für unheilig gehalten werden.

Beym Wein haben sie große Misbräuche angenommen. Sie verwerfen den natürlichen und gewöhnlichen, und nehmen künstlichen Wein dazu. Sie suchen getrocknete Trauben aus, die aber doch weniger getrocknet und größer sind, als die, welche man in Frankreich ißt. Diese wägen sie, und legen sie 8 Tage, oder auch länger, in eben so vielem Wasser, als die Trauben wägen, in die Sonne. Dann drücken sie den Saft davon aus, und wenn er etwas gestanden hat, so nehmen sie ihn zur Messe.

[59.] Da ich nach Ethiopien zu gehen bestimmt war, wo man denselben Gebrauch beobachtet, und wo man nicht Wein hat, wie in Aegypten, so war ich in Verlegenheit, wie ich dort Messe halten könnte. Ein französischer Arzt und guter Chemiker, Poncet, versicherte mich: daß das Wasser, welches in die Trauben eindränge, ihnen wieder ihren natürlichen Saft gebe, und

das

geistlichen, (die Sünden) und die Gemüthskrankheiten, oder Bekümmernisse und glauben, die Oelung wäre bey allen nützlich. Sie wissen, daß dieß bey den Griechen eben so ist.

Wenn der Priester die Absolution gegeben hat, nimmt er einen Diakonen zum Gehülfen. [78.] Dann fängt er an, zu räuchern, nimmt eine Lampe, wovon er das Oel segnet, und brennt den Docht an. Nach diesem spricht er 7 Gebete, welche durch eben so viele Ermahnungen, aus der Epistel Jakobus, und andern Stellen der Schrift, unterbrochen werden, die der Diakon vorliest. Alsdann macht der Priester von dem geweihten Oel aus der Lampe eine Salbung auf die Stirne, und sagt: Gott heile dich im Namen des Vaters, des Sohns, und des h. Geistes. Dieß ist aber noch nicht alles; eine gleiche Salbung macht er an allen Umstehenden, — damit, wie sie sagen, der böse Geist nicht zu einem von ihnen übergehe. Nach dem Ritual können 7 Priester dieses Sakrament zugleich verrichten; alsdann muß jeder seinen Docht anbrennen, und ein Gebet sprechen.

[79.] Wenn ein Bischof mit 6 Priestern administrirt; so kömmt es ihm zu, 7 Dochte anzubrennen, und die 7 Gebete zu sprechen, und die Priester lesen blos die Ermahnungen. Diese Ceremonie wird immer nur nach der Beichte gehalten, es mag in der Kirche oder in den Häusern der Kranken seyn.

Die Kopten, wie die Griechen, erkennen keine heilige **Ordination**, außer dem Diakonat, der Priesterweihe, und dem Bisthum. Die Unterdiakonen, dürfen nicht in das Heilige gehen. Sie bleiben an der Thüre, wo sie die Propheten und Episteln vorlesen. Daher

her kommt es, daß man sie gewöhnlich Diakonen der Epistelii nennt, zum Unterschied von den Diakonen des Evangeliums.

Von allen minderen Ordinationen haben sie blos den Lectorgrad.

[80.] Bey der Ordination werden sehr schöne Gebete gehalten, die ich mit Erbauung gelesen habe. Sie endigt sich mit der Communion, und einer Ermahnung des Bischofs an die Ordinirte, den Pflichten getreu nachzukommen, die ihnen ihr neuer Stand auferlegt.

Den Lectoren macht der Bischof einige Kreuze mit dem geweihten Oel auf die Stirne, und giebt ihnen das Evangelienbuch, welches sie sich an die Brust halten.

Eben solche Kreuze macht er den Unterdiakonen, und hängt ihnen über die Schulter eine Art von Gürtel, ungefähr so wie unsere Diakonen die Stole tragen. [81.] Nach diesem legt er ihnen die Hände auf den Kopf, macht ein Kreuz, und sagt: Wir berufen dich zur h. Kirche Gottes. Der Oberdiakon setzt, indem er den Namen des Ordinirten ausspricht, dazu: N. N. ist Diakon der h. Kirche Gottes. Der Bischof macht noch einmal drey Kreuze auf seine Stirne, und sagt ihm: Wir ernennen dich zum Diakon des h. Altars der Heiligen, im Namen des Vaters, des Sohns, und des h. Geistes.

Die Ordination der Priester ist fast eben so; man darf nur statt des Namens Diakon, Priester setzen.

[82.] Sonderbar ist es, daß vor der Communion an einer Seite der Bischof die Hostie hält, und auf der andern

andern sie durch den neuen Priester halten läßt. Alsdann spricht er mit dem neuen Priester das Glaubensbekenntniß, giebt ihm die Communion, unter zweyerley Gestalten, und nachdem er einige Worte aus dem Evangelium Johannis gesagt hat, bläst er ihn an, und sagt: Nehmet hin den heiligen Geist. Denen die ihr die Sünden erlasset, sind sie erlassen, und denen die ihr sie zurückbehaltet, sind sie behalten.

Ich erfuhr von ihnen, daß ihnen das wesentliche der Ordination darin besteht, daß der Bischof dem neuen Priester die Hostie zu halten giebt. Die Ceremonie bey der Ordination des Bischofs ist fast eben so; nur daß der Bischof, welcher konsekrirt, sagt: [83.] Wir ernennen euch N. N. zum Bischof der Kirche der Rechtgläubigen von der Stadt N. N., welche Jesu Christo dient, im Namen des Vaters, des Sohns, und des h. Geistes.

Alsdann legt er ihm das Evangelium auf den Kopf, läßt ihn die Hostie an einer Seite halten, sagt das Glaubensbekenntniß, giebt ihm die Communion, und sagt, indem er ihn anbläßt, wie bey dem Priester: Nehmet hin den h. Geist rc.

Ein Priester ist außer der Zeit, die ihm die Administration der Sakramente wegnimmt, verbunden, alle Tage Officium abzulesen, welches länger, als das unsrige ist. [84.] Es wird dieses auch, wie bey uns in Frühmette, Erste, Dritte, Sechste, Neunte (Stunde) Vesper; und Abendmette abgetheilt. Es ist wahr, daß sie diesen Gottesdienst auswendig wissen, weil es alle Tage der nemliche ist. Bey den Bischöffen währt er noch länger, und bey dem Patriarchen am längsten. Die

Die

sie auf den Altar gebracht werden. Niederfallend empfangen sie beym Hereingehen in die Kirche den Segen vor dem Heiligthum. Dies geschieht auch vor den Bildern in der Kirche, und in den Häusern.

[66.] Eben so ist es bey den Türken, welche ihre Gebete mit so viel Verbeugungen und wiederholten Niederfallen begleiten, daß sie gar nichts anders zu thun scheinen.

Wenn es wahr wäre, was man Ihnen gesagt hat, daß alle koptischen Priester von einer Kirche — um den, welcher die Messe hält, herumstehen, und sie mit ihm lesen, so wäre dies so, wie ehmals in der lateinischen und griechischen Kirche. Aber sie haben diesen Gebrauch nicht mehr; so wie wir auch nicht.

Der Priester, welcher die Messe hält, hat immer einen oder zwey Diakonen zu seinen Gehülfen; die Patriarchen und Bischöffe haben auch einen Priester, welcher mit den Diakonen bey der Messe, die sie gehalten haben, communicirt. Die übrigen Priester, oder Diakonen, bleiben außer dem Heikal, so heißt das Heiligthum, [67.] und communiciren nicht.

Das Volk bekommt die Communion auf diese Art: Der Priester wendet sich zu ihnen, mit der Eucharistie [dem consecrierten] in der Hand, und sagt mit lauter Stimme: Sehet das Brod der Heiligen; wer von Sünden rein ist, nähere sich; aber wer mit Sünden befleckt ist, der entferne sich, damit ihn der Zorn Gottes nicht treffe. Ich habe keinen Theil an seinen Sünden. Alsdann nähern sich die Männer dem Heiligthum, und empfangen die Communion unter beyden Gestalten.

Nach

se, und giebt ihnen die Communion. Dieses Sakrament wird mit vieler Feyerlichkeit gehalten: Es wäre zu wünschen, daß die Kopten auch in der Folge mehr Ehrfurcht dafür hätten. Denn nicht allein wegen Ehebruch, sondern auch wegen anhaltender Schwächlichkeit, gegenseitigen Widerwillen und Streitigkeiten in der Wirthschaft, oft sogar wegen Abneigung, trennen sie das h. Band der Ehe; und die Frau hat in diesem Fall so viele Freyheit, als der Mann. Der Theil, welcher die Ehescheidung wünscht, wendet sich zuerst an den Patriarchen, oder an seinen Bischof.

[87.] Wenn der Prälat ihn nicht davon abbringen kann; so wird sie ihm verwilligt.

Bittet man um die Erlaubniß, sich wieder zu verheyrathen, so erhält man sie auch ziemlich leicht. Wenn jedoch die Leute lauter ungültige Gründe anführen, und mit allen ihren Bemühungen es also nicht dahin bringen können, sie finden aber, selbst wenn es der Prälat abgeschlagen hat, einen gutmüthigen Priester, der sie traut, so werden sie blos auf einige Zeit von den Sakramenten ausgeschlossen. Wären ihnen endlich der Patriarch, die Bischöffe und die Priester alle entgegen; so bedienen sie sich fremder Hülfe, gehen zum Kadi, (die türkische Obrigkeit), lassen ihre Heyrath auflößen, und gehen alsdann eine andere auf türkische Weise ein, welche sie Chere, gerichtliche Heyrath, nennen.

[88.] Die Furcht, daß die Leute zum Schimpf der Kirche leicht auf diesen Abweg gerathen möchten, macht die Patriarchen und Bischöffe gelinder, und nöthigt ihnen die verlangte Erlaubniß ab.

Man

ster über den Büßenden eben das Gebet, welches am Anfang ihrer Messe gesprochen wird, um von Gott die Sündenvergebung zu bitten. [70.] Bey der Messe hat es einen allgemeinen Bezug auf den Priester, der die Messe hält, und auf das Volk. Hingegen hier wird es etwas geändert, und allein auf den Beichtenden eingeschränkt. Der Beichtvater setzt noch ein zweytes Gebet hinzu, welches sie den Seegen nennen; es ist dem ähnlich, das wir nach der Absolution sprechen.

Ich habe mich bey den koptischen Priestern zu meiner Belehrung erkundigt, ob sie bey Haltung dieses Sakraments sich in bestimmten Redensarten ausdrücken? Was ich erfuhr, war blos, daß der Beichtende, ehe er weggeht, sage: Ich habe gesündigt, mein Vater gebet mir die Absolution. Der Priester anwortet ihm: Seyd von all euren Sünden absolvirt.

Als Bußübungen legen die Beichtväter ihnen nur Gebete auf, wenn sie welche auswendig wissen, und wiederholtes Niederfallen, was bey ihnen ohnehin sehr häufig geschieht, auch einige Fasttäge, welche auch sonst schon vorgeschrieben sind.

Ein außerordentliches Fasten aufzulegen, würde, sagen sie, bekannt machen, daß der, welcher gebeichtet hat, gesündigt habe, und dies wäre gegen das Geheimniß der Beichte.

Der Gebrauch, welchen die Beichtväter von ihrer Macht zu absolviren machen, ist sehr von dem unsrigen verschieden. Wir verschieben die Absolution bey Gewohnheitssündern, die dem Rückfall unterworfen sind, und verweigern sie denen ganz, welche durch eine nahe Gelegenheit, aufs neue zu sündigen, verleitet werden könn-

schneidung ist unter uns, ein beschämender Beweis unserer Unterdrückung unter den Mahomedanern; wir sagen uns auch davon los, und nur die Unwissenden behalten sie noch bey.

In der That ist es auch zu Cairo nicht mehr gewöhnlich, daß sie ihre Kinder beschneiden. Man hat mir gesagt, der Patriarch habe es verboten; man versprach mir sogar den Befehl darüber zu zeigen. [91.] Aber man sagte mir auch, daß dieses schimpfliche Zeichen auf dem Lande, und vorzüglich in Ober-Aegypten noch herrschend sey.

Ich weiß, daß Herodot, Diodor von Sicilien, Strabo, Clemens von Alexandrien und Philo, die Beschneidung zu den übrigen Gebräuchen der ältern Aegypter rechnen; aber es ist nicht wohl zu beweisen, daß sie von den alten Aegyptiern, bis auf die Kopten ihre Nachkömmlinge, sich fortgepflanzt habe. Keiner von den kirchlichen Schriftstellern, welche in Aegypten waren, hat davon gesprochen. Origenes, in dem 5 Buch gegen Celsus, sagt ausdrücklich: daß sie den Christen verboten sey; und in der dritten Homilie über die Genesis, erklärt er sehr ausführlich: daß die Beschneidung, von welcher Abraham das Vorbild gehabt, ganz geistig zu deuten sey.

[92.] Die Sarazenen eroberten dieses schöne Land, in weniger als 3 Jahren. Sie griffen es an im Jahr 639., und nahmen den Griechen Alexandrien, den letzten Platz, der ihnen noch übrig geblieben war, schon im Jahr 641. weg. Es ist nicht zu glauben, daß die Aegyptier, um das Wohlwollen ihrer neuen Herrn zu gewinnen, sich einstimmig entschlossen haben, sie in der Beschneidung nachzuahmen; und nach einer Geschichte, wel-

schäfte sie besorgen, zum Vorwand, und das gemeine Volk entschuldigt sich mit seiner Arbeit und Armuth; auch damit, daß es ihnen an reinlichen Kleidern fehle, oder daß ihnen traurige Zufälle begegnet sind.

[75.] Auch von den Frauen geschieht es nicht öfter. Sie sind immer in ihren Häusern eingeschlossen, und gehen nur selten in die Messe. Die Andächtigsten genießen nur ein, oder zweymal des Jahrs die Sakramente. Die jungen Leute, es seyen Mädchen oder Knaben fangen erst im 16ten Jahr an, zu beichten und zu communiziren. Dieß ist gewöhnlich die Zeit, wo sie heyrathen.

Ich habe oben von kleinen Diakonen gesprochen, welche bey der Messe dienen und communiziren; aber man nöthigt auch diese nicht zu beichten. [76.] Noch ein anderer Grund der Vernachläßigung kommt hinzu. Die koptischen Priester verlangen zwar öffenlich kein Geld für die Absolution, aber man weiß, daß sie gewöhnlich welches bekommen. Nun sind die Leute meistens arm, und halten es doch für ihre Pflicht, die Mühe und Zeit, welche die Beichtväter für sie anwenden, zu belohnen. Ich rede von Mühe und Zeit, nicht als ob die Beichtväter sich über die Menge der Beichtenden zu beschweren hätten; sondern weil ein einziger ihnen schon viele Arbeit macht. [77.] Dannoch wird er deswegen nicht besser vorbereitet, unterrichtet, gefragt, ermahnt. Aber sie geben ihm zugleich das Sakrament, welches bey uns die letzte Oelung ist. Sie nennen es bloß die heilige Oelung, und gewöhnlicher Kandil, das heißt: Lampe. Sie läugnen zwar nicht, daß der h. Jakobus dieses Sakrament für die Kranken empfohlen hat, aber sie unterscheiden dreyerley Krankheiten. Die körperlichen, die

geist-

Ich hatte in einem ihrer Rituale gelesen: daß der Priester den achten Tag nach der Geburt eines Kindes in das Haus gehe, um aus dem Evangelium des Lukas im zweyten Kapitel vorzulesen: "Am achten Tage, als das Kind beschnitten werden mußte, gab man ihm den Namen Jesus."

Ich vermutete ein Geheimniß darunter, und entdeckte es einem Priester. Ich sehe, sagte er mir mit Eifer, daß Sie auf die Beschneidung kommen wollen. Wenn sie auch noch bey einigen Unwissenden geschieht, so ist doch sicher kein Priester dabey. Haben Sie in dem Ritual ein Gebet, oder eine Rede gefunden, die darauf Bezug hätte? [95.] Es ist wahr, daß wir am achten Tag in das Haus gehen, wo ein Kind geboren ist, und daß wir das Evangelium mit Gebeten verlesen, aber nur um ihm einen Namen zu geben, zur Nachahmung und zur Ehre der Einsetzung des Namens Jesu. —

Die Kopten suchen sich zwar mit der Gewohnheit des Landes zu entschuldigen; aber ich glaube doch, daß es ein abergläubischer Gebrauch ist, der sich nicht vertheidigen läßt. Die Worte in ihrem Ritual: "an ein engeres Band" verdammen sie.

Daraus, glaube ich, ist eine andere Gewohnheit entstanden. Sie fanden, daß sie den Juden und Mahomedanern gleich würden, und machen deswegen, um sich von beyden zu unterscheiden ein Kreuz auf den Arm. Sie stechen die Haut mit einer Nadel auf, legen gestoßene Kohlen, oder ein Pulver darauf, welches ein bleibendes Mahl giebt, und zeigen es, wenn man sie fragt: ob sie Christen seyen? [96.]

her kommt es, daß man sie gewöhnlich Diakonen der Episteln nennt, zum Unterschied von den Diakonen des Evangeliums.

Von allen minderen Ordinationen haben sie blos den Lectorgrad.

[80.] Bey der Ordination werden sehr schöne Gebete gehalten, die ich mit Erbauung gelesen habe. Sie endigt sich mit der Communion, und einer Ermahnung des Bischofs an die Ordinirte, den Pflichten getreu nachzukommen, die ihnen ihr neuer Stand auferlegt.

Den Lectoren macht der Bischof einige Kreuze mit dem geweihten Oel auf die Stirne, und giebt ihnen das Evangelienbuch, welches sie sich an die Brust halten.

Eben solche Kreuze macht er den Unterdiakonen, und hängt ihnen über die Schulter eine Art von Gürtel, ungefähr so wie unsere Diakonen die Stole tragen. [81.] Nach diesem legt er ihnen die Hände auf den Kopf, macht ein Kreuz, und sagt: Wir berufen dich zur h. Kirche Gottes. Der Oberdiakon setzt, indem er den Namen des Ordinirten ausspricht, dazu: N. N. ist Diakon der h. Kirche Gottes. Der Bischof macht noch einmal drey Kreuze auf seine Stirne, und sagt ihm: Wir ernennen dich zum Diakon des h. Altars der Heiligen, im Namen des Vaters, des Sohns, und des h. Geistes.

Die Ordination der Priester ist fast eben so; man darf nur statt des Namens Diakon, Priester setzen.

[82.] Sonderbar ist es, daß vor der Communion an einer Seite der Bischof die Hostie hält, und auf der andern

genblick, daß dieß der lebendige Leib ist, welchen dein Einziger Sohn, du, unser Herr, und unser Gott! unser Erlöser Jesus Christus, von unserer lieben Frau, der reinen und unbefleckten Mutter Gottes, empfangen hat. Er hat ihn mit seiner Göttlichkeit ohne Vermischung und ohne Veränderung vereinigt. Er bekannte großmüthig vor Pontius Pilatus, und gab ihn freywillig für uns, an den heiligen Baum des Kreuzes. Ich glaube, daß die Gottheit sich keinen Augenblick von der Menschheit getrennt hat. Er giebt sich zum Heil der Welt, zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben für den, der ihn empfängt. Ich glaube dies wahrhaftig. Amen. Sie glauben also, und bekennen, daß die Gottheit und Menschheit in Jesu, ohne Vermischung und Verwandlung vereinigt sind. [99.]

In einem, von ihnen sehr geschätzten Buch, der Edelstein betitelt, das die ganze Lehre von den Geheimnissen der Dreyeinigkeit und Menschwerdung enthält, stehen folgende Worte im dritten Kapitel: Der Sohn Gottes hat einen Leib angenommen, und eine vernünftige Seele, und ist, das sündliche ausgenommen, uns ganz gleich geworden, die Gottheit hat sich weder in die Menschheit verwandelt, noch die Menschheit in die Gottheit; jedes hat seine Eigenthümlichkeit beybehalten. Es giebt nicht zwey Personen, und nicht zwey Naturen, welche getrennt wären, nach der Vereinigung, welche keine Trennung zuläßt, wie die Heiligen, Athanasius, Cyrillus, Epiphanius und Severus, dies einstimmig sagen.

Diakonen haben auch ein eigenes Officium, das aber viel kürzer ist.

Sie haben nur drey Messen. Nemlich von den h. Basilius, dem h. Gregorius, und dem h. Cyrillus.

Die erste ist die Kürzeste, die sie daher gewöhnlich, jede der 2 andern aber nur einmal des Jahrs halten. Die Messen werden an Sonn- und Festtägen, die sie in ziemlich großer Anzahl haben, gehalten; in den größeren Kirchen auch Mittwochs und Freytags, und in der Fastenzeit alle Tage. Uebrigens bereiten sie sich mit vielem Ernst dazu.

[85.] An den Sonnabenden und an den Abenden vor den Festen, gegen Sonnen-Untergang gehen sie in die Kirche, und bleiben darinn, bis die Messe vorbey ist. Den grösten Theil der Nacht bringen sie mit Absingen der Psalmen zu. Es giebt sogar Layen, die sich mit ihnen einschließen.

Nun bleibt mir nur noch über die Ehe etwas zu bemerken. Schon aus ihrem Ritual sieht man, daß die Kopten die Ehe als Sakrament betrachten. Alle Gebete erwähnen der Gnade, welche Jesus darauf gelegt hat.

Wenn zwey Personen entschlossen sind, sich zu heyrathen, geht der Priester ins Haus, fragt nach den Hindernissen, und verlobt sie alsdann, indem er einige Gebete hält. Dann geht Braut und Bräutigam nach der Kirche, und, wenn sie erst dem Priester gebeichtet haben, und lange Gebete gehalten sind, fragt er sie: ob sie beyde einander heyrathen wollen. [86.] Wenn die wechselseitige Einwilligung gegeben ist; hält er die Messe,

[102.] Bey Unterredungen davon, drücken sie sich eben so aus.

Der Mebacher, von dem ich schon gesprochen habe, hat mir eingestanden, daß er gerne sagen würde: Jesus habe zwey Naturen, indem er sogleich hinzusetzte: ungetrennt in einer einzigen Person. Diejenige unter uns, fuhr er fort, welche etwas gelesen haben und verstehen, sagen nicht blos, es sey Eine Natur, sondern halten sich an den Ausdruck des h. Cyrillus, von Einer Natur — des fleischgewordenen Gottes, oder daß Gott Eine fleischgewordene [eingekörperte, incarnée] Natur habe. Er rieth mir zugleich, nichts von der Synode von Chalcedon und dem h. Leo zu sagen, weil ich die Gemüther damit reizen würde.

Als ich mich mit einem Priester und Mönchen vom Kloster des h. Macarius unterhielt, [103.] fragte ich ihn: ob er nicht glaube, daß Jesus wahrhafter Gott sey, und eine göttliche Natur habe? und alsdann: ob er nicht glaube, daß Jesus, wahrhafter Mensch sey, und eine menschliche Natur habe? Er zögerte nicht mit der Antwort: daß er es glaube.

Glaubt ihr nicht, fuhr ich fort, daß die göttliche und menschliche Natur in ihm, weder gemischt, noch verwandelt seyen, und daß sie bleiben, was sie sind? Auch dies gab er mir zu. Also, sagte ich, ist in Jesu Eine Natur, und wieder Eine Natur; das heißt zwey Naturen. Er läugnete meine Folgerung, weil er nicht verstund, was eine Unterscheidung und Absonderung der zwey Naturen sey, welche verschieden aber vereinigt, und doch nicht eins sind.

Man hat mich übrigens versichert, daß die Ehescheidungen nicht häufig sind, vorzüglich die nicht, wo der türkische Richter zu Hülfe genommen wird.

Um alle Ihre Fragen über die koptischen Gebräuche bey der Administration des Sakraments zu beantworten, muß ich noch zwey von ihren Gebräuchen anführen, die einigen Bezug auf die Taufe zu haben scheinen. Einer davon geschieht zum Gedächtniß der Taufe Jesu. Sie haben in einigen von ihren Kirchen große [89.] Bassins, oder Wasserbehälter, welche am Feste der Beschneidung Jesu mit Wasser gefüllt werden. Der Priester weiht es und taucht die Kinder hinein. Das Volk wirft sich in dieselbe; einige waschen sich bloß die Hände und das Gesicht. Wenn sie kein Bassin haben, so weiht der Priester das Wasser in großen Schüsseln; jeder nimmt davon, um sich Hände und Gesicht zu waschen.

Man hat mir gesagt, daß man auf dem Lande und am Ufer des Nils, den ganzen Fluß weihe, worinn sich alsdenn das Volk bade. Mehrere Mahomedaner sollen dieß den Christen nachmachen. Da die Ethiopier einen ähnlichen Gebrauch haben; so kann die Nachrede daher kommen, als ob sie die Taufe am Beschneidungsfest Jesu erneuerten.

[90.] Der zweyte Gebrauch ist die Beschneidung, die sie nicht von den Juden, sondern von den Mahomedanern, wie ich schon bemerkte, angenommen haben; deswegen erröthen sie, wenn man davon spricht. Ich sprach einmal darüber mit einem unterrichteten Mebacher, an den mich die Priester zur Beantwortung meiner Fragen wiesen. Glauben Sie gewiß, sagte er mir, die Beschnei-

[106.] Die Ketzerey der Kopten in Rücksicht auf die Menschwerdung, ist folgende: Nach der alten Philosophie entsteht durch die physische Vereinigung unseres Leibs und unserer Seele, eine einzige Natur; diese beyden Theile unsers Selbst, würken in unsern Handlungen zusammen; die Seele bey den Bewegungen des Körpers, und der Körper bey den Empfindungen der Seele. Eben so behaupten die Kopten, durch die hypostatische [selbstbeständige] Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Jesus sey ein einziges thätiges Princip aller seiner Würkungen entstanden, und seine Handlungen, nemlich diejenige, welche den unsrigen gleichkommen, seyen nicht nur wegen des Vorzugs göttlich, den ihnen die Gottheit mittheilte, sondern auch, weil sie ihren Ursprung aus der Gottheit selbst haben.

Daher kamen einst so viele Streitigkeiten zwischen den Häuptern der Parthie zu Alexandrien. [107.] Einige folgerten aus ihrem Hauptirrthum: daß die Gottheit in dem leidenden Jesus gelitten habe; andere um eine so handgreifliche Gotteslästerung zu vermeiden, läugneten, daß die Menschheit wahrhaftig gelitten habe, und behaupteten also eine andere.

Dies war die Ketzerey der Monophysit'n, Anhänger von Dioscorus und Severus; und dies ist noch die Ketzerey der Kopten.. Sie haben sie mit den verblendenden und gemilderten Auslegungen dieser alten Feinde der Synode von Chalcedon angenommen, welche nicht aufhörten, Alexandrien und ganz Aegypten mit ihrem Aufruhr anzustecken, bis endlich das drückende Joch der Mahomedaner sie zur Ruhe zwang.

[108.] Sie verehren Dioscorus, aber noch weit mehr den Patriarchen Severus, welcher sich in das Bisthum von Antiochien eingedrungen hatte. Severus ist bey ihnen der gröste Heilige und der erste Schriftgelehrte; er verdient von ihnen diese Ehrentitel durch seine Arbeiten, und die Menge seiner Schriften zur Erhaltung der Sekte. Ich darf hiebey nicht vergessen, daß er das Henotikon von Zeno unterschrieb.

Was ich von den Kopten sage, gilt eben so von den Armeniern, Syriern und Ethiopiern, welche mit ihnen übereinstimmen, und wie sie, sprechen und denken. Sie nennen sich alle Jakobiter, von Jakob Zanzale, einem Mönchen und Schüler des Severus, wie Seid ebn Batrik ihn beschreibt, welcher ihn auf arabisch Burdai nennt, das heißt einer, welcher mit einer Kamelsdecke [bardes des chameaux] bekleidet ist.

[109.] Er wurde in den Zeiten, als der Kaiser alle Bischöffe gefangen nehmen ließen, welche die Synode von Chalcedon nicht annahmen, heimlich zum Erzbischoff erwählt, gieng in jener armseligen Gestalt, durch Armenien, Syrien, und andere Provinzen, und ordinirte an allen diesen Orten Bischöfft, Priester und Diakonen.

Ich glaube Euer Hochwürden den Glauben der Kopten und Jakobiter über diesen letzten Artikel, hinlänglich aus einandergesetzt zu haben.

Ihre Anhänglichkeit an Dioscorus, Severus, und das Henotikon von Zeno, erschwert uns ihre Bekehrung.

Wenn man sie davon zurückbringen könnte, würde man sie alles Uebrige ziemlich gelehrig finden,.

1) Wenn

1) Wenn sie auch nicht sagen, daß der h. Geist vom Vater und Sohn ausgehe; so läugnen sie es doch nicht. Sie sagen den Spruch: Ich glaube an den lebendigmachenden heiligen Geist, welcher vom Vater ausgeht, ohne den Zusatz, vom Sohn. [110.] Aber sie halten sich auch nicht dagegen auf, daß wir ihn mit diesem Zusatz aussprechen. Es ist gewiß, daß sie mit dem Streit, den wir mit den Griechen darüber haben, gänzlich unbekannt sind; und wenn sie sich für eine Parthie erklären müßten, so würde es, aus Nacheiferung und aus Haß gegen die Griechen, die unsrige seyn.

2) Es ist nicht wahr, daß sie glauben, die Seelen warten bis auf das jüngste Gericht, um entweder in den Himmel oder in die Hölle einzugehen.

Ein Priester, den ich über diesen Punkt fragte, antwortete mir verständig: Der Mensch geht nach dem Tode in sein Haus. Er entlehnte diese Worte aus dem Prediger, Kap. 12. Der Mensch wird in seine ewige Wohnung gehen. [111.]

3) Was das Fegfeuer betrift, so sind sie immer bereit zu sagen, daß sie Gebete, Allmosen und andere gute Werke für die Verstorbenen verrichten, damit Gott gegen die, welche ihre Sünden nicht ganz gebüßt haben, barmherzig seyn, und ihre Strafe mildern möchte. Aber man hat viel Mühe, bis man sie dahin bringt, die Mährchen, welche sie dazu setzen, und sehr verworren erzählen, für lächerlich zu erklären.

Ein Engel, sagen sie, nimmt die Seele, so bald sie vom Körper ausgeht, führt sie über ein großes Meer von Feuer, und taucht sie öfter oder weniger oft darein

Man hat gesagt, die Kopten feyerten den Sabbath, aber es ist falsch. — Ich sehe sie an diesem Tage, wie an den übrigen mit ihrer Arbeit beschäftigt, die sie nur am Sonntag verlassen.

Es ist wahr, daß sie sich des Bluts und des Fleischs der erstickten Thiere enthalten, aber Einige nur, weil sie von Kindheit an gesehen haben, daß man nicht davon ißt, und Andere, weil sie es für ungesund halten. Einige behaupten auch, daß die Vorschrift der Apostel sich davon zu enthalten, bis auf die gegenwärtige Zeit sich erstrecke.

[97.] Von den Gebräuchen der Kopten, gehe ich zu ihrem Glauben über. Der Hauptpunkt, von dem sie gar nicht abzubringen sind, ist: daß sie in Jesu nur Eine Natur, Einen Willen, Eine Action, so wie Eine Person, anerkennen. Sie können es gar nicht hören, wenn man von der Synode von Chalcedon, vom h. Leo, vom Kaiser Marcian spricht; sie haben einen Abscheu gegen sie, überhäufen sie mit Verfluchungen, und werfen ihnen vor, die Ketzerey des Nestorius bestätigt zu haben. Wenn man nach diesem untersuchen will, was sie denn eigentlich meinen, und sich aus ihrem Glaubensbekenntniß, oder aus ihren Schriftstellern, sich zu belehren sucht, oder wenn man sie auch selbst darüber fragt; so findet man mit Betrübniß, wie sie ihre Irrthümer mit den katholischen Wahrheiten vermischen.

[98.] Hier ist ihr Glaubensbekenntniß, das sie vor der Kommunion ablegen: Ich glaube, ich glaube, ich glaube, und bekenne bis auf meinen letzten Augen-

Einige sagen, sie wüßten sie nicht zu machen, und andere, sie fürchteten, die Türken möchten sie für abgöttisch halten.

[114.] Ein Priester versicherte mich, man verwahre in einer der vornehmsten Kirchen, ein Kruzifix von Erz, welches am heiligen Freytag öffentlich ausgestellt werde, um das Volk über den Tod seines Heilands zu rühren.

Bey Gelegenheit der Bilder will ich eine ihrer Ceremonien anführen, welche sie das Begräbniß des Kreuzes nennen. Am h. Freytag bleiben sie fast den ganzen Tag in der Kirche, und beten.

Sie salben das Kreuz mit wohlriechendem Balsam, bedecken es mit einem Schleier, und setzen es auf den Altar, wo es bis zu der Ostermesse, welche nach altem Gebrauch um Mitternacht gehalten wird, liegen bleibt.

5) Die Spaltung von der ächten Kirche, welche schon seit mehr als zwölf hundert Jahren gedauert hat, konnte die Ehrfurcht, die man der römischen Kirche schuldig ist, noch nich ganz bey ihnen vertilgen. [115.] Der Patriarch rühmt sich Nachfolger des h. Markus zu seyn, und erkennt den Pabst als Nachfolger vom h. Petrus. Es geht noch weiter; sie feyern alle Jahre das Fest der Superiorität des h. Petrus über die andern Apostel. Dieser Gedanke belebt meinen Eifer, und mein Zutrauen. Dieser Ueberrest von Achtung für die römische Kirche ist ein Saamen, welcher, nachdem er lange in der Erde verborgen gewesen seyn wird, die Frucht einer Wiedervereinigung hervorbringen kann. Ich wiederhole hier, daß das wirksamste Mittel dazu seyn wird, der Unwissenheit abzuhelfen, die Zahl der Arbei-

ter

ter am Evangelium zu vermehren, und Schulen zu eröffnen; diese werden die Früchte der Allmosen seyn, die sie uns zuwenden werden. [116.]

Sie verlangen in Ihrem Briefe Auskunft von mir, über die Melchiten, die sich in Aegypten aufhalten. [118.] Die Kopten glauben sie zu beschimpfen, wenn sie ihnen diesen Namen geben, wie Leute, welche keine andere Religion haben, als die ihres Fürsten, und wollte Gott, daß dieser Vorwurf gegenwärtig einigen Grund hätte! Die Melchiten hängen der Lehre und dem Ritus der griechischen Religion gänzlich an, und halten auch ihren Gottesdienst in dieser Sprache. Sie unterscheiden sich unter einander als geborne Griechen, und ursprüngliche Griechen; jene sind Kaufleute, welche in großer Anzahl von Konstantinopel und aus dem Archipelagus hieher kommen. Diese sind geborne Aegypter, aus Familien, die sich seit langer Zeit dort niedergelassen, und auch keine andere Sprache haben, als arabisch, welches die Sprache des Landes ist; daher kömmt es, daß man sie gewöhnlich Kinder der Araber nennt. [119.]

Zu Cairo giebt es gegen fünf hundert Kopten, nicht einen Melchiten. Zu Alexandrien ist die Zahl ungefähr gleich, das heißt, 4 oder 5 Familien von beyden Theilen; zu Rosetto, Damiate, und Suez, giebt es mehr Melchiten. Sie haben überdieß das berühmte Kloster vom Berge Sinai, und zwey Tagreisen von da, ein Dorf, an dem östlichen Ufer des rothen Meers.

Sie haben ihren Patriarchen unter dem Titel: Patriarch von Alexandrien, welcher zu Cairo wohnt, aber

kei-

keinen Bischoff. Der Abt vom Berge Sinai hat den Titel als Erzbischoff, und nennt sich unabhängig vom Patriarchen. [120.] Ich sah einen von ihnen, welcher aus der Gegend von Konstantinopel gebürtig war; ein geistvoller Mann, der eben im Begriff war, von seinem Klöster Besitz zu nehmen, und einen Jesuiten bey sich hatte. Ein Jahr nachher schickte ich ihm ein Breve vom Pabst, das an mich eingeschlossen war. Wahrscheinlich würde er dadurch bestimmt, das Kloster heimlich zu verlassen. Er nahm seinen Weg über Konstantinopel, in der Absicht sich nach Rom zu begeben.

Ich machte auch die Bekanntschaft eines verdienstvollen Patriarchen, und hatte das Glück mich einigemal mit ihm zu unterhalten.

Er war aus Candien, und Doktor bey der Universität zu Padua, wo er studirt hatte; ein sehr gelehrter Mann; aber Wissenschaften sind nicht das, womit man in Aegypten etwas ausrichten kann; Er mußte sie in sich verschließen, ohne mit jemand darüber sprechen zu können [121.]

Er war nicht nur der einzige Gelehrte in Aegypten, sondern war auch der einzige, der sich Mühe gab, es zu seyn; die Franken ausgenommen. Er predigte in griechischer Sprache; dieß wurde seiner Gemeinde langweilig, die nur arabisch verstand. Er unterhielt einen Briefwechsel nach Rom, im Umgang wollte er orthodox scheinen. Die Prälaten von Italien, sagte er mir, dringen in mich, mich laut zu erklären, und meine Kirche mit der römischen zu vereinigen. Sie wissen nicht, was es heißt, unter türkischer Botmäßigkeit zu stehen. Sie mögen uns davon befreyen, so ist die Vereinigung gemacht. — Ein eitler Vorwand!

Wenn ich in meinem Brief, die Kopten und Melchiten als ein im Ursprung eben so sehr, als in ihren Meinungen verschiedenes Volk, beschrieb; [122.] so war dies mehr, um mich nach der allgemeinen Meinung zu richten, als weil ich davon überzeugt wäre. Im Gegentheil ist es mir sehr wahrscheinlich, daß unter den Kopten ursprüngliche Griechen, und unter den Melchiten auch ursprüngliche Aegypter sind. Wenn man darüber nachdenkt, so kann man sich unmöglich vorstellen, daß in der Bewegung, worinn Aegypten nach der Synode von Chalkedon war, sich alle Griechen für die Synode, und alle Aegypter dagegen erklärt haben sollten. Dies ist selten der Fall bey Religionsstreitigkeiten, die sogar einzelne Familien zu trennen pflegen.

[123.] Die Uneinigkeit wütete nirgends so heftig, als zu Alexandrien. Ein katholischer Patriarch, wurde von dem Volk in Stücken gehauen, den übrigen drohte dasselbe Schicksal, und zwang sie zu fliehen. Ueber dies bestand das aufrührerische und ketzerische Volk aus Griechen, die gegen die Synode von Chalcedon schrieen. Alle ersten Patriarchen von der Sekte, waren Griechen, so wie die vornehmsten Schriftgelehrten. Auch findet man in der ältern Geschichte nicht die kleinste Spur von der vorgeblichen Verschiedenheit beyder Nationen. Daraus schließe ich, daß der Unterschied der Kopten und Melchiten, sich auf die Verschiedenheit der Meinungen, und nicht auf ihren Ursprung bezieht, und daß der Name Kopten und Melchiten Sektenname ist.

VIII.

Nachrichten von P. Claudius Sicard, besonders von seinen gelehrten Arbeiten über das alte und neue Aegypten.

1. Brief vom P. General-Superior der Missionen von der Gesellsch. Jesu, in Syrien und Aegypten an den P. Fleuriau, von der nehmlichen Gesellschaft *).

[257.] Die Pest, welche gegenwärtig dieses Reich [Aegypten] verheert, hat auch Gros-Kairo angesteckt. Der

*) Diese Nachricht von dem Leben und Tode des für Entdeckung der Merkwürdigkeiten in Aegypten so wichtigen P. Sicard schicken wir absichtlich seinen Aufsätzen über diese Gegenstände voran. Die Aufsätze selbst, ausgehoben aus allen Theilen der Memoires des Missions de la C. de J. dans le Levant, werden den Rest dieses Theils unserer Reisen-Sammlung und den folgenden Band ausfüllen. Die Nachricht findet sich in dem VI. Tom. dieser Missionsberichte S. 256 — 278.

Der P. Sicard unser Missionair, welcher beständig gute Werke ausübte, hat dadurch sein Leben heilig geendigt.

Der Herr hatte ihn zu unsern Missionen nach Syrien berufen, nachdem er in der Provinz von Lyon Humaniora gelehrt und seine theologischen Studien gemacht hatte. [258.] Die Vorsehung hatte ihm alle physischen und moralischen Eigenschaften gegeben, die zu den evangelischen Verrichtungen erforderlich sind. Seine feste Gesundheit trotzte bis jezt allen Anfällen von Hunger, Durst und Nachtwachen in einem heißen Clima, wo seine Missionen ihn beständig umherzugehen nöthigten. Er hatte einen brennenden Eifer, den er durch eine sanfte Nachgiebigkeit zu mildern wußte. [259.] Sein Muth besiegte die kränkendsten Widersprüche und hartnäckigsten Verfolgungen. Oft hörten wir ihn sagen: Wenn man nur allein Gott suche, so könne man entweder alles erlangen, oder man wisse wenigstens in jedem Fall, gewiß daß man den Willen Gottes erfülle *). — Eine reiche Quelle des Trostes für einen Missionair. Seine Liebe, Kinder und Unwissende zu unterrichten, und den Kranken beyzustehen, war ohne Gränzen; seine Gedult, alles zu ertragen, und sich durch nichts abschrecken zu lassen, heldenmäßig.

Er verlies Frankreich, um nach Syrien zu gehen, wo er im December 1706. ankam. Seine Reisegefärten zur See bekamen schon eine große Meinung von ihm [260.] Sie

*) „Lorsqu'on ne cherche que Dieu (que de faire son devoir) ou on vient à bout de tout, ou en tout cas on est sûr, de faire la volonté divine."

Sie kündigten ihn in der ganzen Stadt Aleppo an, wo er sich zuerst aufhielt.

Er sah sogleich ein, daß das Studium der arabischen Sprache seine erste und wichtigste Beschäftigung seyn müsse, und gab sich ganz damit ab. Es wurde ihm leichter, als er es sich vorgestellt hatte, [261.] und in kurzer Zeit wuste er so viel, daß er arabisch sprechen und verstehen konnte. Zugleich machte er sich mit dem Charakter des Volks bekannt, das er bilden sollte.

Er schrieb zwei kleine arabische Bücher, worinn er alle Irrthümer der Abtrünnigen und Ketzer nebst ihren schlechten Gründen, durch die sie sich bei den Catholiken rechtfertigen wollen, aufzeichnete. Da er einen mathematischen Geist hatte; so waren darinn alle Argumente, welche die Theologie gegen die kezerischen Dogmen lehrt, mit geometrischer Ordnung behandelt. [262.]

Mit diesen Waffen ausgerüstet, suchte er die Gelegenheit, mit den vorgeblichen Gelehrten jeder Secte Bekanntschaft zu machen. Wenn er mit ihnen zusammen war, gab er ihnen Anlaß, ihre unrichtigen Auslegungen der h. Schrift und der Kirchenväter anzugeben, und ließ sie alles sagen, was sie wollten. Aber sobald sie mit ihrer Gelehrsamkeit zu Ende waren, überreichte er ihnen die beiden kleinen arabischen Bücher, und erklärte sie ihnen. Dadurch führte er die Besseren zu Wahrheit.

[263.] Aber oft streben die Menschen lieber der Wahrheit entgegen, als daß sie ihre Irrthümer erkennen. Dies bestimmte den P. Sicard, öfter und lieber die Fami-

lien zu besuchen welche in der Dunkelheit lebten, und aus Mangel an Unterricht, die christlichen Pflichten nicht kannten.

Am äußersten Ende von Aleppo ist eine lange Vorstadt, worinn man wenigstens zehntausend Christen zählt. Diese Christen wissen eigentlich selbst nicht, wer sie sind. [264.] Ihre kezerischen Prediger sorgen sehr dafür, daß sie in dieser Unwissenheit bleiben, und flössen ihnen aus persönlichem Interesse Widerwillen und Verachtung gegen die römische Kirche, und vorzüglich gegen die Missionarien ein. Sicard unternahm es, dieses ungebildete, unwissende Volk zu belehren. Morgens nach der Messe gieng er in die Vorstadt, versammelte die Kinder, und hielt den Katechismus mit ihnen. Durch kleine Belohnungen zog er sie an sich. Nach diesem besuchte er die Kranken, und theilte ihnen die Mittel mit, welche der König den Missionen zuzuschicken die Gnade hat. Diese Mittel gaben ihm Gelegenheit, ihnen heilsame Unterweisungen zu geben. [265.] Er wurde oft beschimpft, — geschlagen und verfolgt; aber dies hielt ihn doch nicht ab, den folgenden Tag wieder zu kommen.

[266.] Die Zahl seiner Zuhörer vermehrte sich mit jedem Tage, und seine Geschäfte wurden endlich so groß und anhaltend, daß er genöthigt war, sie mit dem P. de Maucolot zu theilen.

Sicard arbeitete unausgesezt fort, bis die Mission in Cairo ihren Superior verlor, und man für gut fand, ihn dahin zu schicken, um die Aufsicht zu übernehmen. Die Mission verdankte ihre Wiederherstellung der Frömmigkeit und dem Eifer Ludwigs des XIV. [267.] Sobald man dem Vater Sicard den Befehl des Superiors ertheilt

theilt hatte, begab er sich, ungeachtet seiner Anhänglichkeit an die Mission, welche er mit so vieler Mühe und so gutem Erfolg in der Vorstadt von Aleppo errichtet hatte, in die Hauptstadt von Egypten, und opferte diesem Ruf seine Neigung. Er sollte daselbst die Kopten bekehren, welche ägyptische Jacobiter sind. Um die Schwierigkeiten einzusehen, welche er dabei zu überwinden hatte, ist es hinlänglich, wenn wir auszeichnen, was er uns vor einigen Jahren, da er schon einige Zeit bei ihnen war, davon schrieb. [268.] „Bis jezt, meldet er uns, war jedes Mittel, das ich angewandt habe, um die Kopten zu gewinnen, fruchtlos. Wundert Euch darüber nicht; man muß erst Menschen aus ihnen machen, ehe man es unternehmen kann, sie zu Christen zu bilden *). Diese Nation scheint sich auf ihre Roheit und Unwissenheit etwas zu gut zu thun.

[269.] Nachdem Sicard einige Zeit darauf verwendet hatte, ihren Charakter, Sitten, Religionsmeinungen und Gebräuche zu studieren, fieng er seine Mission bei den Kopten an, welche längs dem Nil wohnen. Er bequemte sich zu ihrer Lebensweise, und aß bloß Gemüße.

[270.] Die guten Früchte seiner Mühe fiengen erst nach 8 oder 9 Jahren an, zu keimen, in dem Hauße eines Mecabers, das heißt, eines Verwalters öffentlicher Gelder. Nachdem dieser Mann, von Gott erleuchtet, aus wahrem Glauben die katholische Religion angenom-

*) „Il faut commencer par les faire *hommes*, devant que d'entreprendre de les faire bons Chretiens."

men hatte, wollte er selbst den Vater Sicard in die Städte und Dörfer, die ihm die Gefälle zu bezahlen hatten, begleiten. Die Achtung, welche die Kopten für ihren Mecaber hatten, und die, welche dieser Verwalter dem Vater Sicard bezeugte, verband das Volk, ihn ruhig anzuhören. [271.] Und dies war der Anfang der Bekehrungen, welche Sicard in Egypten machte.

Er sezte seine Mission längs dem Nil fort, von seiner Mündung am mittelländischen Meer bis zu den Cataracten in Ober- und Niederthebais, an entlegenen Oertern, wohin nie ein Missionair gekommen war.

Mit allen Eigenschaften, die ihn zu einem vollkommenen Muster eines Missionairs von unserer Gesellschaft machten, verband er seltene Kenntnisse und Gelehrsamkeit. [272.] Er hatte sie in der Provinz von Lyon gesammelt, wo er seine ersten Jahre in der Gesellschaft zubrachte. Da er besonders Geschmak an den schönen Wissenschaften und dabey Beurtheilungskraft hatte, um einen guten Gebrauch davon zu machen; so beschäftigte er sich mehrere Jahre damit, das was ihm bei den Monumenten des Alterthums, welche Aegypten bis jezt erhalten hat, das Merkwürdigste schien, zu sammlen.

[273.] Sie schikten ihm den Befehl des verstorbenen Herzogs von Orleans, damaligen Regenten des Königreichs: daß er genau nachsuchen solle, was noch in Aegypten von alten Monumenten aufzufinden sey, um durch einen Künstler Risse davon machen zu lassen, die man dem Prinzen zuschicken sollte.

Um diesen hohen Befehlen zu gehorchen, benuzte Sicard seine Zeit bestens, ohne seine Geschäfte als Missionair zu unter-

unterbrechen, um die Entdeckungen, welche er gemacht hatte, zu ordnen und neue zu machen.

Er hielt für nothwendig, die schon gemachte Entdekkungen noch einmal zu prüfen. Deswegen hielt er sich ein Tagebuch über seine Missionsreisen, die er zu machen hatte. [274.] Dieses Tagebuch richtete er so ein, daß er es leicht an die Orte mitnehmen konnte, die er genauer beobachten wollte. Auf diese Art machte er seine Reisen nach Thebä, in das Delta, nach dem rothen Meer, auf den Berg Sinai, und nach den Wasserfällen des Nils. Sein Werk von dem alten und neuen Aegypten, mit geographischen Karten und Abbildungen mehrerer alten Monumente, welche darinn abgezeichnet werden mußten, hat er nach diesen Beobachtungen über seine Entdeckungen entworfen. Er hat Ihnen den Plan davon zugeschickt, welcher in eben so viele Capitel als verschiedene Materien abgetheilt ist. In allem hat Sicard den Vorzug, daß er nichts schrieb, was er nicht mit eigenen Augen gesehen hatte.

[275.] Er kam wieder von Ober-Aegypten zurück, wohin er in der Absicht, daselbst einige Alterthümer, von denen man ihm gesagt hatte, zu untersuchen gegangen war, als er erfuhr, daß die Pest zu Cairo immer mehr zunehme. Er widmete sich dem Dienst der Pestkranken. Mehrere starben in seinen Armen. Er hörte, daß der Superior von dem h. Lande von diesem tödtlichen Gift angesteckt sey, begab sich sogleich zu ihm, und bot ihm seine Dienste an. Er kam von ihm zurück und war selbst davon befallen. Zwey Tage kämpfte er gegen das Uebel, ohne seine Bemühungen bei den Kranken auszusetzen.

Wenn ich in meinem Brief, die Kopten und Melchiten als ein im Ursprung eben so sehr, als in ihren Meinungen verschiedenes Volk, beschrieb; [122.] so war dies mehr, um mich nach der allgemeinen Meinung zu richten, als weil ich davon überzeugt wäre. Im Gegentheil ist es mir sehr wahrscheinlich, daß unter den Kopten ursprüngliche Griechen, und unter den Melchiten auch ursprüngliche Aegypter sind. Wenn man darüber nachdenkt, so kann man sich unmöglich vorstellen, daß in der Bewegung, worinn Aegypten nach der Synode von Chalcedon war, sich alle Griechen für die Synode, und alle Aegypter dagegen erklärt haben sollten. Dies ist selten der Fall bey Religionsstreitigkeiten, die sogar einzelne Familien zu trennen pflegen.

[123.] Die Uneinigkeit wütete nirgends so heftig, als zu Alexandrien. Ein katholischer Patriarch, wurde von dem Volk in Stücken gehauen, den übrigen drohte dasselbe Schicksal, und zwang sie zu fliehen. Ueber dies bestand das aufrühreriſche und ketzerische Volk aus Griechen, die gegen die Synode von Chalcedon schrieen. Alle ersten Patriarchen von der Sekte, waren Griechen, so wie die vornehmsten Schriftgelehrten. Auch findet man in der ältern Geschichte nicht die kleinste Spur von der vorgeblichen Verschiedenheit beyder Nationen. Daraus schließe ich, daß der Unterschied der Kopten und Melchiten, sich auf die Verschiedenheit der Meinungen, und nicht auf ihren Ursprung bezieht, und daß der Name Kopten und Melchiten Sektenname ist.

Um indeß der gerechten Neugierde genug zu thun, schicken wir hier mehrere kleine Schriften von seiner eigenen Hand. Er hat sie in Briefen an Sie abgefaßt.

Der erste enthält die Beschreibung seiner Reise auf den Berg Sinai *). Der Weg, den er dahin genommen hat, hat ihn völlig überzeugt, daß Mose sein Volk auf keinem andern dahin geführt habe, als dem, welchen er auf seiner Karte von dem rothen Meer und dessen Gegenden, die Sie dem sechsten Tom der Memoires du Levant vorgesezt haben, verzeichnet hat.

[VI.] Die Beschreibung seiner Reise zu den Wasserfällen des Nils **), macht den Inhalt des zweiten Briefs. Er beschreibt darinn die Inseln, die er zwischen Aegypten und Nubien entdeckt hat, und giebt die Namen mehrerer Städte an, welche durch die Zeit in Vergessenheit gekommen sind, und deren Ruinen die Ueberreste der alten Tempel und kostbaren Gebäude verbergen, welche Sicard zu entdecken Mittel fand. Dieser Brief endigt mit einer kurzen Schilderung von der Revolution, welche zu Cairo unter seinen Augen vorgieng. [VII.]

Zu diesen beiden Briefen kommt ein dritter, in welchem einige neue Bemerkungen auseinander gesezt sind, die er auf seiner Reise nach dem Delta ***) zu machen Gelegen-

*) Abgedruckt in den Nouv. Memoires T. I. p. 1 — 27.

**) Abgedruckt in den Nouv. Memoires T. I. p. 28 — 52.

***) Abgedruckt in den Nouv. Memoires T. I. p. 53 — 90. zugleich mit den Bemerkungen über das Natron, Salmiac und die Hünerbrütöfen.

Der P. Sicard unser Missionair, welcher beständig gute Werke ausübte, hat dadurch sein Leben heilig geendigt.

Der Herr hatte ihn zu unsern Missionen nach Syrien berufen, nachdem er in der Provinz von Lyon Humaniora gelehrt und seine theologischen Studien gemacht hatte. [258.] Die Vorsehung hatte ihm alle physischen und moralischen Eigenschaften gegeben, die zu den evangelischen Verrichtungen erforderlich sind. Seine feste Gesundheit trotzte bis jezt allen Anfällen von Hunger, Durst und Nachtwachen in einem heißen Clima, wo seine Missionen ihn beständig umherzugehen nöthigten. Er hatte einen brennenden Eifer, den er durch eine sanfte Nachgiebigkeit zu mildern wußte. [259.] Sein Muth besiegte die kränkendsten Widersprüche und hartnäckigsten Verfolgungen. Oft hörten wir ihn sagen: Wenn man nur allein Gott suche, so könne man entweder alles erlangen, oder man wisse wenigstens in jedem Fall, gewiß daß man den Willen Gottes erfülle *). — Eine reiche Quelle des Trostes für einen Missionair. Seine Liebe, Kinder und Unwissende zu unterrichten, und den Kranken beizustehen, war ohne Gränzen; seine Gedult, alles zu ertragen, und sich durch nichts abschrecken zu lassen, heldenmäßig.

Er verlies Frankreich, um nach Syrien zu gehen, wo er im December 1706. ankam. Seine Reisegefärten zur See bekamen schon eine große Meinung von ihm [260.] Sie

*) „Lorsqu'on ne cherche que Dieu (que de faire son devoir) ou on vient à bout de tout, ou en tout cas on est sûr, de faire la volonté divine."

Wunsch ist, daß Ihnen die Nachricht von der glücklichen Ankunft des P. Segúran zu Cairo, wohin Sie ihn bestimmt haben, um die Nachsuchungen über die alten Monumente nach Sicard fortzusetzen ein Trost seyn möge. Die guten Eigenschaften, welche wir an Segúran bemerken, lassen uns hoffen, daß er ein würdiger Nachfolger Sicards seyn werde. *)

*) Außer den hier benannten Sicardischen Aufsätzen sind in den Nouv. Memoires des Missions de la C. de J. dans le Levant noch abgedruckt: Reise nach den Klöstern am westlichen Ufer des rothen Meers T. V. p. 122 — 200. Untersuchungen über den Zug Mose's durch das rothe Meer T. VI p. 1 — 89. Plan, was seine vollständigere Beschreibung des alten und neuen Aegyptens hätte enthalten sollen. T. V. p. 201 — 233. Diese Sicardische Denkwürdigkeiten soll der fünfte Band unserer Sammlung zu liefern fortfahren. N.

IX.

lien zu besuchen welche in der Dunkelheit lebten, und aus Mangel an Unterricht, die christlichen Pflichten nicht kannten.

Am äußersten Ende von Aleppo ist eine lange Vorstadt, worinn man wenigstens zehntausend Christen zählt. Diese Christen wissen eigentlich selbst nicht, wer sie sind. [264.] Ihre kezerischen Prediger sorgen sehr dafür, daß sie in dieser Unwissenheit bleiben, und flössen ihnen aus persönlichem Interesse Widerwillen und Verachtung gegen die römische Kirche, und vorzüglich gegen die Missionarien ein. Sicard unternahm es, dieses ungebildete, unwissende Volk zu belehren. Morgens nach der Messe gieng er in die Vorstadt, versammelte die Kinder, und hielt den Katechismus mit ihnen. Durch kleine Belohnungen zog er sie an sich. Nach diesem besuchte er die Kranken, und theilte ihnen die Mittel mit, welche der König den Missionen zuzuschicken die Gnade hat. Diese Mittel gaben ihm Gelegenheit, ihnen heilsame Unterweisungen zu geben. [265.] Er wurde oft beschimpft, — geschlagen und verfolgt; aber dies hielt ihn doch nicht ab, den folgenden Tag wieder zu kommen.

[266.] Die Zahl seiner Zuhörer vermehrte sich mit jedem Tage, und seine Geschäfte wurden endlich so groß und anhaltend, daß er genöthigt war, sie mit dem P. de Maucolot zu theilen.

Sicard arbeitete unausgesezt fort, bis die Mission in Cairo ihren Superior verlor, und man für gut fand, ihn dahin zu schicken, um die Aufsicht zu übernehmen. Die Mission verdankte ihre Wiederherstellung der Frömmigkeit und dem Eifer Ludwigs des XIV. [267.] Sobald man dem Vater Sicard den Befehl des Superiors

ertheilt

theilt hatte, begab er sich, ungeachtet seiner Anhänglichkeit an die Mission, welche er mit so vieler Mühe und so gutem Erfolg in der Vorstadt von Aleppo errichtet hatte, in die Hauptstadt von Egypten, und opferte diesem Ruf seine Neigung. Er sollte daselbst die Kopten bekehren, welche ägyptische Jacobiter sind. Um die Schwierigkeiten einzusehen, welche er dabei zu überwinden hatte, ist es hinlänglich, wenn wir auszeichnen, was er uns vor einigen Jahren, da er schon einige Zeit bei ihnen war, davon schrieb. [268.] „Bis jezt, meldet er uns, war jedes Mittel, das ich angewandt habe, um die Kopten zu gewinnen, fruchtlos. Wundert Euch darüber nicht; man muß erst Menschen aus ihnen machen, ehe man es unternehmen kann, sie zu Christen zu bilden *). Diese Nation scheint sich auf ihre Roheit und Unwissenheit etwas zu gut zu thun.

[269.] Nachdem Sicard einige Zeit darauf verwendet hatte, ihren Charakter, Sitten, Religionsmeinungen und Gebräuche zu studieren, fieng er seine Mission bei den Kopten an, welche längs dem Nil wohnen. Er bequemte sich zu ihrer Lebensweise, und aß bloß Gemüße.

[270.] Die guten Früchte seiner Mühe fiengen erst nach 8 oder 9 Jahren an, zu keimen, in dem Hauße eines Mecabers, das heißt, eines Verwalters öffentlicher Gelder. Nachdem dieser Mann, von Gott erleuchtet, aus wahrem Glauben die katholische Religion angenommen

 men

*) „Il faut commencer par les faire *hommes*, devant que d'entreprendre de les faire bons Chretiens."

legenheit hatte. Einige über Geographie, und andere über Geschichte und Physik. Alle zeugen von dem Scharfsinn des Verfassers.

Es ist Euer Hochwürden bekannt, daß die Herrn von der Academie der Wissenschaften dem Consul von Cairo ein Schreiben von mehreren Artikeln geschickt haben, über welche sie besondere Erklärungen wünschten. [IX.] Ich habe die Ehre, Ihnen hier die Aufsätze von Sicard darüber zu schicken. Er schrieb sie nicht eher, als bis er sich über alles unterrichtet hatte, sowohl über die Entstehung des Natrons, als auch des Sal armoniacum [Salmiac] und über die Hünerbrüt-Oefen.

Außer diesen lezten Briefen haben wir nichts mehr von ihm in Händen, als die Hauptsammlung aller seiner Beobachtungen und Entdeckungen von Aegypten. Diese Sammlung wird jezt geordnet, *) um an Sie geschickt zu werden. [X.] Er hatte einen Auszug **) davon gemacht, den wir unter seinen Schriften gefunden haben. So kurz er auch ist; so darf ich doch sagen, daß er umfassender ist, als alle Reisebeschreibungen, die man über Aegypten hat, auch die umständlichsten nicht ausgenommen.

Ich bin überzeugt, daß beym Durchlesen dieser Manuscripte Ihr Schmerz über den Verlust eines Missionärs, den wir ewig beklagen werden, sich erneuren wird. Mein Wunsch

*) Von dieser geordneten Hauptsammlung ist wohl niemand nichts gedrucktes bekannt? P.

**) Dieser Auszug steht im zweyten Tome der Nouv. Memoires p. 1 — 288. als Lettre d'un Missionaire en Egypte a S. A. S. Monseigneur le Comte de Toulouse, mit dem Datum: Cairo den 1. Jun. 1716.

Wunsch ist, daß Ihnen die Nachricht von der glücklichen Ankunft des P. Següran zu Cairo, wohin Sie ihn bestimmt haben, um die Nachsuchungen über die alten Monumente nach Sicard fortzusetzen ein Trost seyn möge. Die guten Eigenschaften, welche wir an Següran bemerken, lassen uns hoffen, daß er ein würdiger Nachfolger Sicards seyn werde. *)

*) Außer den hier benannten Sicardischen Aufsätzen sind in den Nouv. Memoires des Missions de la C. de J. dans le Levant noch abgedruckt: Reise nach den Klöstern am westlichen Ufer des rothen Meers T. V. p. 122 — 200. Untersuchungen über den Zug Mose's durch das rothe Meer T. VI p. 1 — 89. Plan, was seine vollständigere Beschreibung des alten und neuen Aegyptens hätte enthalten sollen. T. V. p. 201 — 233. Diese Sicardische Denkwürdigkeiten soll der fünfte Band unserer Sammlung zu liefern fortfahren. B.

IX.

Entwurf über Aegypten, von dem P. Sicard von der Gesellschaft Jesu *).

[91.] Aegypten wird von den Griechen zuweilen [Aegyptos] Αιγυπτος, zuweilen Potamitis [Flußland] auch Melambolis [schwarzerdigt] genannt; Namen, welche den Vortheil bezeichnen, daß es von dem Nil befeuchtet, und durch den schwarzen Sand, den er mit sich führt, und auf das Land verbreitet, gedüngt wird.

Virgil sagt vom Nil Et viridem Aegyptum: nigra foecundat arena [„dessen schwärzlichter Sand Aegyptens Fluren befeuchtet]. Fast unter allen andern ältern Völkern ist es unter dem Namen; Land Chams, des Sohns von Noa, bekannt.

[92.]

*) Aus Nouv. Memoires des Missions de la C. de J. dans le Levant T. I. p. 91 — 180.

[92.] Diesen Ausdruck gebraucht David in seinen Psalmen. Auch heißt es das Land Mizraim's, des Sohns oder Abkömmlings von Cham, der sich dort niederließ. Daher kömmt das Cham der Kopten, das Chemia bey Plutarch, und das Massr der Araber.

Aegypten hat das mittelländische Meer gegen Norden; den Isthmus von Sues und das rothe Meer gegen Morgen; Nubien gegen Mittag; die Wüsten von Barka und Lybien gegen Abend. Seine Südnördliche Länge von dem lezten Wasserfall in Nubien, bis an das mittelländische Meer, beträgt fünftausend dreyhundert Stadien, nach Strabo, B. 17. das heißt: Zweyhundert und zwölf Lieuven; nemlich von dem mittelländischen Meer bis Kairo 35 von Kairo bis Thebä 135 und von Thebä bis an den lezten Wasserfall 42.

[98.] Seine Breite beträgt nicht so viel. Es sind höchstens 20 bis 26 Lieuven auf die Breite, in der Strecke von dem lezten Wasserfall bis herauf nach Kairo, zu rechnen. Wenn man es genau nehmen wollte, so könnte man sagen, die Breite habe dort nur 5 oder 6 Lieuven, weil nur so viel Land bebaut ist. Aegypten ist hier ein langes Thal zwischen einer doppelten Kette von Bergen, gegen Osten und Westen, und von dem Nil durchschnitten. Das übrige Land war von jeher [?] unbebaut und wüste. Von Kairo nördlich bis an das mittelländische Meer, wird Aegypten immer breiter, so daß seine Grundlinie, längs dem Meer von Kan Junes, dem ehmaligen Jnissus, der westlichsten Stadt an den Libyschen Gränzen, bey Alexandrien vorbey und weiter an das Meer hingezogen. beynahe hundert Lieuven beträgt.

Sei-

Seine Regierung. [94.] Tomumbey, aus dem Geschlecht der Mameluken, war der lezte Sudan [Soltan] von Aegypten. Der türkische Kaiser Selim eroberte es im Jahr 1517. und seitdem blieb es unter der Herrschaft des Groß-Herrn. Dieser hat einen Pascha, 24 Beys, und 7 Corps Soldaten im Lande. Der Pascha ist zwar das Oberhaupt der Regierung; kann aber doch nichts ohne Vorwissen und Genehmigung der Beys und der andern Officiere unternehmen.

Der Pascha tritt gewöhnlich im Monat Tot, das ist im September, sein Amt an; dieses ist bey den Kopten der erste Monat des Jahrs. Der Sultan schickt ihm alle Jahr um diese Zeit, entweder eine Bestätigung seiner Stelle, oder den Befehl seiner Absezung. [95.] Gewöhnlich behält der Pascha sein Amt drey Jahre; doch verliert er es auch zuweilen vor dieser Zeit. Es ist hierüber nichts festgesezt.

Das Schloß zu Cairo dient dem Pascha zum Pallast. Daselbst hält er wöchentlich dreymal, Sonntags, Dienstags, und Donnerstags, Divan oder General-Conseil, welches aus den Bey's und den Agas von den 7 Corps der Soldaten besteht.

Die Bey's, sonst Sangiaks genannt, sind die Lieutenants des Pascha. Er soll 24 haben; aber selten ist die Zahl voll; erstens, weil die Bey's von dem Pascha gewählt und ernannt werden; [96.] und dann, weil jährlich aus dem königlichen Schaz eine gewisse Summe zum Gehalt der Beys, angewiesen ist. Wenn nun ein Bey stirbt, oder durch einen andern Zufall eine Stelle of-

fen

sen wird, so sucht der Pascha irgend einen Vorwand, um die Wiedererfetzung aufzuschieben, weil er allein die tägliche Einnahme erhält, welche auf den neuerwählten fallen würde. Dieser Vortheil ist für den Pascha beträchtlich. Denn ein Bey hat täglich fünfhundert Aspers. Zwey Asper gelten Einen Medin, und Ein Medin ist, nach unserm Geld, anderthalb Sou. Also hat ein Bey jeden Tag hundertsiebzig Sous, welches ungefähr 19 Livres ausmacht; und dies blos an bestimmtem Gehalt; denn wenn ein Bey im Dienst des Staats eine Reise macht; [97.] so bekömmt er täglich tausend Aspers, das ist 37 Livres und 10 Sou.

Wenn nun der Pascha so lange als möglich gezögert hat, die leere Stelle zu besetzen; so untersucht er endlich die Liste der Bewerber. Je größer ihre Anzahl ist, desto mehr fordert er von dem welcher sie erhält. Gewöhnlich bekömmt der Pascha 20 bis 25 Beutel. Jeder Beutel ist fünfhundert Thaler. Eben dies kann man von den Officieren der Truppen sagen. Der Groß-Herr gibt ihnen den Gehalt für zwanzigtausend Mann Cavalerie und für eben so viel Infanterie. Aber die Officiere unterhalten höchstens die Hälfte, um den für die Soldaten bestimmten Sold für sich zu gewinnen.

[98.] Die ganze Infanterie, welche aus 12 tausend Janitscharen und 8 tausend Azapen besteht, ist in dem Schloß und der Stadt Cairo, in Garnison. Die Reuterey besteht aus 5 verschiedenen Trupp's, nemlich Jumelli's, Tufekgis, Cheraksa's, Metefarraka's und Chiaou. Sie ist an verschiedene Orte vertheilt. Die Metefarraca's haben die Wache von allen Schlössern.

Seine Regierung. [94.] Tomumbey, aus dem Geschlecht der Mameluken, war der lezte Sudan [Soltan] von Aegypten. Der türkische Kaiser Selim eroberte es im Jahr 1517. und seitdem blieb es unter der Herrschaft des Groß-Herrn. Dieser hat einen Pascha, 24 Beys, und 7 Corps Soldaten im Lande. Der Pascha ist zwar das Oberhaupt der Regierung; kann aber doch nichts ohne Vorwissen und Genehmigung der Beys und der andern Officiere unternehmen.

Der Pascha tritt gewöhnlich im Monat Tot, das ist im September, sein Amt an; dieses ist bey den Kopten der erste Monat des Jahrs. Der Sultan schickt ihm alle Jahr um diese Zeit, entweder eine Bestätigung seiner Stelle, oder den Befehl seiner Absezung. [95.] Gewöhnlich behält der Pascha sein Amt drey Jahre; doch verliert er es auch zuweilen vor dieser Zeit. Es ist hierüber nichts festgesezt.

Das Schloß zu Cairo dient dem Pascha zum Pallast. Daselbst hält er wöchentlich dreymal, Sonntags, Dienstags, und Donnerstags, Divan oder General-Conseil, welches aus den Bey's und den Agas von den 7 Corps der Soldaten besteht.

Die Bey's, sonst Sangiaks genannt, sind die Lieutenants des Pascha. Er soll 24 haben; aber selten ist die Zahl voll; erstens, weil die Bey's von dem Pascha gewählt und ernannt werden; [96.] und dann, weil jährlich aus dem königlichen Schaz eine gewisse Summe zum Gehalt der Beys, angewiesen ist. Wenn nun ein Bey stirbt, oder durch einen andern Zufall eine Stelle offen

von Beheire und die von Assuan, Ebrim und Eluah, von Girge.

[101.] Da die Meltezems dem Range nach weit unter den Guvernörs stehen; so werden sie ohne irgend eine Feierlichkeit eingesezt. Sie stehen übrigens in ihren Burgen oder Städten, wo sie Herrn sind, in großem Ansehen. Das Unangenehme bey ihren Stellen ist, daß, wenn ein Meltezem stirbt ohne 40 Tage vor seinem Tode das Land, über das er gesezt war, verkauft oder abgegeben zu haben, seine Güter confiscirt werden. Der Pascha läßt sie im Aufstreich verkaufen, und giebt das Geld davon dem Großherrn.

Produkte. Lukanus im 8. Buch giebt mit wenigen Worten einen ziemlich richtigen Begriff von der Fruchtbarkeit Aegyptens.

> Terra suis contenta bonis, non indiga mercis
> aut Jovis; in solo tanta est fiducia Nilo.

> [Weder Handel noch Regen bedarf das von eigenen Gütern
> Satte Land. So sicher vertraut es dem einzigen Nilus.]

[102.] In der That ist das Land leicht zu bauen. Es bedarf keines Regens, da es durch den Nil hinlänglich befeuchtet wird; die Fruchtbarkeit ist so groß, daß an allem Ueberfluß ist; der Aegypter hat fast keine Mühe außer dem Säen; er kann leicht den Handel mit Fremden entbehren. Der Beweis hievon ist auffallend. Die Schatzkammer zieht einzig aus den angebauten Ländereyen jährlich zehntausend Beutel, dies sind 15 Millionen [Livres.]

sern, das von Cairo ausgenommen. Sie sind zu Alexandrien, Rosette, Damiette, Thine, Sues rc. Die Tufekgi's, Jumellis, und Cheraksas sind in ganz Aegypten im Gefolge der Cachefs d. i. der Gouverneurs der Provinzen. Die Chiaous [Schiau's] haben keine bleibende Station. Sie müssen beständig herumreiten, um zu entdecken, was durch die zufälligen Einnahmen gefallen ist, und über die übrigen ähnlichen Einkünfte des Groß-Herrns zu wachen. [99.) Aegypten ist in siebzehn Gouvernemens abgetheilt, 13 große und 4 kleine. Die große Cacheflits, [Cascheflik's] oder Gouvernements, sind: Aschmonain, Athfihe, Beheire, Beheneſſe, Caliubie, Scharkie, Dekahalie, das Faiom, Garbie, Girge, Gize, Manseluth, Menusie; die kleinen: Assuan, Ebrim, Eluah und Terrane.

Außer den Gouvernörs haben die Burgen und Städte ihre besonderen Herrn, welche man Mettezinis nennt. Diese Herrn sind, wie die Guvernörs verbunden, die Beschlüsse des Divans zu Cairo, zu befolgen.

[100.] Die Guvernörs behalten ihre Stellen nicht länger als Ein Jahr. Der Pascha ernennt jedesmal im September neue. Die Art wie die neuen Guvernöre eingeführt werden, ist verschieden. Die 13 Größere werden vom Pascha selbst eingeführt. Die ganze Ceremonie besteht darinn, daß man ihnen einen Caftan, eine besondere Weste, anzieht: und ihnen eine Wache von der Cavalerie anweist, welche je nach der Größe des Guvernements stärker oder schwächer ist. Die Guvernörs von den vier kleineren Guvernements werden nicht vom Pascha selbst eingeführt; sondern der von Terrane durch den Guvernör

von

von Beheire und die von Assuan, Ebrim und Elaah, von Girge.

[101.] Da die Meltezems dem Range nach weit unter den Guvernörs stehen; so werden sie ohne irgend eine Feierlichkeit eingesezt. Sie stehen übrigens in ihren Burgen oder Städten, wo sie Herrn sind, in großem Ansehen. Das Unangenehme bey ihren Stellen ist, daß, wenn ein Meltezem stirbt ohne 40 Tage vor seinem Tode das Land, über das er gesezt war, verkauft oder abgegeben zu haben, seine Güter confiscirt werden. Der Pascha läßt sie im Aufstreich verkaufen, und giebt das Geld davon dem Großherrn.

Produkte. Lukanus im 8. Buch giebt mit wenigen Worten einen ziemlich richtigen Begriff von der Fruchtbarkeit Aegyptens.

Terra ſuis contenta bonis, non indiga mercis
aut Jovis; in ſolo tanta eſt fiducia Nilo.

[Weder Handel noch Regen bedarf das von eigenen Gütern
Satte Land. So sicher vertraut es dem einzigen Nilus.]

[102.] In der That ist das Land leicht zu bauen. Es bedarf keines Regens, da es durch den Nil hinlänglich befeuchtet wird; die Fruchtbarkeit ist so groß, daß an allem Ueberfluß ist; der Aegypter hat fast keine Mühe außer dem Säen; er kann leicht den Handel mit Fremden entbehren. Der Beweis hievon ist auffallend. Die Schatzkammer zieht einzig aus den angebauten Ländereyen jährlich zehntausend Beutel, dies sind 15 Millionen [Livres.]

vres] überdies noch zweyhundert und sechs und neunzigtausend siebenhundert Lasten [Früchte, nehmlich:] zwey Drittheile an Korn, und Ein Drittheil an Gerste, Linsen, Bohnen, und andern Hülsenfrüchten.

Von jenen zehntausend Beuteln werden zwölfhundert dem Großherrn geschickt, vierhundert kommen nach Mecca: das übrige ist zu Besoldungen der Officiere und Truppen bestimmt.

[103.] Es werden auch jährlich zwölfhundert Zentner Zucker und siebenhundert Lasten (charges) Linsen, an die Pforte geschickt.

Dies ist übrigens nur ein Theil von dem, was der Großherr aus Aegypten zieht. Die Zollabgaben von Alexandrien, Rosette, Damiette, Sues, Caire rc. machen noch viel beträchtlichere Summen aus.

Aegypten ist ein nicht sehr bevölkertes Land, und hat wenig große Städte. Außer Cairo, Alexandrien, Rosette, Damiette, Mehalle, und Girge, sind die übrigen nicht beträchtlich, und man zählt in ganz Aegypten nicht mehr als dreytausend Städtchen und Burgen. Bey dieser kleinen Anzahl haben sie doch gegen zwölftausend Moscheen, die alle eine Art von Glockenthurm, aber ohne Glocken, haben. [104.] Die Fruchtbarkeit des Landes zeigt sich auch in der Menge der Thiere, die man überall sieht, und in der erstaunlichen Menge von Pflanzen, wovon viele nur in Aegypten wachsen.

Unter

Unter den Thieren in Aegypten findet man die Crocodile, Gazellen, wilde Ochsen, Büffel, Steinböcke, wilde Schweine, Wölfe, Füchse, Ichneumons oder pharaonische Ratten, Tyger, Hyänen, Cameleone, Schaafe, Hasen, und andere ähnliche Thiere, wie in einigen andern Ländern. Nur der Hippopotamus ist ihm eigen. Crocodile giebt es in unendlicher Menge; die Hippopotamen [Flußpferde] sind selten.

[105.] Die Anzahl der Vögel ist sehr groß; besonders giebt es sehr viele Turteltauben, Wachteln, Enten, mit grünen und mit grauen Köpfen, Kriechenten (sarcelles) Sakfaks, welche die Griechen Trochilus nannten, Pupinenenten (macreuses) Taucher (plongeons) Nilgänse, Perlhühner, Wasserhühner (pluviers) Spechte, (bechots) Schnepfen, (chevaliers) Zuatha, (kata) eine Art Rebhühner; (denn das eigentliche Rebhuhn findet man fast nirgends, als in den Wüsten von St. Antoine) Brachvögel (Courlis) Reiher, Pelikane, Sperber, Hühnergeyer, Flamane, Seeraben, (cormorans) Kraniche — aber diese nur in Ober-Aegypten; denn blos zu gewissen Monaten kommen sie auch in die nördliche Gegenden — Adler, Ibis, und alle andere Arten kleiner Vögel. Die Wasserschnepfe (becasse) ist in Ober- und Nieder-Aegypten sehr selten.

[106.] Mit den Pflanzen ist es eben so wie mit den Thieren. Es giebt hier welche, die man in allen bewohn-

 ten

ten Ländern findet, Granat- Orangen- Citronen- Feigen- Aepfel- und Birn- Oliven- Apricosen- Pfersich- Maulbeer- Dattel- Bäume, auch Melonen, Cucumern, und andere. Nur die beiden sonst so gewöhnlichen Arten Nuß- und Mandelbäume fehlen in Aegypten. Der Baum, welcher die Senis-Blätter trägt, ist in Aegypten unbekannt, obgleich die Aegyptier eine große Menge davon nach Europa schicken, die sie aus Nubien bekommen.

Andere Pflanzen sind Aegypten eigen. Zum Beispiel, der Papyrus eine Art von Binsen, der Lotus, der ägyptische Arum, die Melukie, eine Art von Mercurial, der Aschar, eine Pflanze, die dem Wolfsmilchkraut ähnlich, klebricht und dornicht ist, der Henné, dessen Saft ein schönes Roth giebt, der Aber, [107.] welcher viele Aehnlichkeit mit dem Rosmarin hat.

Es giebt noch andere Pflanzen die Aegypten nicht eigen sind, aber nur in verschiedenen entfernten, unbekannten Ländern wachsen. Von dieser Classe ist die Cassie, der Sycomor, der Caterambas, eine Art von Coloquinten, und der Mark. Der jezt in Europa so bekannte Acazienbaum, ist aus Aegypten dahin gebracht. Es giebt davon eine sehr große Menge, und man rechnet 4 verschiedene Gattungen.

Bey dieser Fruchtbarkeit des Lands, wird doch Aegypten blos vom Nil ernährt. Der Ueberfluß besonders an Korn und Reis, welches die gewöhnliche Nahrung des Volks ist, hängt von der Ueberschwemmung

dieses

dieses Flusses ab. [108.] Ueberdieß sind die übrigen Lebensmittel nicht von ausserordentlichem Geschmack. Nur die Ochsen sind sehr wohlschmeckend. Die Schaafe sind mittelmäßig gut, die Hühner noch weniger, wahrscheinlich wegen der Art, sie auszubrüten. Die Hühneröfen haben etwas sonderbares so wie die, worinn das Armoniak-Salz bereitet wird. Dieses wird ganz aus Kienruß gemacht, an welchen sich nitrische Salze, aus dem verbrannten Kuhmist, anlegen.

[109.] Die Fische im allgemeinen haben einen unangenehmen schlammigten Geschmack. Nur den Quecher, [Kescher.] ehmals unter dem Namen λατος bekannt, kann man ausnehmen.

An Getränken fehlt es in Aegypten am meisten; die Aegypter machen keinen Wein und haben nirgends Weinberge. Diese Pflanze würde übrigens gut fortkommen und vortrefliche Trauben geben; denn die an den Weingeländern haben einen sehr guten Geschmack. Der Wein, den einige trinken, kömmt aus Cypern, Candien, Italien und Frankreich, ist aber so theuer, daß nur reiche Leute diese Ausgabe machen können.

Wasser ist das gewöhnliche Getränk des Landes. Aber zu Cairo zum Exempel, ist die Luft zu warm als daß das Wasser gut seyn könnte. [110.] Um es etwas erträglich und frischer zu machen, giessen sie es in irrdene Töpfe, die aus einer porösen Masse gemacht sind, und stellen es gegen die Nordseite [Mistral] unter die Fenster. Durch dieses Mittel wird das Wasser gereinigt, und verliert das unschmackhafte, das es in einem Clima,

auf Cameelen nach Cairo gebracht. Von Cairo bringt man ihn auf dem Nil nach Rosette, oder Damiette. Da wird er alsdenn in Schiffe geladen, und auf dem Meer nach Alexandrien geführt. Der Handel muß noch immer beträchtlich seyn; denn es giebt eine große Anzahl Kaufleute zu Cairo, und andern Städten. [113.] An diesen Orten sind mehr Franzosen als andere Nationen. Sehr viele halten sich zu Cairo auf, wo ihr General-Consul wohnt. Zu Rosette, Alexandrien, und jeder andern Stadt ist ein Vice-Consul. Zu Damiette allein konnten sie sich nicht niederlassen. Die Einwohner dulden keinen Franzosen in ihrer Stadt, und ihrem Hafen, weil sie wissen, daß im 13. Jahrhunderte ihre Stadt von den Franzosen weggenommen wurde. Ihr ganzer Handel, einer der besten in Aegypten, ist in den Händen der türkischen und griechischen Kaufleute.

Auch Engländer haben sich zu Cairo, und Alexandrien niedergelassen. Sie haben ihren Consul, und Vice-Consul.

In den nehmlichen Städten sind auch italienische Kaufleute, aber in geringer Anzahl, und ohne einen Consul.

Der Nil [114.] — Die Quelle des Nils ist in Aethiopien. Ob er gleich durch einige Flüsse anwächst, die beim Anfang seines Laufs sich mit ihm vereinigen, so ist doch sein jährliches Wachsen von dem Regen abhängig, welchen Aethiopien gewöhnlich von dem Solstizium im Sommer, bis zu dem Aequinoctium im Herbst hat. Der Nil tritt, je nachdem es viel oder wenig regnet, mehr oder weniger aus.

Von seiner Quelle an bis fünf Stunden unter Cairo hat er nur einen Canal. Er läuft von Abyssinien herunter, und durchströmet die Königreiche von Fungi, von Sennar, von Dongola, ganz Nubien und Aegypten [115.] Unter Cairo theilt er sich in zwei Arme, der eine geht nach Rosette, der andere nach Damiette; dadurch wird die Insel Delta gebildet, welche jezt nicht mehr so groß ist, als ehmals.

Andere große Flüsse wachsen durch neue Zuflüsse in ihrem Lauf immer mehr an. Der Nil dagegen ergießt sich in Aegypten in achtzig grosse und mehrere kleine Canäle, die fast alle in das mittelländische Meer fliessen. Vierzig derselben zählt man in Said, dreizehn in der Charquie, [Schartie] und den andern Provinzen gegen Osten, 11 in der Dehetré, und 28 in dem Delta. Während den 3. oder 4 Monaten, wenn der Nil hoch steht, sind alle Canäle voll. [116.] Wenn er abnimmt, so vermindert sich der gröste Theil derselben nach und nach, und troknet endlich ein. Nur der Josephscanal, und die Canäle von Abou Homar, Abou Meneggé, der Seguir, der Dhan, der Serpentin, der Lebaini, versiegen nie, weil sie viele Quellen haben, die so reich sind, daß einige von diesen Canälen den Flüssen Marne und Oise gleich kommen. Deswegen sind auch die benachbarten Ländereyen nicht so heiß, wie die übrigen im Delta, und die Einwohner haben genug Wasser für sich und ihr Vieh.

Die welche längs den vertroknenden Canälen wohnen, machen sich um ihre Hütten breite tiefe Graben, die man für Seen halten möchte. [117.] Wenn sie durch die Ueber-

Ueberschwemmung des Nils angefüllt sind, so erhält sich das Wasser, weil es keinen Ausgang hat, bis der Fluß wieder aufs neue anschwillt, und dient Menschen und Thieren zum Getränk.

Ausser diesen Gräben, graben sie auch noch Brunnen, welche eben so von dem Nilwasser gefüllt werden; aber in kurzer Zeit bekommt das Wasser einen so unerträglichen Salzgeschmack, den es von dem Salpeter, der im Boden ist, annimmt, daß sie es gewöhnlich nur zum Wässern ihrer Wiesen und Gärten brauchen können. Sie haben Maschinen and Räder, um das Wasser herauf ziehen und überall hin ausgiessen zu können.

Durch diese Brunnen und die vorhergegangene Ueberschwemmung des Nils, ist Aegypten, ungeachtet seines heissen Clima, seines unbewölkten Himmels und ohne Regen, fruchtbar, und reich an Pflanzen. [118.] Arida nec pluvio, sagt Tibullus, B. 1. Eleg. 7. supplicat herba Jovi. [„Nicht vom Jupiter fleht Regen das, dürstende Kraut."]

Wenn Ueberfluß in Aegypten seyn soll, muß der Nil über sein Flußbeet treten, und zu zwanzig bis 24 Fuß hoch in der Gegend des Wasserfalls von Assuan, das ist, bey seinem Eintritt in Aegypten, 20 bis 24 Palmen hoch bei Cairo, nur aber 4 oder 5 Palmen hoch bey Damiette und Rosette überströmen. Eine Palme wird zu 8 Daumen (Zoll) und $6\frac{1}{2}$ Linien gerechnet.

Um den 22. Junius fängt das Wasser vom Nil an, sich zu trüben und grösser zu werden, nach dem 22. September aber nimmt es ab. Das heißt: 3 Monate ist es im Steigen und 3 Monate im Fallen. Während des

Anschwellens sind zu Cairo besoldete Ausrufer, die dem Volk jeden Tag ankündigen, wie hoch er gestiegen ist. Aber ihre Berechnung ist falsch oder undeutlich; [119] denn sie nennen einen, sogar anderthalb Fuß, was nur eine Palme ist, und verhältnißmäßig, einen Zoll, was nur der vier oder fünf und zwanzigste Theil einer Palme ist.

Unter den Mährchen, welche die Aegypter vom Nil erzählen, ist ein sehr auffallendes von dem sie nicht abzubringen sind. Sie behaupten: den 27. Juny falle ein Tropfen Wasser, der die Ueberschwemmung des Flusses ankündige. Nichts ist sinnloser als eine solche Einbildung. Man kann eben dieses von dem sagen, was Plinius, Solin, und Herodot schon längst behauptet haben: daß weder Dünste, noch Nebel vom Nil aufsteigen. Wenigstens in diesen Zeiten hat man die Erfahrung vom Gegentheil.

[120.] Es ist sonderbar, daß alle diese Schriftsteller von der Quelle des Nils sprachen, da sie wußten, daß niemand sie noch entdecken konnte, und ihre Meinungen selbst darüber getheilt waren. Einige glaubten: sie sey in dem Tingitanischen Mauritanien, gegen den westlichen Ocean, andere in Indien. Diese Entdeckung war denen aufbehalten, welche bis ins Innere von Afrika eindringen konnten, und Zeit hatten, bis an den See Dambea und weiterhin [121.] genaue Beobachtungen zu machen, und von dem gewöhnlichen 3 monatlichen Regen in jenen Gegenden Augenzeugen seyn konnten. Die Alten haben weder einen, noch den andern Vortheil gehabt;

habt; deswegen blieb ihnen die Quelle des Nils, und die Ursache der Ueberschwemmung, unbekannt.

Mit den Wasserfällen ist es nicht so. Die Aegyptier haben sie immer vor ihren Augen gehabt, besonders den Lezten, welcher Nubien von Aegypten trennt. Jede Cataracte [Wasserfall] besteht aus einer Masse hoher Felsen, über welche der Nil cascadenartig herabläuft. Es wäre verwegen, wenn man versuchen wollte mit einer Barke herabzufahren. Der Nil ist nur in Aegypten schiffbar; denn es sind 7 solche Cataracten, von Aegypten bis an die Quelle des Nils.

[122.] Man kann nicht zweiflen, daß der Nil durch 7 Mündungen in das mittelländische Meer läuft. Die Alten nanuten sie, Pelusiakum, Taniticum, Mendesium, Pathmeticum, Sebennytikum, Bolbitinum, Canopikum. Ptolemäus nennt zwei andere, einen Pineptimi, und den andern Diolcos. Plinius spricht von 4. ohne sie zu nennen. Strabo und Diodorus sagen überhaupt, daß es mehrere gebe. Alle diese Schriftsteller widersprechen sich hierinn doch nicht. Sie sprechen von Mündungen, die man ausser jenen 7. welche dem Nil natürlich sind, hinzugesezt hatte. [123.] Ptolemäus drückt sich darüber sehr bestimmt aus, weil er sie falsche Mündungen nennt, und von den wahren unterscheidet.

Die 7. wahren Mündungen existiren noch; sie haben nur ihre Namen verändert, und in einige läuft das Wasser nicht mehr beständig, und nicht in dem ehemaligen Ueberfluß als ehmals.

Das

Das Pelusiakum Ostium, ist jezt das von Thiné, am Ende von dem See Manzalé. Man hätte keinen andern Beweis für diese Behauptung nöthig, als die Benennungen. Denn πηλουσιον bedeutet im Griechischen und Thine auf arabisch, Schlamm. Nach Diodor und Strabo waren es 1300 Stadien. Das sind ungefähr 54 Lieuven, vom Ostium Pelusiacum, bis zum Canopicum.

[124.] Thine nun ist gerade 54 Lieuven von Madié, welches das Canopikum Ostium der Alten ist. Thiné ist also die pelusische Mündung.

Das Ostium Tanicum oder Taniticum, von der Stadt Tanis so benannt, ist die Mündung Eumm-Messarrege, nahe bei San, welches die alte Stadt Tanis ist.

Die Stadt Mendes hat dem Ostium Mendesium den Namen gegeben. Mendes lag in der Provinz, worinn Themuis, jezt Themei, die Hauptstadt war. Folglich ist die Mündung von Dibé, welche einige Völker vom mittelländischen Meer Pesquiere [die Fischreiche?] nennen, das Mendesium der Alten; denn diese Mündung ist nicht weit von Themei entfernt.

[125.] Mit dem Ostium Pathmetikum, oder Phamitikum, welches Herodot Bucolium nennt, hat es keine Schwürigkeit. Jedermann giebt zu, daß es die Mündung von Damiette sei, und daß der Bogas, in welchem Damiette liegt, das Patmetikum der Alten war.

Ebenso

Eben so kann man von den beyden Mündungen, der Sebennytischen und Bolbitischen reden. Die Eine ist die Mündung von Brullos. Am Ausgang des Sees von Brullos ist ein Canal, welcher ins Meer ausströmt. Die Alten nannten ihn Ostium Sebennytikum, von der Stadt Sebennytus, jezt Samarinud. Das andere ist die Mündung von Rosette, das heißt, der alten Stadt Bolbitina.

Strabo hat die Distanz vom Pharus zu Alexandrien bis zu dem Ostium Canopicum so genau angegeben, daß dieses nur die Mündung seyn kann, die man jezt Madie nennt. [126.] Nach diesem Schriftsteller, waren es von einem zum andern 150 Stadien, oder 6 u. ¼ Lieuven. Die Egypter nehmen noch jezt eben diese Distanz von Madie bis zu dem Alexandrinischen Pharus an.

Ueberdieß hat das Ostium Canopikum seinen Namen von der Stadt Canope, weil es nicht weit davon liegt. Die Stadt Abouquir [Abukir] ist die alte Stadt Canopus, und die nächste Mündung bey Abukir ist ganz gewiß Madie.

Diese Kenntniß der 7 alten Nil-Mündungen dient sehr zur Erläuterung der Stelle des Ptolemäus, wo er neun Mündungen im Nil angiebt. Er meint die Mündung von Jaschtom-Jamasse, zwischen Brullos und Damiette, und die, welche westlich von Aschtom lag, jezt aber ganz verschüttet ist.

Cairo. [127.] Groß Cairo, die Haupt-Stadt von Egypten, wurde zuerst durch Omar Ebnas, Lieutenant

Die Zahl der Privatbäder ist unendlich. Es giebt keinen wohlhabenden Privatmann, der nicht eines in seinem Hause hätte. Endlich ein Collegium, Sama genannt, oder auf arabisch, Azchar, d. h. Die Mosche der Blumen. Hier haben die Chafei, die Malekí, die Hambuli und die Hanefi, das heißt die 4 Opferpriester oder die 4 Oberhäupter der 4 Secten vom Gesetz, ihren Sitz und üben ihre Gerichtsbarkeit aus. Sie sind unter sich gleich; keiner geht dem andern vor. In der Stadt sind sie sehr angesehen und haben eine große Macht. Man nimmt aus den Vorräthen des Großherrn, jährlich 2000 Lasten Getraide und Hülsenfrüchten, zur Erhaltung dieses Collegiums, welches an Legaten die man ihm vermacht, wohl noch einmal so viel, oder noch mehr besitzt. [130.] Man lehrt darinn die Grundsätze des Muhamedanismus, die Logik, Astronomie, Astrologie, und Geschichte.

Ungeachtet dieser vielen öffentlichen Gebäude, ist doch nichts zu Cairo, was für Schönheit einer Stadt gehört. Sie hat nur einen einzigen öffentlichen Platz, den man Romeile nennt. Er ist vor dem Schloß, hat aber weder Bäume, noch Brunnen, noch Zierrathen, oder sonst etwas, das eine schöne Ansicht geben könnte.

Die Straßen sind eng, und nicht gerade, auch nicht gepflastert; deswegen geht man fast überall sehr unbequem, in tiefer Erde und im Staub. [131.] Nur in den Straßen, wo reiche und angesehene Leute wohnen, ist man dieser Unbequemlichkeit überhoben, weil sie alle Tage vor ihren Häusern Wasser sprengen lassen. Am Eingang und Ausgang der Straßen sind Thorfahrten,

ten, die des Abends geschlossen werden. Diese Vorsicht sichert bey Nacht die Einwohner.

Es wäre unnöthig, wenn die Straßen breiter wären; denn man sieht zu Cairo keinen Wagen, keine Porte-Chaise u. dgl. Die großen Herrn und ihre Sclaven, die Reiter und die Araber reiten durch die Stadt. Alle Uebrigen, Juden, Türken, Christen, Janitscharen, Soldaten und Leute vom Mittelstande bedienen sich der Esel, auch die Frauen, von welchem Stande sie auch seyen. [132.] Die Stadt hat sehr viele Straßen, und fast jede von diesen hat ein Wasserbehältniß, und eine Tränke für das Vieh; jedes der Behältnisse hat eine oder zwey Röhren und einen Eymer an einer Kette. Das Wasser in diesen Behältnissen hat oft einen schlechten salzigten Geschmack. Es trinken auch nur die Vorübergehenden, die großen Durst haben, davon. In der Stadt trinkt man nichts als Nilwasser, das man in Schläuchen auf Eseln oder Cameelen herbringt.

Die Häuser sind ziemlich hoch, und haben mehrere Stockwerke. Sie sind von Ziegelsteinen, oder halb von Ziegelsteinen und halb von Steinen gebaut, haben aber doch ein gewisses trauriges Ansehen. [133.] Man sieht blos einfache, nackte Mauren, ohne Vorsprünge, und man kann sagen, ohne Fenster; weil die wenigen Oefnungen, die sie haben, mit hölzernen Gittern verschlossen sind, damit die Frauen nicht sehen können. Die Pracht der Häuser ist inwendig, und auf der Seite gegen die Höfe. Besonders haben ihre Divan's und ihre Säle, etwas schönes und

großes. Hier sind Wasserkünste und Marmorsäulen, und andere Verschönerungen aller Art.

Der Canal, der von einem Ende zum andern durch Cairo hinläuft, ist das einzige, was dem äußern der Stadt ein Ansehen geben könnte; aber das Wasser fließt nur 3 oder 4 Monate im Jahr, die übrige Zeit ist es so klein, daß es stehen bleibt und fault. Dieser Canal hat keine andere Quelle, als den Nil selbst, der unmittelbar hinein läuft. [134.] Wenn dieser voll ist, so ergießt sich sein Wasser in 7 oder 8 kleine Teiche, von denen einer in der Stadt, und die andere in der Gegend sind. Sie verlieren sich 3 Lieuven von Cairo, in dem See der Pilgrimme von Mecca.

Ptolemäus nennt den langen Kanal, zu dessen Eingang sich der Bascha alle Jahr im August mit seinen Truppen hinbegiebt, Amnis Trajanus, Quintus Curtius aber Oxius; die Türken nennen ihn Merakemi, das heißt: der mit Marmor gepflasterte. Einige Tage, ehe der Bascha hingeht, macht man einen Damm darum, und an dem Tage, wo der Bascha kömmt, wird der Damm in seiner Gegenwart durchschnitten; in dem Augenblick, wo das Wasser herausstürzt, wirft man eine Figur in Lebensgröße, von Erde, hinein. Ein bedaurungswürdiger Ueberrest von dem Aberglauben der alten Aegyptier, welche alle Jahre auf diese Art dem Gott des Nils ein Mädchen opferten.

[135.] Das Schloß von Cairo allein, hat mehr merkwürdiges, als die ganze Stadt. Diese Citadelle hat einen weiten Umfang; sie ist aber weder fest, noch regelmäßig.

mäßig. Sie steht höher als die Stadt, aber das Gebürg gegen Morgen ist noch höher. Die Garnison besteht aus Janitscharen und Azapen, die ihre Wohnungen, Waffen, Magazine und Artillerie darinn haben. Dadurch sind sie die Herrn der Festung und so mächtig, daß sie bey einem Aufstand jedesmal den Bascha, der seinen Pallast dort hat, davon jagen können.

Die Königin Semiramis ließ dieses Schloß bauen. [?] Sie legte eine zahlreiche Garnison Babylonier darein; daher bekam es den Namen Babylon. Dies that sie, um Memphis, welches gegen über auf der Abendseite des Nils lag, immer im Auge zu haben, und einen Aufruhr in dieser Hauptstadt zu hindern.

[136.] Eine lange Wasserleitung, sagt Strabo, führte Wasser aus dem Nil, durch mehrere Pompen und Räder, welche von 150 Sclaven in Bewegung gesezt wurden, dahin. Jezt ist eine Wasserleitung aus gehauenen Steinen, die von 320 Schwibbögen unterstüzt wird, erbaut. Wann der Nil anwächst, bekömmt man das Wasser aus diesem Fluß; außer dieser Zeit, von einer Quelle. 60 Ochsen treiben die Räder. Aus den vielen arabischen Innschriften, die an der Wasserleitung stehen, sieht man, daß sie von den mahomedanischen Prinzen mehr als einmal reparirt worden ist.

[137.] Außer dieser Wasserleitung ist in dem Schloß ein Brunnen, der unter dem Namen Josephsbrunnen oder Schneckenbrunnen bekannt ist, weil er wie eine Wendelschnecke gebaut ist. Sein Bau ist 16 Fuß breit, und über 24 lang. Seine Tiefe hat 264 Fuß, aber in zwey Absätzen, die nicht gerade über einander stehen. Der erste Absatz hat

148 Fuß, der zweyte, 116. Man zieht das Wasser durch ein doppeltes Rad und durch zwey Reihen aneinander hängender irrdener Töpfe. Die Ochsen, die man dazu braucht, laufen bis zu dem ersten Absatz hinunter in einem Gang, der eben so wie der Brunnen selbst in den bloßen Felsen gehauen ist und ganz herum, von oben bis unten, hin geht. Dieß ist ein Werk der Babylonier. Sie waren an schwere Arbeiten gewöhnt, und da sie unter dem Ninus, und der Semiramis einen Geschmack für alles sonderbare angenommen hatten, machten sie hier eine ähnliche Unternehmung. [138.] Der Nutzen davon ist nicht beträchtlich. Vielleicht war das Wasser daraus ehmals gut zum trinken, jezt ist es salzigt.

Alt Cairo war das ehmalige Lete, wie Flavius Josephus B. 2. sagt. Cambyses gab Babyloniern in dieser Stadt eine Niederlassung, die nach der Eroberung Aegyptens hier blieben. Als einige Zeit nachher Lete eben so bevestigt wurde wie das Schloß Babylon, so bekamen beyde diesen Namen gemeinschaftlich und Lete wurde Babylon genannt; von hieraus sah man auf der andern Seite des Nils die Pyramiden. Hinc Pyramides, quae apud Memphim ſunt in ulteriore regione, manifeſte apparent, quae quidem propinquae ſunt. [139.] Babylon lag also an der Morgenseite des Nils, Memphis gegen über. Jene Stadt wurde in der Folge so beträchtlich, daß sie die bischöfliche Stadt wurde, als die Christen sich ihrer bemächtigt hatten. Man sieht noch jezt in ihr 15 Kirchen, von denen Eine durch die Griechen, die übrigen, unter welchen die unserer Lieben Frau von Babylon ist, durch die Kopten versehen werden. Oxus [Ochus] der König von Persien, hatte

noch ein Schatten von dem was sie war. Sie verdient jezt nach Gebäuden und Einwohnerzahl, kaum unter die Städte vom zweyten Rang, gesezt zu werden.

Alles was sie ist, verdankt sie dem Handel. [142.] Sie hat zwey vortrefliche Hafen, wo die Schiffe gerne landen. Der alte Hafen ist für die Schiffe der Unterthanen des Großherrn, und der Neue ist den Europäern offen.

Ungeachtet der großen Veränderung, kann ein Reisender doch manches sehen, das seine Neugierde befriedigt. Er findet das alte Alexandrien mitten unter seinen Ruinen wieder. Er darf nur der Beschreibung, die Strabo von jenem gemacht hat, folgen, so wird er überall Spuren finden, von denen er auf die Größe der Stadt schließen kann, und die Plätze erkennen, wo die Orte, von denen er spricht, gewesen sind. Die beyden Häfen, welche er Κιβωτὸς [Kibotos] und Εὔνοστις [Euvosis] nennt, sind der Alte, und der gegenwärtige Neue Ῥακῶτις [Rakotis] ist der Theil der Stadt, welcher an den alten Hafen stößt, und sich bis an den Neuen hin erstreckt. [143.] Das Septem-Stadium war die Halbinsel, welche zwischen beyden Häfen liegt. An der Seite des neuen Hafens ist die Insel Pharus, wo der Thurm des Fanal's gebaut war. Beyde Inseln waren durch eine Brücke vereinigt, über die ein Kanal von süßem Wasser lief. Man darf nur die beiden Häfen, so wie sie jezt sind, betrachten, so wird man im ganzen wenigstens alles finden, was die Alten davon gesagt haben. Uebrigens sollte man die kleinsten Ueberbleibsel der alten Monumente, die man

überall in den Gegenden von NeuAlexandrien findet, genau untersuchen.

Bey einer aufmerksamen Untersuchung wird man finden, daß der Pallast der Ptolemäer ihre ehemalige Bibliothek, die Begräbnisse Alexanders und der Ptolemäer, auf der Ebene waren, welche an das Thor von Rosette grenzt. [144.] Denn nahe an ihrem Pallast gegen Süden von Lochias, hatten sie einen Hafen, für sich allein. Der Eingang dazu war durch versenkte Steine verschlossen, die noch im Meer zu sehen sind. Dieser Hafen erstreckte sich bis an die Insel Antirhodus, welche man Pharillon nennt, und auf welcher ein Pallast und ein Theater war.

Südwestlich von diesem Hafen, ungefähr da, wo die Kirche von St. Georg ist, war das Emporium, von welchem Strabo spricht. Etwas weiter davon, das kleine Vorgebürg, das derselbe Schriftsteller, wegen eines Tempels, der dem Neptun geweiht war, Posidium nennt.

Mark Antonin verlängerte diese Bergspitze durch einen Damm, wovon der vordere Theil noch besteht. Er ließ dort einen Pallast bauen, Timonium genannt. Dieser ist zwar ganz unter dem Wasser begraben, aber doch unterscheidet man, wenn das Meer ruhig ist, eine große Menge Ruinen, welche Beweise seiner gewesenen Größe und Pracht sind.

[145.] Strabo giebt eine Beschreibung von den Merkwürdigkeiten, die von da, bis an das Seethor

zu

zu finden waren. Besonders spricht er von einem Tempel, den man dem Julius Cäsar zu Ehren, errichtet hatte. Vergebens würde man auch nur den Platz suchen, wo diese Dinge gestanden haben. Es lassen sich darüber nicht einmal Vermuthungen angeben. Indessen muß die Grundlage des Cäsareum, unermeßlich, dauerhaft und tief gewesen seyn, weil in dem Bezirk dieses prächtigen Tempels 2 Obelisken standen. Obelisci sunt Alexandriae ad portum, sagt Plinius B. 36. K. 9. in Caesaris Templo.

Die Säule, welche unter dem Namen pompejische Säule bekannt ist, steht noch, und dient, so zu sagen zum Wegweiser, [146.]. Sie bestimmt den Platz der [Nekropolis] Νεκροπολις, in welcher einst sie gestanden hatte.

Außer den Begräbnißhölen enthielt dieses Viertheil, den von den Alten so sehr gerühmten Tempel des Serapis, in welchem eine ganz eiserne Statue der Sonne stand, die, wie Rufin, B. 2. der Kirchengeschichte sagt, durch einen oben in dem Gewölbe angebrachten Magnet angezogen und hin und her bewegt wurde. Der Tempel war so prächtig, daß, nach dem Bericht des Ammianus, nur das Kapitolium ihm vorgezogen werden konnte. Post Capitolium, quo se venerabilis Roma in aeternum attollit, nihil orbis terrarum ambitiosius cernit Serapaeo templo. B. 22. K. 16.

Das Amphitheater, das Stadium, der zu den Spielen, und Fechtübungen bestimmte Platz, welche alle fünf Jahre gehalten wurden, das Panium, welches die Anhöhe von Nathue ist, von wo aus man eine wei-

te, vortrefliche Aussicht hat, [147.] das Kollegium mit seinen großen Säulengängen, das Justiztribunal, und die heiligen Wälder, und endlich ein weiter Platz, der an das Thor vou Canopus gränzt.

Am Ausgang dieses Thors, fieng der Hippodrom zum Pferderennen an. Er war 30 Stadien lang, und erstreckte sich bis Nikopolis, gegenwärtig Casserkiasser genannt. Diese Vorstadt gieng bis ans Meer. August griff Alexandrien von dieser Seite her an, und nahm es so ein.

Nikopolis muß beträchtlich gewesen seyn. Man sieht noch Ueberreste von einem langen viereckigt gebauten Schloß, mit 20 Thürmen. Es ist zwar verwüstet, aber man erkennt noch immer, was es gewesen sein muß. Der Hafen konnte zu der Größe der Vorstadt beytragen. Er war so bequem und sicher, daß Vespasian, wie Josephus (vom Jüd. Krieg B. 4. K. 24.) sagt, sich daselbst einschiffte, als er die Eroberung von Jerusalem unternahm. [148.]

Hier endigte sich Alexandrien, die Vorstadt dazu gerechnet. Diese Stadt hatte, nach Diodor's (B. 17. Nr. 52.) Ausrechnung in einer Strecke eine Länge von 70 Stadien, welches mehr als dritthalb Lieuven ausmacht Er versichert, daß sie eine mit Pallästen und Tempeln besetzte Straße hatte, welche 100 Fuß breit, und 40 Stadien von einem Thor zum andern lang war. Wahrscheinlich gieng sie von dem Thor des alten Hafens, bis an das Canopische Thor. Denn innerhalb dieses Zwischenraums findet man, fast bey jedem Schritt, zerbrochenen Säulenstücke.

Wenn

Wenn schon diese Trümmer, Ueberreste und zerfallene Mauern für die Liebhaber der Alterthümer anziehend und belehrend sind, [149.] wie groß muß ihr Erstaunen erst seyn bey dem Anblick der Monumente die von der Zeit geschont wurden, und die fast noch unverfehrt stehen; wie die Säule des Pompejus, die beyden Obelisken der Cleopatra, einige Cisternen, und einige Thürme der Stadtmauer.

Die pompejische Säule ist von Granit, nach korinthischer Ordnung. Sie hat mit dem Fußgestell und dem Kapital eine Höhe von 99 Fuß. Das Fußgestell ist 14 Schuh hoch, und hält 1828 Cubikschuh. Das Kapital ist 11 Fuß hoch, und hat 488 Cubikschuhe.

Der Schaft hat 69 Schuhe, und 3347 Cubikfuß. Alles zusammen macht also 5683 Cubikfuß. Ein Cubikfuß von Granit wiegt 252 Pfund; folglich beträgt das ganze Gewicht der Säule 14,270 Centner, 76 Pfund. Und doch ist diese ungeheure Last aufgerichtet, und steht auf mehreren, mit Eisen zusammengehaltenen Steinen. [150.] Zwey von diesen Steinen sind mit umgekehrten [renversés] Hieroglyphen bedeckt. Die 4 Seiten des Fußgestells stehen nicht in gerader Richtung gegen die 4 Himmelsgegenden. Auf der Seite gegen Abend, die ein wenig Nordwärts abweicht, ist auf dem Grundstein eine griechische Inschrift in 5 Reihen, aber bis auf ungefähr 8 oder 10 zerstreute Buchstaben, ist das übrige ausgelöscht.

Sonderbar, daß keiner von den alten Schriftstellern, weder von dem Zeitpunkt, in dem die Säule errichtet worden ist, noch von dem Namen des Baumeisters und dem Gebrauch, den man davon machen wollte, Nachrich

gegeben hat. Da sie, so viel man weiß, die höchste und merkwürdigste in der Welt ist; so hätten die Geschichtschreiber eine umständliche Beschreibung davon machen sollen. [151.] Einige Neuere haben sie die pompejische Säule benannt, und dieser Name ist ihr geblieben, ob sie ihn gleich, wenigstens, wenn sie von der ersten Errichtung reden, ohne hinreichenden Grund ihr gegeben haben.

Man hat starke Vermuthungsgründe, daß sie zur Zeit Ptolemäus Evergetes des ersten gemacht worden ist, nicht aber unter den Dynastieen der Egyptier oder unter den Persern, als sie Herrn von Aegypten waren, oder, unter Alexander, noch weniger unter den Römern.

Die beyden Obelisken, die Obelisken der Cleopatra genannt, welche, nach Plinius B. 36. K. 9., auf Befehl des Königs von Mesphéa gemacht worden sind, („quos excidit Mesphees rex quadragenûm binûm cubitorum") und welche in den Tempel Cäsars gestellt wurden, sind von Granit, ganz gleich, mit Hieroglyphen bedeckt und nahe beyeinander; [152.] der Eine steht aufrecht, und der andere liegt auf der Erde. Der stehende Obelisk ist 54 Königsschuhe (piéds du Roy) über der Erde, und etwas über 3 Schuhe in der Erde. Seine Breite von unten, beträgt 6 Schuh, 8 Zoll. Er ruht auf einer Basis von Granit, die 6 Fuß hoch ist, und 8 Fuß im Quadrat hat, dieß macht die 63 Fuß, oder 42 Ellen [coudees], die von demselben Schriftsteller angegeben sind. Daß man diese Abmessungen sicher bestimmen konnte, verdankt man dem Herrn Claude le Maire, Consul der französischen Nation zu Cairo.

Die-

Dieser wandte im October 1718. alles an, um die Erlaubniß zu bekommen, an dem Obelisk nachgraben zu lassen, um die Basis, und was in der Erde steckte, zu entdecken.

Von diesen Obelisken weiß man eben so wenig wie von der Pompejischen Säule, wann und auf wessen Befehl sie nach Alexandrien gebracht worden sind.

[153.] Wahrscheinlich hat der, welcher den Tempel Julius Cäsars bauen ließ, sie schon zu Alexandrien gefunden, und gewollt, daß was zur Verschönerung der Palläste der griechischen Monarchen gedient hatte, auch seinen neuen Tempel zieren sollte.

Der König Mitrées, welcher zu Heliopolis regierte, war in der That der erste, welcher Obelisken von Granit machen ließ, die man aus dem Steinbruch von Syene nahm. Mehrere ägyptische Monarchen ließen in der Folge nach seinem Beyspiel welche machen, wovon die meisten der Sonne geweiht und mit Hieroglyphen bedeckt sind. Sie glaubten dadurch die Pracht ihrer Palläste, oder der Städte die ihnen gefielen, und denen sie mehr Ansehen geben wollten, zu erhöhen.

Es läßt sich daher vermuthen, daß die griechischen Monarchen diese Gewohnheit beybehielten, da ihnen so viel daran gelegen war, Alexandrien auf alle mögliche Art, zu einer berühmten Stadt zu machen. [154.] Es war ihnen auch leicht dergleichen Werke zu bekommen, da schon mehrere in Aegypten waren. Ueberdieß fehlte es ihnen nicht an Granit. Der Steinbruch von Syene war sehr groß, und es war ihnen nicht unbekannt, daß die Inseln, nahe an der letzten Cataracte, unter andern

Ele

Elephantine, Phile, und Tacompues, voll von Steinbrüchen sind, von dieser kostbaren Art von Marmor. [?]

Nicht alle Cisternen, die zu Alexandrien waren, sind noch jetzt da. Es war eine so große Menge, daß sie eine zweyte unterirdische Stadt ausmachten. Doch giebt es noch mehrere; und man kann in dieser Art nichts vollkommenres sehen, schöne Steine, schöne Gewölbe, und so gut in einander gefügt, daß auch nichts daran zerrissen ist. [155.] Der Nil lief in diese Cisternen, und die ganze Stadt hatte kein anderes Trinkwasser, als das, was man aus dem Nilkanal schöpfte. Daher kam es, daß, sobald die Soldaten des Julius Cäsar, da er Alexandrien belagerte, das Mittel gefunden hatten, das Meer in die Cisternen zu leiten, die Stadt wegen des Mangels an süßem Wasser gezwungen wurde zu kapituliren und sich zu ergeben.

Die wenigen Mauern und Thürme die von der Stadtmauer noch übrig sind, verdienen blos in Rücksicht auf ihre Bauart einige Aufmerksamkeit. Sie ist nicht römisch, und kann nur griechisch oder Sarazenisch seyn. Die Thürme waren sehr groß, sie sind jetzt an manchen Orten niedriger geworden.

Wer sollte nicht glauben, auch einige beträchtliche Monumente des Christenthums zu finden, das während mehrerer Jahrhunderte zu Alexandrien so blühend gewesen war, [156.] und doch findet sich keines. Sogar die Kirche des h. Markus, und die der h. Katharina, wovon die erste von den Griechen, und die zweyte von

den

den Kopten versehen wird, haben gar nichts merkwürdiges.

Außerhalb Alexandrien sind zwey Dinge für die Fremden anziehend. Die Insel Pharus, und der See Mareotis, wie wohl dabey blos die Erinnerung an die Vergangenheit Vergnügen machen kann. Die Insel Pharus; weil man sagt, in einem Hause, welches gegen Norden auf dem Ufer des Meers stund, hätten die Siebzig in 72 Tagen ihre Uebersetzung der Bibel gemacht. Zum Gedächtniß dieser Uebersetzung versammelten sich ehmals an einem Tag im Jahr die Juden, und Leute von allen Nationen [?] auf dieser Insel, und feyerten ein großes Fest.

[157.] Der See Mareotis, oder Chareiz, weil, nach Strabo, sein Hafen am meisten besucht wurde, und weit mehr eintrug, als der Hafen Kibotus, d. i. der alte Hafen, in welchen sich der Fluß Calito ergoß, nach dem er den See durchschnitten hatte.

Die Verlegenheit eines Reisenden, der nur seine Bücher um Rath fragen kann, wird mit jedem Schritt vermehrt, da alle diese Plätze ihre Namen verändert haben. Die Griechen benannten sie anders als die Lateiner. Im Cäsar, zum Beyspiel, ist der alte Hafen, der Hafen von Afrika, und bey Strabo ist es der Hafen Tegamus. Der neue Hafen ist nach Cäsar der Hafen von Asien, und nach Strabo Taurus u. s. w.

[160.] Auf der Ostseite des Nils sieht man zum Beispiel 6 ganze Thore von dem Schloß, in welchem der Pallast der Könige von Thebe war. Diese sind Meisterwerke der vollkommensten Baukunst. Von jedem Thore aus findet sich ein langer Gang, der in den Pallast führt, mit Sphinxen und Marmorstatuen, von allen Arten. Doch kömmt dies mit dem grossen Salon dieses Pallasts in keine Vergleichung. Dieser ruht auf hundert und zwölf Säulen, welche 52 Fuß hoch sind, und zwölf und ein Drittel Fuß im Durchmesser haben. Sie sind alle mit erhabenen und gemahlten Figuren bedeckt. Auch die Mauern und Decken ausserhalb des Salons sind in verschiedenen Säulengängen gemahlt. Man zählt bis auf 1000. Säulen, vier marmorne Kolossen und mehrere Obelisken, worunter zwey von Porphyr, und vier, von Granit sind.

[161.] Etwas weiterhin ist das Schloß und Grab des Königs Osymandüas, von welchem Diodor spricht. Das Begräbnißzimmer ist noch unversehrt.

Von dem Schlosse stehen nur noch zwey hervorspringende Gebäude, fast in einem Halbzirkel, auf welchen die Kriege und Siege dieses Fürsten vorgestellt sind.

Auf allen Seiten findet man daselbst Säulen, einige mit Basreliefs, andere ohne Bildhauerarbeit; dann noch verschiedene halb verheerte Tempel, und die Trümmer von der Bibliothek.

Was an der Abendseite des Nils liegt, ist nicht weniger merkwürdig. Ausser dem Tempel der Venus, und dem

dem des Memnon, den Galerien voll Hieroglyphen, und den Säulen, giebt es noch Dinge, von denen man wohl sagen kann, daß sie einzig in der Welt sind. [162.] Nehmlich die Grabmale der Könige von Thebe, und drei kolossalische Statuen. Die beiden ersteren, von denen Strabo so viel gesagt hat, sind mit 20 lateinischen und griechischen [!] Inschriften angefüllt. Die dritte ist die Bildsäule des Königs Memnon, die nach der Sage der alten Aegyptier bey Aufgang der Sonne einen Klang von sich gab.

Man behauptet, es seyen bis auf 47 Grabmale der thebischen Könige da gewesen. Unter der Regierung des Ptolemäus Lagus scheinen es nur noch 17. gewesen zu seyn. Diodor sagt: zur Zeit Julius Cäsars, habe man die Anzahl noch mehr vermindert. Gegenwärtig sind es nur noch 10. Fünf sind noch ganz, die übrigen sind halb zerstört.

Dieß ist hinlänglich, um eine Vorstellung von einer so sonderbaren Sache zu geben. Sie sind an Pracht ganz den Grabmälern der Könige von Memphis, das heißt, den Pyramiden gleich.

[163.] Die Grabmale von Thebe, sind in den Felsen gehauen und von erstaunlicher Tiefe. Die Oeffnung des Eingangs ist größer und breiter, als der größte Thorweg. Ein langer, 10 bis 12 Fuß breiter unterirrdischer Gang, führt zu den Kammern. In einer von diesen ist von Granit, ein 4 Fuß hohes Grab, oben darüber etwas wie ein Himmel, der es bedeckt und allen

übri

übrigen Verzierungen die dabei angebracht sind, ein wahres Ansehen von Grösse giebt.

Die Säle und Zimmer sind von oben bis unten bemahlt. Die Abwechslung der Farben, die fast noch eben so lebendig sind, als sie am ersten Tage waren, machen eine treffliche Wirkung. Es sind eben so viele Hieroglyphen daran, als Abbildungen von Thieren, und andere Vorstellungen. [146] Daraus läßt sich muthmassen, daß es die Lebensgeschichten, Eigenschaften, Handlungen, Kriege und Siege der daselbst begrabenen Prinzen sind. Aber es ist mit den ägyptischen Hieroglyphen wie mit den Characteren einiger alten Völker, welche zu entziffern uns jezt unmöglich ist. Wenn je einer die Auslegung davon finden sollte, so wird man die Geschichte von diesen Zeiten haben, welche uns unbekannt und wahrscheinlich nie aufgeschrieben worden ist.

Ausser der Geschichte der Zeit wird man noch einen kurzen Begriff von dem Aberglauben der Aegyptier bekommen. Denn es sind in einigen von diesen Grüften, verschiedene Gottheiten, unter menschlichen Figuren vorgestellt. Einige haben Köpfe wie ein Wolf, andere wie ein Hund, Affe, Widder, Crocodil, Sperber. [165.] An andern Orten sind es Vögel mit Menschenköpfen, in andern Grotten sind Opfer abgemahlt. Die Opferpriester in ihrem sonderbaren Costum, die Sclaven mit auf den Rücken gebundenen Händen, aufrecht, oder auf der Erde liegend, auch alle Werkzeuge, die man zum Opfer gebrauchte. In andern sind Instrumente der Astronomie, der Künste,

des Ackerbaus, der Schiffarth, Schiffe die statt des Vorder- und Hintertheils Kranich- und Ibis-Schnäbel und statt der Segel, Sonnen und Monde haben.

Ueberreste des alten heidnischen Aegypten.

[166.] Wenn man Cairo, die Gegenden von Memphis, Alexandrien und Thebe gesehen hat; so kennt man die schönsten Monumente, die wir noch aus dem alten Aegypten haben. Doch giebt es noch mehrere, wiewohl weiter von einander entfernte, und fast in ganz Aegypten zerstreute, die der Neugierige nicht übergehen muß, entweder um die Pracht derselben zu bewundern, oder um Kenntnisse die auf Geschichte und Wissenschaften Beziehung haben, daraus zu lernen. Wenigstens ist es gut, ein allgemeines Verzeichniß davon zu haben, das hier folgt.

Vier und zwanzig ganze, oder wenig beschädigte Tempel. Nehmlich der des Pan zu Themuis, der Venus zu Aphroditopolis, der Isis zu Aspeos-Artemidos, mit einer griechischen Innschrift; [167.] des Merkur zu Hermopolis; der Sonne zu Ober-Tanis, des Jupiter, Hercules, und der Victoria zu Hierakon, mit einer lateinischen Innschrift; des Antäus zu Antäopolis, mit einer griechischen Innschrift; des Osiris, zu Abydus. Der Venus zu Tentyris, mit einer griechischen Innschrift: der Isis zu Tentyris; des Apollo zu Klein-Apollinopolis, mit einer griechischen Innschrift; des Horus zu Koptos, des Serapis zu Thebe, des Memnon ebendaselbst;

selbst; des Jupiter und Apollo zu Hermonthis; der Isis zu Hermonthis; der Pallas zu Latopolis, des Fisches Latus zu Latopolis; der Lucina zu Lucinä Civitas; des Apollo zu Groß-Apollinopolis; des Apollo zu Ompos, mit einer griechischen Innschrift; der Isis zu Phile, mit einer griechischen Innschrift; des Sperbers [Ibis] zu Phile.

[168.] Die alten Schriftsteller nennen 80. berühmte Tempel in Aegypten, aber man sieht nur noch einige Ruinen, und einige Säulen von 56 andern.

Ein Labyrinth, das noch unversehrt ist, mit einer griechischen Innschrift.

Ueber 50 Begräbniß-Grotten, bemahlt, und mit Bildhauerarbeit, vorzüglich zu Phtontis, und in dem Berge Benihassan, auf der Nordseite von Arsinoe.

Mehrere unterirdische Gruften [Katacomben] mit einbalsamirten Mumien von Menschen, Vögeln, Hunden, Katzen u. s. w.

Mehrere Bäder, die entweder wegen ihrer Lage oder Verzierungen merkwürdig sind. Zum Beispiel das Bad Mehamma, welches eine Meile [mille] von Chairfadel liegt. Dieses ist ein langes Viereck, 10 bis 12 Fuß breit, und 12 bis 15 Fuß lang. [169.] Es hat 8 Seitenzimmer, die auf den zwey Seiten 6 Schuh, und in der Breite 2 Schuh groß sind. Das Ganze ist in den Fels gehauen. Das Wasser ist sehr frisch und süße. In dem

Bade, wie auch in den Seitenzimmern steht das Wasser immer 2 Fuß hoch, manchmal im Sommer etwas weniger. Man steigt 8 Stufen hinunter. Nahe am Eingang, welcher der Erde gleich ist, sind mehrere alte Gräber, ebenfalls in den Felsen gehauen.

Die türkischen Weiber haben einen sonderbaren Glauben an dieses Wasser. Sie baden sich alle Sonntag darinn, um den Beistand der h. Jungfrau anzurufen, und besonders um Kinder zu haben. Ihr Gebet ist kurz, [170.] und schränkt sich auf die wenigen Worte ein: Seite Maria Eini fi oulad au Benaie, die sie oft wiederhohlen. In einiger Entfernung von diesem Bade, ist der Brunnen Birelbah. Er ist rund, und hat 15 bis 20 Schritte im Durchmesser. Ob er gleich in den Felsen gehauen ist; so sind doch Stufen angebracht, die so bequem sind, daß das Vieh ganz hinunter steigen kann um zu trinken. Die Quelle ist sehr reich und versiegt nie.

Der Brunnen der Semiramis im Schloß zu Cairo.

18. Obelisken, 2. zu Alexandrien, 10. zu Thebes, 4. zu Phile, einer zu Arsinoe, und einer zu Heliopolis.

20. große Pyramiden, und eine noch viel größere Anzal von kleinen. Die Größte von den dreyen, die bei Memphis, 3. Lieuven von Cairo, sind, ist 300. Fuß perpendicular, und 670. abhängig. [171.] Man steigt von aussen, 220 Stufen hinauf, die ungefähr 3 Schuh hoch sind. Der Spitze fehlen 24 oder 25. Schuh; statt deren ist ein ebener Plaz, 10 bis 12 Schuh im Quadrat.

Diese

Diese Pyramide ist überdies offen, und hat an der Nordseite 45 Schuh über der Erde eine Thüre. Man geht durch einen Canal hinein, der abhängig ist und 85 Fuß in der Länge und 3 Fuß 6 Zoll in der Breite hat. Bey diesem Canal findet man einen andern, der aufwärts geht. Er ist 96 Schuh lang, und 3 Schuh 4 Zoll hoch und breit. Am Ausgang dieses zweiten Canals ist rechts ein eingetrockneter Brunnen. Er läuft bergab, und ist am Ende mit Sand verschüttet. [172.] Von diesem Brunnen läuft ein ebener Gang, 113 Schuh lang und 3 Schuh im Quadrat breit, der mit einem Zimmer endigt, welches 18 Fuß in der Länge, 16 in der Breite hat, und bis zum Anfang der nach Art eines Eselsrücken gebrochenen Wölbung 21 Schuh hoch ist. Gegenwärtig ist in diesem Zimmer weder Grab noch Leichnam. Beides ist [?] schon vor mehreren Jahrhunderten weggenommen worden.

Man geht auf dem nehmlichen Weg zurück bis auf die Höhe des zweiten Canals; von da steigt man über ein 136 Fuß langes Glacis, auf jeder Seite ist eine Bank jede mit 28 Oeffnungen, [mortaises] das Glacis ist 6 Schuh breit, und bis zum Grund der eselsrückenförmigen Wölbung, 24 Schuh hoch. Am hohen Ende des Glacis ist ein ebener Plaz, und, dem Boden desselben gleich, läuft ein mit Granit bekleideter Canal, 21. Schuh lang, 3 Schuh 8 Zoll breit, und 3 Schuh 4 Zoll hoch.

[173.] Von diesem Canal geht man in den zum Begräbniß bestimmten Saal. Dieser ist 32 Fuß lang 16 breit, und eben so hoch. Das Pflaster, die Decke und Mauern sind mit Granit bekleidet.

Auf dem Boden, 4 Schuh 4 Zoll von der Mauer weg, steht der Sarg [tombeau]. Er ist von Granit, aus einem Stück gehauen, und ohne Deckel. Er ist 7 Schuh lang, 3 Schuh breit, einen halben Schuh dick, und 3 Schuh hoch. Wenn man darauf schlägt, klingt es, wie eine Glocke.

Wenn man eine genaue Kenntniß von den Pyramiden haben will; muß man untersuchen, aus was für Materialien sie gemacht sind, welche Formen, und Verhältnisse sie haben, ihre Bestimmung, ihre Zahl, die Zeit, in der sie errichtet, wann sie eröffnet wurden, und wer sie geplündert hat, welche Verzierungen sie hatten, und welche Schätze darinn begraben waren; dies alles besonders von den dreien bey Memphis. [174.]

Dies erfordert viele Nachsuchungen; aber es ist keine unmögliche Sache, und bleibt darüber nicht viel mehr zu entdecken übrig. Die Hauptpunkte sind aufgeklärt, und werfen ein großes Licht auf die Geschichte der Monarchen, die zu Memphis regiert haben.

Zwei Lieuven von Beni-Sumed, nahe bei einem alten zerstörten Schloß das nur noch ein Haufen röthlichten Schutts ist, und Tumairak genannt wird, sind 12 Hölen, wohin man die einbalsamirten Hunde legte. Man findet mehrere zu Mumien eingetrocknete Hunde, mit Leichentüchern [suaires] bedeckt, und bloß in den Sand begraben; denn man findet nicht das geringste von einem Sarg; [175.] da hingegen zu Berei-Kassan nichts gewöhnlicher ist, als einbalsamirte Hunde und

Katzen,

Kazen, und Mumien von Menschen, die in Kasten gelegt sind.

Ueberreste von dem alten christlichen Aegypten.

Das Patriarchat von Alexandrien begriff in sich 7 Metropolitanstellen, und in Aegypten allein nahe an 80 Bisthümer. Alsdann stund die Provinz Pentapolimine, das zweite Lybien, Nubien, und Abyssinien, auch unter diesem Patriarchat. Ob schon die Wuth der Moslemen den größten Theil dieser bischöflichen Städte zerstört, und den übrigen Städten sehr geschadet hat; so kann man doch noch leicht aus diesem Chaos [176.] den Namen und die Lage jedes Stuhls entdecken, und den Umfang von jedem Metropol unterscheiden. Man darf nur die Orte selbst besuchen, Auszüge aus den Concilien und den geistlichen Schriftstellern machen, die Geschichte und Menologien der Kopten lesen, und sie über ihre Kirche befragen. Durch diese Hülfsmittel werden die undeutlichsten Spuren der Tradition verständliche.

An den Orten selbst kann man sich gewiß so weit belehren, um jeden bischöfflichen Stuhl in den Distrikt seiner Metropolis zu setzen. Mit dem neueren, arabischen Namen kan man den alten griechischen oder koptischen, entdecken, und dadurch eine bloß kirchliche Karte von Aegypten entwerfen.

Die Kopten haben noch jezt einige Bisthümer; aber ihre Zahl ist gering, und sie haben eigentlich nur noch die Namen davon.

[177.] Die schönsten Monumente des Christentums in Aegypten sind 80 unversehrte Klöster, von denen man die Abrisse mit den Namen und der Beschreibung ihrer Lage hat. Diese Orte, welche ehmals ein irrdisches Paradieß aus den Wüsten von Thebais, von Scete, von Tabenne, und von Sinai gemacht haben, stehen noch, wenigstens sind sie noch auf derselben Stelle, wo die ehmaligen Klöster waren.

Die ausgezeichnetsten von diesen Klöstern sind die vom h. Antonius in der Wüste, von dem h. Antonius oder Piper am Nil, von dem h. Macarius von den Syrern und von den Griechen, vom h. Pachomius, vom h. Arsene, von dem h. Panse zu Scete, vom h. Panse in Thebais; [178.] vom h. Sennodius; von dem Abt Hor; vom Abt Pithyern, vom Abt Apollonius, von dem Kloben [la poulie] am Nil, von dem Fenster zu Antinoe, von dem Creuz; von den Martyrern, von Jarens, oder von der Weissagung. Von dem h. Johannes aus Aegypten, von dem h. Paphnucius, von dem h. Damian, von

Sinai,

Sinai, von Raithe. Die Kirche von deir-el-Bacara will nicht viel sagen, und ist von ganz gewöhnlicher Bauart. Aber in der Vorkirche stehen 10 schöne dorische Säulen, von denen jede 2. Fuß im Durchmesser hat. Sechs ähnliche sind im Chor, und am Altar stehen 2 Pfeiler mit corinthischen Capitälern. In derselben Stadt steht man einen Tempel, welcher der Tempel der Musen genannt wird. Nichts ist darinn auffallender für das Auge, als die Gewinde von mehreren geflügelten Schlangen, die an der Höhe des Gewölbes angebracht sind. [179.] Jede Schlange bildet durch ihre Krümmung eine Kugel, und jede Kugel hat 2 Flügel, einen zur Rechten, und einen zur Linken.

Zu Kefour ist die Kapelle des h. Athanasius, welche die Kopten die Barke des h. Athanasius nennen. Ausser mehreren zwischen den Fenstern des Doms stehenden Säulen, ist dort ein Deckel [couvercle] von weissem Marmor, 7 Fuß hoch, und 3 Fuß breit; er hat eine eselsrückenförmige Wölbung und steht aufrecht, damit er als Emporplaz [Ambon] gebraucht werden kann. Auf dem Kirchhof ausserhalb der Stadt, ist eine Capelle vom h. Theodor.

Ob sie gleich fast ganz zerstört ist; findet man doch noch diese Innschrift: Θεόδωρον Πμαρτυρον Νικητην χοῖ.

Um nun aber die Absicht der allgemeinen archäologi=schen Untersuchung auszuführen, muß man Aegypten mehrmals durchwandern, und sich nicht einzig auf die Bücher und Reisebeschreibungen verlassen, welche man über diese Materie haben kann.

Anmerkungen.

Erklärungen
eines Naturforschers.

S. 15. Scamonea	Ein purgierendes, ehedem sehr gebräuchliches Gummiharz, aus der Wurzel einer Weidenart, (convolvulus Scammonia Linn.) zubereitet.
S. 19. Andrachne	Arbutus Andrachne L,
Picea	Pinus Abies L.
Thymeläa	Passerina — hirsuta? — ciliata? L.
Chameläa	Cneorum tricoccum L.
Kellerkraut	Daphnes species?
Alaternus	Rhamnus Alaternus L.
Weißer Maulbeerbaum, den die Franzosen für den Sycomorus halten.	Morus alba L.
S. 20. Smilax aspera	Ipomoea Bona Nox.

S. 21.

S. 21. Ein Gesträuch, wie Myrten; Psevdomyrthus.	?
S. 24. Aspalathus.	Spartium spinosum. L.
Apparine, arab. Keble.	Galium Aparine?
[165.] Nerion.	Nerium Oleander.
S. 31. Sapin, abies.	
Melese, larix.	Pinus Larix L.
Sapinus, Suiffes genannt.	Gypsophila perfoliata? Saponaria Vaccaria? Saponaria orientalis?
Alevo, pinaster.	Pinus Cembra L.
S. 33. Sumachstauden.	Rhus Coniaria. L.
S. 34. Absinthium marinum.	Am ehesten wohl Artemisia coerulescens Linn.
S. 36. Ambrosia.	Ambrosia maritima. Linn.
S. 37. Carrubier.	Johannisbrodbaum (Ceratonia Siliqua L.)
If.	Tax oder Eibenbaum (Taxus baccata. L.)
Ledon.	Cistus — creticus L.

S. 38. Rohkarts Zahn. So fremd dieser Name klingt, und unter den Synonymen vom Nilpferd vermißt wird, so zweifelhaft auch der Vf. ist, so sind diese Zähne wohl von keinem andern, als dem ebenerwähnten Thiere. Die Arten der Zähne an sich, und ihr Vorkommen bey verschiednem Alter, geben zu Ungleichheiten Anlaß, durch die nicht der Vf. allein getäuscht worden ist. Die Hauzähne sind allerdings, und sonderbar, gekrümmt. Foras el bar ist der arabische Name des Thiers.

S. 106. Bäume von Sodom. Haßelquist sagt geradezu: „Poma Sodomitica: Fructus Solani Melongenae.“ Für sich wären diese Früchte zu der angegebenen Erscheinung so wenig aufgelegt, als andere. Aber mit der hier gegebenen Beschreibung des Gewächses steht Haßelquists Meinung noch mehr im Widerspruch. Vielleicht sind es gar keine Früchte, vielleicht große Fruchtähnliche Staubschwämme (Lycoperda), oder im Fall es wirklich Früchte wären, solche, die vom innern Brand (Ustilago) bis auf die äußere verschonte Rinde angegriffen sind. Daß mehrere Ge-

wächs-

Die Kopten haben noch jezt einige Bisthümer; aber ihre Zahl ist gering, und sie haben eigentlich nur noch die Namen davon.

[177.] Die schönsten Monumente des Christentums in Aegypten sind 80 unversehrte Klöster, von denen man die Abrisse mit den Namen und der Beschreibung ihrer Lage hat. Diese Orte, welche ehmals ein irrdisches Paradieß aus den Wüsten von Thebais, von Scete, von Tabenne, und von Sinai gemacht haben, stehen noch, wenigstens sind sie noch auf derselben Stelle, wo die ehmaligen Klöster waren.

Die ausgezeichnetsten von diesen Klöstern sind die vom h. Antonius in der Wüste, von dem h. Antonius oder Piper am Nil, von dem h. Macarius von den Syrern und von den Griechen, vom h. Pachomius, vom h. Arsene, von dem h. Panse zu Scete, vom h. Panse in Thebais; [178.] vom h. Sennodius; von dem Abt Hor; vom Abt Pithyern, vom Abt Apollonius, von dem Kloben [la poulie] am Nil, von dem Fenster zu Antinoe, von dem Creuz; von den Märtyrern, von Jarens, oder von der Weissagung. Von dem h. Johannes aus Aegypten, von dem h. Paphnucius, von dem h. Damian, von Sinai,

Sinai, von Raithe. Die Kirche von deir-el-Bacara will nicht viel sagen, und ist von ganz gewöhnlicher Bauart. Aber in der Vorkirche stehen 10 schöne dorische Säulen, von denen jede 2. Fuß im Durchmesser hat. Sechs ähnliche sind im Chor, und am Altar stehen 2 Pfeiler mit corinthischen Capitälern. In derselben Stadt steht man einen Tempel, welcher der Tempel der Musen genannt wird. Nichts ist darinn auffallender für das Auge, als die Gewinde von mehreren geflügelten Schlangen, die an der Höhe des Gewölbes angebracht sind. [179.] Jede Schlange bildet durch ihre Krümmung eine Kugel, und jede Kugel hat 2 Flügel, einen zur Rechten, und einen zur Linken.

Zu Kefour ist die Kapelle des h. Athanasius, welche die Kopten die Barke des h. Athanasius nennen. Ausser mehreren zwischen den Fenstern des Doms stehenden Säulen, ist dort ein Deckel [couvercle] von weissem Marmor, 7 Fuß hoch, und 3 Fuß breit; er hat eine eselsrückenförmige Wölbung und steht aufrecht, damit er als Emporplaz [Ambon] gebraucht werden kann. Auf dem Kirchhof ausserhalb der Stadt, ist eine Capelle vom h. Theodor.

Ob sie gleich fast ganz zerstört ist; findet man doch noch diese Innschrift: Θεοδωρον Πμαρτυρον Νικητεκ χου.

Um nun aber die Absicht der allgemeinen archäologi-
schen Untersuchung auszuführen, muß man Aegypten
mehrmals durchwandern, und sich nicht einzig auf die
Bücher und Reisebeschreibungen verlassen, welche man
über diese Materie haben kann.

Anmerkungen.

Erklärungen eines Naturforschers.

S. 15. Scamonea	Ein purgierendes, ehedem sehr gebräuchliches Gummiharz, aus der Wurzel einer Weidenart, (convolvulus Scammonia Linn.) zubereitet.
S. 19. Andrachne	Arbutus Andrachne L.
Picea	Pinus Abies L.
Thymeläa	Passerina — hirsuta? — ciliata? L.
Chameläa	Cneorum tricoccum L.
Kellerkraut	Daphnes species?
Alaternus	Rhamnus Alaternus L.
Weißer Maulbeerbaum, den die Franzosen für den Sycomorus halten.	Morus alba L.
S. 20. Smilax aspera	Ipomoea Bona Nox.

S. 21.

S. 21. Ein Gesträuch, wie Myrten; Pseudomyrthus.	?
S. 24. Aspalathus.	Spartium spinosum. L.
Apparine, arab. Reble.	Galium Aparine?
[165.] Nerion.	Nerium Oleander.
S. 31. Sapin, abies.	
Melese, larix.	Pinus Larix L.
Sapinus, Suiffes genannt.	Gypsophila perfoliata? Saponaria Vaccaria? Saponaria orientalis?
Alevo, pinaster.	Pinus Cembra L.
S. 33. Sumachstauden.	Rhus Coriaria. L.
S. 34. Absinthium marinum.	Am ehesten wohl Artemisia coerulescens Linn.
S. 36. Ambrosia.	Ambrosia maritima. Linn.
S. 37. Carrubier.	Johannisbrodbaum (Ceratonia Siliqua L.)
If.	Tax oder Eibenbaum (Taxus baccata. L.)
Ledon.	Cistus — creticus L.

S. 38. Rohharts Zahn. So fremd dieser Name klingt, und unter den Synonymen vom Nilpferd vermißt wird, so zweifelhaft auch der Vf. ist, so sind diese Zähne wohl von keinem andern, als dem ebenerwähnten Thiere. Die Arten der Zähne an sich, und ihr Vorkommen bey verschiednem Alter, geben zu Ungleichheiten Anlaß, durch die nicht der Vf. allein getäuscht worden ist. Die Hauzähne sind allerdings, und sonderbar, gekrümmt. Foras el bar ist der arabische Name des Thiers.

S. 106. Bäume von Sodom. Haßelquist sagt geradezu: „Poma Sodomitica: Fructus Solani Melongenae." Für sich wären diese Früchte zu der angegebenen Erscheinung so wenig aufgelegt, als andere. Aber mit der hier gegebenen Beschreibung des Gewächses steht Haßelquists Meinung noch mehr im Widerspruch. Vielleicht sind es gar keine Früchte, vielleicht große Fruchtähnliche Staubschwämme (Lycoperda), oder im Fall es wirklich Früchte wären, solche, die vom innern Brand (Ustilago) bis auf die äußere verschonte Rinde angegriffen sind. Daß mehrere Gewächs-

	wächsarten dieser Krankheit an bestimmten Theilen gewöhnlich unterworfen sind, ist bekannt.
S. 138. Origes.	Nach Pallas Meinung der Pasan, oder die von Pallas Artilope Oryx genannte Gazelle.
S. 138. Gourneaux, eine Art von Nilfischen.	Trigla Gurnardus Linn. Der graue Seehahn.
Muse, eine ägyptische Frucht.	Musa paradisiaca, Pisang.
Carrube.	Carobe, Caroubier, spanisch Algarrovas, Johannesbrod, Ceratonia Siliqua. Linn.
S. 139. Civette.	Die Viverra Civetta, mit oben geflecktem Schwanze, nicht die Viverra Zibetha mit geringeltem.
S. 140. throchus bey Aristoteles, so viel als blereau.	Silurus Glanis Linn. Der gemeine Wels.
Fisch Glanis, auch Hyäne.	Peganum Harmala Linn.

S. 141. Kraut Hermala, in Flugsand bey Alexandrien wachsend, dem Moly ähnlich.	[حرمل ruta sylvestris. Harmala. Castell. p. 1406. Peganum Harmala. Forskal. Flora Aeg. p. LXVI.]
Souchet.	Cyperus (Papyrus?) (esculentus?)
S. 144. Cephaloni.	So heißt eigentlich der Encephalus, das Palmhirn, die junge Endknospe der Zwergpalme (Chamaerops), auch Cephalogni.
S. 145. Phalangion; dessen Krieg mit Ichnevmon Vespa.	Die Schlupfwespen (Ichnevmon) legen ihre Eyer in lebende Insekten, von denen sich, mit ihnen fortlebend, die ausgekrochnen Maden ernähren. Sie wählen unter andern weichhäutigen Insekten auch die Spinnen dazu, mit denen die Phalangia in Verwandschaft stehen.
Ichnevmon.	Die Pharaoratze, Viverra Ichnevmon.
Ichnevmon, Vespa.	Dieses Insekt scheint der Geschichte nach eine Grabwespe, ein Afterraupentödter (Sphex) zu seyn, der das getödtete Insekt zur Fütterung der künftigen Brut zugleich mit seinen Eyern begräbt.

S. 155. Eine Wurzel, welche die Italiener Dolceguini nennen.	Auch Trasi dolce, und Dolzolini. Von Cyperus esculentus Linn.
Rhamnus altera, auf welchem sich die Cameleons gerne aufhalten.	Rhamnus Zizyphus. Linn.
S. 157. Onocrotalus.	Pelecanus Onocrotalus Linn. die Kropf- oder Beutelgans, der eigentliche Pelekan.
Butors, lateinisch boves tauri, weil diese Vögel wie Ochsen brüllen.	
S. 159. Groiselier, von dem Rhamnusstrauch verschieden.	Ribes Uva crispa Linn. die glatte Stachelbeere.
S. 159. Halimus-Rohr.	Die alten Botaniker verstehen unter Halimus: Atriplex Halimus Linn. welche Pflanze aber weder ein Rohr genannt zu werden verdient, noch morgenländisch ist.
S. 159. Colocasia Lotus.	Hier wird Arum Colocasia verstanden, obgleich sonst auch die ähnliche Nymphaea Lotus den letzteren Namen erhält.

S. 165. Sacer.	Falco aegyptius?
S. 168. Flußvogel, den Aristoteles und die Griechen Crex von seinem Geschrey nennen.	Rallus Crex Linn. Der Wachtelkönig, der Wiesenknarrer.
S. 178. Rhus, ein Baum dessen Blätter die Griechen zur Lederbereitung gebrauchen.	Rhus Coriaria Linn. der Sumach, Schmack, oder Perückenbaum.
S. 178. Chalcides.	— Lacertae chalcidicae, schlangenförmige Eydechsen.
S. 179. Calamus odoratus —	Acorus Calamus Linn. der gemeine Kalmus, und zwar die gewürzreichere Abänderung der warmen Länder.
Costus —	Costus arabicus Linn.
Ben album —	Auch Behen album; Centaurea Behen Linn.
S. 185. Oenophia —	Rhamnus Spina Christi Linn. nicht der von Linné Rh. Oenoplia genannte Wegdorn, welcher letztere auf Zeylan wächst.
S. 185. Windende Pflanze.	— Dolichos oder Aeschinomene Sesban. Forskal Flora aegypt. p. 134.
S. 188. Balsamstrauch.	— Amyris Opobalsamum, oder Balsamea meccanensis.

Anmerkungen
des Herausgebers.

S. 6. Paulus Aufenthalt auf Maltha und dessen Folgen.

Selbst das Factum, daß P. an dieser Insel gestrandet, ist sehr problematisch. Nach den Nachrichten von jener Schiffreise in der Apostelgeschichte 26, 27. kam 1) den Schiffleuten die Insel, auf welche sie sich nachher retteten, zu Gesicht, da das anhaltend stürmische Wetter sie im adriatischen Meere, εν τῳ ἀδρια umhertrieb; 2.) die Rettungsinsel lag so, daß, um von da nach Syracusä zu kommen, die Fahrt hinabwärts gieng. 28, 12. καταχθεντες εις συρακουσας. Diese Angabe paßt am allerwenigsten auf Maltha. Viel wahrscheinlicher ist also bey des Apostels Melite μελιτη 28, 1. an die Insel Meleda vor Ragusa zu denken. Die kleine orthographische Verschiedenheit entsteht aus weicherer oder härterer Aussprache. Einst pflegte auch die Tradition diese adriatische Insel als die Rettungsinsel des Paulus zu nennen. Z. B. Constantinus de admistr imper. c. 36. Νησος

ἑτερα

ἑτερα μεγαλη τα Μέλετα ητα το Μαλοζεαται. ἡν εν ταις πραξεσι των Αποςολων ὡ ἁγ. Λυκας μεμνηται, Μελιτην ταυτην προσαγορευων. Plinius B. III. K. 26. schreibt sie, wie Lucas, wo er sezt: Inter Corcyram et Illyricum est *Melita.* Selbst die (natürliche) Abwesenheit giftiger Thiere von Maltha ist der späteren Legende, welche der Insel der christlichen Creuzer auch in der heiligen Geschichte einen Platz geben wollte, nicht günstig. Da niemand glauben wird, was nicht einmal die biblische Geschichte irgend andeutet, daß — Paulus erst die giftigen Thiere zum ewigen Andenken verbannt habe; so kann Maltha, wenn würklich giftige Thiere auf dieser jezt doch sehr bekannten Insel nicht sind, eben deswegen nicht der Ort seyn, wo P. durch eine (in der Kälte starr gewordene und von ihm mit schneller Geistesgegenwart ins Feuer abgeschüttelte) Viper oder Otter in Gefahr gekommen ist.

S. 7. Verdorben arabisch —

Nicht nur der uralte phoenizische Besitz der Insel — (selbst der Name Melite scheint phoenizisch zu seyn; מְלִיטָה die abgerissene das heißt, entweder die losgerissene, vom Lande getrennte, oder die Kahle, unfruchtbare!) — brachte semitische Sprachart nach Maltha; noch näher im Mittelalter, im 10. und 11. Jahrhundert, thaten dies auch die arabischen Eroberer, da sie von Kirwan (Cyrene) aus bis Sicilien sich ausbreiteten. Manchen Spuren semitischer Dialekte im Malthesischen gab man ohne Zweifel ein allzu hohes Datum, wenn man sie bis auf Phoenizier und Charthager her zurückführte. Vgl. Michaelis Oriental. Bibliothek VI. Th. 116. 117.

S. 21. Squillachi.

Nach unserer Aussprache: Skilaschi; nichts anderes als das altgriechische σκύλαξ, welches überhaupt ein bellferndes Thier ist, z. B. ein junger Hund ꝛc. Nach den Etymologisten von ὑλάω bellen. Vielleicht – von σκύλλω Unruhe machen? Aus welchem Grunde der Vf. welcher ohne Zweifel den bekannten Schakal meint, dieses Thier in der Ueberschrift des Kapitels: Adil nenne, weiß ich nicht. \ ist einer, der wie ein Verwundeter gilft, oder auch eine girrende (Taube).

S. 22. Truppe aus zweyhunderten —

Um so mehr dienten die Nachrichten über den Schakal zur Erläuterung der burlesken Unternehmung des drolligsten Riesen, Simsons, mit den Füchsen, s. Diederichs über die Geschichte Simsons.

— Die Araber zu Sclaven machten.

Das heißt mehr nicht, als – das Regiment der Chaliphen überwanden, welche aus Arabien abstammten. Arabien selbst kam nie in Sclaverey, sondern blos in eine leichte Abhängigkeit. — Der Anfang des Seldschukisch-türkischen Reichs in diesen Gegenden fällt in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts.

S. 23. Dermatisi Hilatismeno — Cloro — Tyri —

Δερμα Haut. ἡλατισμενος von ἅλς Salz. Cloro χλωρος, grün, frisch. τυρὸς, auch im altgriechischen, Käse.

S. 24. Reble - kraut.

Nabak نبك wird bey Castellus als ein sehr wucherndes Kraut beschrieben, welches man auch gegen Schlangenbiß gebrauche.

S. 25. Anasarbe. —

Ain Zarba; bey den Syrern Anazarbe. Am Fluß Seihan. Büschings Asien, im Paschalik Adena. (S. 126.) عين زربة

S. 31. Alepo.

Alowo الّوة Xyloloe. Agallochum. Eben so الّوّة Castell. S. 1919. Auch Alwa أَلْوَق findet sich als Name eines Baums, ebend. unter لوق sich verwickeln.

S. 33. Sumachstauden.

سوماخيا Sumachaon. Enode lignum.

S. 35. Tondentur etc.

„In einem grossen Theile von Phrygien pflegt man die Ziegen zu schären, weil sie grosse Haare haben; daraus macht man Cilicia — Filze; — welchen Namen die Cilicier diesem Fabricat gegeben haben sollen, weil's zuerst in Cilicien gemacht worden sey."

S. 37. Jf.

Bei Castellus S. 2746. findet sich عُلَّف als ein Baum von süsser Frucht.

S. 39. Anguri.

Angora. Einst Ancyra Galatiae.

S. 40. Carachara, schwarze Burg.

Carch كرك Burg. Char aber ist خار weiß. Schwarz wäre Aswad.

S. 48. Fluß Bätius, Eda —

Bätius nennt ihn Ptolemäus. Der Geographus Nubiensis Wadi El Akik (Sapphirfluß) südlich 4000 Schritte von Medina. Ist Eda vielleicht blos aus Wadi (Fluß) entstanden? Vergl. Büschings Asien S. 638. Vermuthlich ist auch der Name Bätius blos das allgemeine arab. Wädi, Fluß.

S. 48. Temiena.

Dieser verehrte Brunnen wird sonst gewöhnlich Semsem زمزم genannt. Ist Temiena vielleicht ein Beyname: Vollkommenheit des Brunnens تم عينة d. i. der vortreflichste Brunnen?

S. 50. Kiabi.

Caabe كعبة, wovon كعاب Kiab eine Forma Collectiva ist, wird sonst der Tempel zu Mecca vorzugsweise genannt. — Daß die Mahomedaner nicht eigentlich zum Grabe Mahomeds wallfahrten, sondern nach Mecca, wohin man schon vor Mahomed zu wallfahrten pflegte, zeigt Reland de religione Mohammedica L. II. p. 209. Num Meccam eant visitatum sepulcrum Mohammedis. cf. Maracc. in refutat. Alcorani p. 79.

S. 52. Yusbecken.

Usbecken, Tataren, unter denen Usbeck Chan (starb 1342.) den Mohammedanismus eingeführt hat. s. Allg. Welt-

Welthistorie XX. Th. S. 202. 226. vornehmlich aber Th. XXI.

S. 54. Concilium der Apostel zu Antiochien —

Eine Fabel. Das erste Antiochenische Concilium fällt in die Mitte des dritten Jahrhunderts.

S. 55. Assassinen, aus Persien.

Unter dem Namen Ismaelier soll gerade diese Parthie im gebürgigten (äussersten, nördlichen) Theil des Persischen Irak d. i. in Kuhestan 170 Jahre lang eine Dynastie gehabt haben, welcher Hulaku 1256. ein Ende gemacht hat. Auch ein Bergschloß AlMaut (des Todes) kommt dort vor. Allg. Welthist. XX. Th. S. 247. 48. XIX. Th. S. 215. — Der Verf. sagt: nach Syrien sey dies Volk im siebenden Jahrh. gekommen. Versteht man dies von Jahren der Hegira, so träfe es gerade in die Zeit, da Hylacu die persische Dynastie zerstörte. Nehmlich 657. —

Mehr von ihnen s. in der ersten Abtheilung der historischen Memoires von Schiller, im IV. Band S. 298. Note 94. aus Veranlassung der Nachrichten des Sire von Joinville über Ludwigs des Heiligen Creuzzug. Nach Abulfeda (Tabula Syr. p. 19.) haben die Ismaelier in Syrien ein Bergschloß Alsacin oder Assacin السكين das scharfe, spitzige, auch ein Messer) daher höchstwahrscheinlich der Name Assacinen (Joinville schreibt Assacis) und ferner die Fabeln von dem Messer, welches der Alte von Berge, um Könige zu morden, den Seinigen austheile?

S. 57. Nassarier. —

Versuche, ihre Geschichte in etwas aufzuklären, machte ich in den Memorabilien III. St. S. 91. ff.

S. 57. Gott — Fleisch angenommen.

Diese Incorporationen der Gottheit sind der Phantasie des Morgenländers (man denke zunächst an die Menschwerdungen der Gottheiten der Hindu's!) gar etwas leichtes. Sie sagen nur alsdann, wenn man das Mythische logischstreng nehmen will, etwas absurdes. Aber wer berechtigt den Abendländer, die orientalischen Gedankenbilder nach seinem Maasstab zu messen? Diese wollen mehr nicht sagen, als daß ihnen Gott durch diesen, jenen ꝛc. besonders vergegenwärtigt worden sey.

S. 60. Druz, Linie, wo beyde Hirnschalen sich vereinigen —

Darz, Plur. Duruz دوروز bedeutet allerdings — im Persischen — die Suturen der Hirnschalenknochen. Darziko ist ein Zusammennäher, Schneider. — Andere Ableitungen oder vielmehr etymologische Künsteleyen über den Namen الدروز (Drusen) giebt der I. Katechismus der Drusen Frage 26. der II. Frage 9. im XII. Th. des Eichhornischen Repertoriums. Man könnte hinzufügen, daß درز potitus est commodis et deliciis mundi im arabischen bedeute.

S. 61. Nur 2000 Jahr — ꝛc.

Muß wohl 200 heissen. — Von Haeim Bamrillah d. i. Richter (Lehrer) im Namen Gottes — welchen die Drusen مولانا unsern Herrn nennen, s. Memorabilien St. I. S. 247. „Hacim und die Drusen" —

Der Titel: Briefe von Hamsah ist eigentlich zu übersetzen: libelli Hamsae seu Inspirationis. Risalet

let nennt der Araber alle kleinere Bücher. s. Reland de relig. Mohamed. im angehängten Index Manuscriptorum nr. V. Sechs solche Risalet's der Drusen kommen in ihren Catechismus benannt vor. Eichhorn. Repertor. XII. S. 142. 143. andere S. 141.

Hamsah ist statt Hanze zu lesen. Jenes bedeutet: Inspiration.

S. 62. Tukama —

Dies Wort bedeutet auf alle Fälle nicht Weise oder dergleichen etwas. Soll es Hukama heissen? Das Collectivum von حكيم weise ist Hokama, حُكَماء? oder ist in der Uebersetzung ein Fehler. Tukam تَوَّم bedeutet einen Traurenden; etwa auch einen Büssenden? Des Verf. Jussal ist offenbar Schreibfehler statt Guhal جهال s. Eichhorn. Repert. XII. Th. S. 110. 111. Ukkal ist عُقال

S. 63. Ma Fih Elah Ella Hu.

D. i. ما في الله إلا هو dem Wort nach: Was ist in Gott, als Er. Das in redundiert. s. jede arabische Grammatick.

Eine Bildsäule ihres Gesezgebers hat man bey ihnen noch nicht entdeckt; aber bekanntlich — s. Adlers Mus. Cuficum — ein Kalb voll von Charakteren.

Bey dieser Gelegenheit bringe ich mit Vergnügen einige Notizen zur Geschichte der Drusen in Umlauf, welche mir der gelehrte Prediger, Hr. Worbs zu Priebus schon durch einen Brief vom 12. Sept. 1796.) mitgetheilt hat.

„In Ihren Memorabilien VI. 195 theilen Sie, eine Nachricht von einem arab. Manuscript über die Drusen mit, das im Gebürge Libanon gefunden worden und ein franz. Abbé Venture habe französisch heraus geben wollen. Ihr Korrespondent Hr. Alter weiß aber nicht, ob das Werk im Druck erschienen. Dieß war die Veranlassung, daß ich Ihnen eine Nachricht über den dritten Drusen-Catechismus mitzutheilen wünschte.

„Das Werkchen ist nicht mehr Mscr. sondern bereits ins französ. übersezt und steht im Essai sur l'histoire du Sabeisme, par M. le B. de Bock première partie. A Metz et a Paris 1788. Der genannte Herausgeber giebt die Quelle, aus welcher er dieses drusische Religionsbuch hat, selbst mit den Worten an: „Je dois ce morceau precieux à l'amitie, qui m'unit à M. Hollandre, Directeur du Cabinet d'Histoire naturelle de S. A. S. le Duc regnant des Deux-Ponts, ce savant Naturaliste l'ayant rapporté du Caire, ou il avoit accompagné en qualité de Correspondant de la Societé Royale de Medicine M. le Baron de Tot pendant la visite, qu'il fit, il y a quelques années de nos echelles du Levant." Herr Hollandre hat selbst eine Note vor den Catechismus in dem genannten Essai einrücken lassen, in der er sagt: Les Druses ayant refusé, il y a quelques années, de payer au Grand Seigneur le tribut annuel, on les avoit forcés de se soumettre; le Pacha de

de Seide envoya contre eux des troupes pour les combattre et ravager leur pays. Dans le Sac d'un de leurs villages, on trouva un petit livre ecrit en arabe, que la confusion et le desordre inseparables d'un pareil desastre les empecha d'emporter et qui, ayant eté presenté ensuite au Pacha, se trouva etre un catechisme de leur religion. Le public n'a pas besoin d'etre instruit de la maniere, dont ce monument precieux est parvenu jusqu'à moi, mais il peut compter sur l'exactitude de la traduction que je lui en offre aujourd'hui.

„Es bleibt also noch die Frage übrig, wie Herr Hollandre zu dem seltnen Buche gekommen? Er selbst scheint ein Geheimnis daraus machen zu wollen. Es ist aber ziemlich entdeckt. Volney sagt in seiner Reise Theil II. S. 35., daß zu Saide, wohin der Pascha das Buch höchst wahrscheinlich mitbrachte, ein französischer Dollmetscher Michel war, den die Drusen intereßirten und der selbst ein Memoire über die Drusen schrieb. Wie leicht konnte es diesem werden, eine Abschrift zu bekommen! Und dieser Michel hatte Verbindung mit dem Baron de Tott. Er gab ihm eine Abschrift von seinem Memoire und nun, glaube ich, wäre Hollandre's Geheimniß fast so gut als verrathen. Ich bin sogar der Meynung, daß auch die Uebersetzung von diesem Michel herrühre. Höchst wahrscheinlich gab er dem Baron nicht das Werkchen arabisch sondern französisch. Hollandre sagt auch nicht, daß er die Uebersetzung gemacht habe. — Lange habe ich drauf gewartet, ob einer von den deutschen Gelehrten, die sich seit einiger Zeit so viel Mühe um die Aufklärung der Drusen-Geschichte gegeben haben, das Werkchen erwähnen und es bekannt machen würden. Es scheint aber keinem bekannt worden zu seyn.

„Und

der Sekte. 2) Gesch. und Charakter Hekems. 3) Religion der Drusen. 4) Beschreibung des Landes der Drusen nebst den möglichst vollständigen Nachrichten über den jetzigen Zustand des Volks. 5) Geschichte des Volks, vorzüglich nach Mariti. Ich ließ sie liegen, fand Geschmack an der Geschichte des Vaterlandes und habe den Gedanken aufgegeben, die Drusen-Geschichte drucken zu lassen rc. — Schon im vorigen Jahrhunderte hat man die Stelle im El Makin, die dieses Volks gedenkt, richtig erklärt; es war also nicht erst Herr Adler, welcher die rechte Lesart auf Darari in Drusi gefunden. Puget verdient die Ehre dieser Entdeckung — gar nicht. Er hat die Berichtigung der Lesart nicht einmal zu schätzen gewußt. — Auch hofte ich den Ursprung der Sekte psychologisch und historisch richtiger zu erklären als es bisher geschehen ist. Hr Adler ist in seiner Abhandlung im Repertorium XV. 296. ziemlich nahe daran, den wahren Ursprung zu finden, hat aber doch den rechten Gesichtspunkt verfehlt. Schon ehe er dieses schrieb, theilte ich dem D. Semler und Prof. Fabri, meinen damaligen Lehrern den Gedanken mit; daß der erste Ursprung der drusischen Sekte in der Geschichte des Ata läge." rc. Sohr W.

— Wer sollte nicht recht sehr wünschen, daß die ausführliche Zusammenstellung der ganzen Drusengeschichte, da sie nicht leicht wieder einen solchen Bearbeiter finden wird, nebst den eigenen, gewiß scharfsinnigen, Bemerkungen des Herrn Prediger Worbs nicht Mscript bleiben möchte.

S. 65. Damaskus — von Hus, Sem rc.

Diese Fabeln über den Ursprung alter Städte, über Kain rc. sind nicht unserm Missionar, weil er Missionar

R. Le pelerinage de la Meque, la Solemnité des fetes du vendredi et du Bairam, le cinq prieres journalieres, l'aumone et le jeune du Ramadam.

V. D. A quel Signe peut-on vous reconnoitre pour Druſe, adorateur d'un ſeul Dieu?

R. A l'attention que j'ai de ne me nourrir que de choſes licites, et de m'abſtenir des illicites.

„Von nun an iſt durch mehrere Fragen mehr Uebereinſtimmung, aber doch Verſchiedenheit, die aber nur aus der Ueberſetzung entſtanden zu ſeyn ſcheint und ich glaube, Michel mag zuweilen den Sinn beſſer getroffen haben, als ihn ein deutſcher Gelehrter treffen konnte. Er iſt ſelbſt in Saide geboren. — So heißt die Antwort auf die 9te Frage (im Göttingiſchen die 8te) Parceque ſon pouvoir n'etoit pas encore bien etabli ſur la terre et que ſes fideles ſerviteurs etoient en petit nombre. Die 11te (im Götting: die 10te) Antwort heißt: Pendant toute l'année 408, elle s'eclipſa dans l'an 409, qui fut un temps de calamités et d'epreuves, etc. Nun werden Sie ſelbſt von dem Werthe des Katechismus urtheilen können.

„Die Geſchichte der Druſen hat mich, ſchon ſeitdem Adler das Muſeum Cuficum heraus gab, intereßirt. Ich bin ſeit dem auf alles aufmerkſam geweſen, was über dieſes Volk in Teutſchland geſchrieben worden iſt und habe eine ziemlich vollſtändige Geſchichte der Druſen ausgearbeitet, die nur wenig zur gänzlichen Vollendung nöthig hat. Sie enthält 1) Geſchichte des Urſprungs

der

S. 73. Abana — Parphar —

Ob dieses einst Flüsse? oder vielmehr Gesundbrunnen bey oder zu Damaskus gewesen seyen, ist zum wenigsten zweifelhaft. s. 2. B. Kön. 5, 12. Der Text nennt sie נהרות nicht נהרים und vergleicht sie offenbar nicht mit Flüssen sondern heilsamen Quellen. Pharphar bedeutet etwas hervorsprudelndes. Der Name Abanah selbst ist zweifelhaft; das Kri liest Amanah (die treue, zuverläßige.)

Nach Abulfeda (Tabula Syriae p. 15.) entspringt der Fluß von Damaskus unter der dortigen Christenkirche, welche Alfigat heisse. Sollte Figat hier etwas anders als πηγη seyn? „Die Kirche bey der Quelle"?

— Teich, Arcdit Goutha.

Ohne diesen Namen beschreibt diesen Teich Abulfeda Tab. Syriae p. 156. Gutha ist Thal, Tiefe. Die Ableitung von Aradit (ob von ارض niedrig seyn oder ضور ist ungewiß. Soll es Wasser bedeuten, so mußte vielleicht gar Arawi von روي gelesen werden. — Nach Abulfeda läuft dieser See im Winter über.

S. 75. Göze in Gestalt eines Hunds ꝛc.

Des Herrn Pred. Worbs Vermuthung, ob hier der latrator Anubis verehrt worden sey, s. beurtheilt im N. theol. Journal 1796. 4 St. S. 414. ff. Selbst daß ein Göze mit einem Hundekopf hier gewesen sey, ist unverbürgt.

S. 80. Herr von Joinville ꝛc.

Siehe in der ersten Abtheilung der Schillerschen Samml.

moiren

hist. Memoiren im IV. Bande S. 148. „Mit dieser Gesandt-
schaft (an den Sultan von Damask) gieng auch Bruder
Yves aus Bretagne, ein Dominikaner, welcher Sarazenisch
verstund. Indem sie aus ihrer Wohnung nach dem Pal-
laste des Sultans giengen, sah Br. Yves eine alte Frau
quer über die Strasse gehen, die in der rechten Hand ein
Becken mit Feuer, in der linken eine Flasche mit Wasser
trug. Br. Y. fragte: Was sie damit machen wolle? Sie
antwortete: „mit dem Feuer wolle sie das Paradies ver-
„brennen, und mit dem Wasser die Hölle auslöschen, da-
„mit keins von beyden künftig mehr sey. Als er sie wei-
„ter fragte: Warum? Versezte sie: weil ich nicht will,
„daß jemand jemals Gutes thue, um das Paradies zum
„Lohn zu erhalten; noch aus Furcht vor der Hölle; sondern
„einzig aus Liebe zu Gott, der so groß ist und uns alles
„Gutes thun kann." — Tritt nicht die alte Sarazenin
wie eine symbolischlehrende Prophetin auf? und beweist
sie nicht, daß Kants Lehre von Religiosität ohne Eigen-
nützigkeit, schon im dreyzehnten Jahrhundert gutsaraze-
nisch war?

S. 81. Ovadi le a Jans — Ebene von Persien.

Vermuthlich Ovadi-l-Agjami, Thäler gegen
Irak Adschami zu.

S. 82. Abuluaise.

Abu-l-owaise ابو الْأُوَيْس Vater des Wölf-
chens. Der Fluß, welcher hier entspringt, hieß λυκος.
S. 75. Owais ist das Diminutivum von Aus, أوس
Wolf.

S. 73. Abana — Parphar —

Ob dieses einst Flüsse? oder vielmehr Gesund-brunnen bey oder zu Damaskus gewesen seyen, ist zum wenigsten zweifelhaft. s. 2. B. Kön. 5, 12. Der Text nennt sie נהרות nicht נהרים und vergleicht sie offenbar nicht mit Flüssen sondern heilsamen Quellen. Pharphar bedeutet etwas hervorsprudelndes. Der Name Abanah selbst ist zweifelhaft; das Kri liest Amanah (die treue, zuverläßige.)

Nach Abulfeda (Tabula Syriae p. 15.) entspringt der Fluß von Damaskus unter der dortigen Christenkirche, welche Alfigat heisse. Sollte Figat hier etwas anders als [illegible] seyn? „Die Kirche bey der Quelle"?

— Teich, Arcdit Goutha.

Ohne diesen Namen beschreibt diesen Teich Abulfeda Tab. Syriae p. 156. Gutha ist Thal, Tiefe. Die Ableitung von Aradit (ob von ارخص niedrig seyn oder ضور ist ungewiß. Soll es Wasser bedeuten, so mußte vielleicht gar Arawi von روب gelesen werden. — Nach Abulfeda läuft dieser See im Winter über.

S. 75. Göze in Gestalt eines Hunds rc.

Des Herrn Pred. Worbs Vermuthung, ob hier der latrator Anubis verehrt worden sey, s. beurtheilt im N. theol. Journal 1796. 4 St. S. 414. ff. Selbst daß ein Göze mit einem Hundekopf hier gewesen sey, ist unverbürgt.

S. 80. Herr von Joinville rc.

Siehe in der ersten Abtheilung der Schillerschen Samml.

moiren

in unf. Sammlung Th. I. S. 62. Kaschmir) der Eleutherus sey, bleibt, s. Reland S. 215. — höchst unwahrscheinlich.

S. 91. Salomons Brunnen.

Vergl. Maundrell in unf. Samml. I. Th. S. 67. — Von einem Brunnen, der vom Libanon herabfliesse, spricht die Stelle, auf welche hier gedeutet wird, Hohesl. 4, 15. blos vergleichungsweise, ohne daß dadurch auf einen bestimmten Brunnen gezielt seyn müßte.

— Sur (Tyrus.)

Noch der alte Name: צור [illegible]. So erhalten sich im Orient häufig die uralten Namen unter dem Volke und kommen, wenn spätere wieder ungewöhnlicher werden, aufs neue im Umlauf.

S. 92. Brüder Ptolemäus und Acco —

— sind eine Fabel. Der Name Acco findet sich schon B. der Richt. I, 31.

S. 94. Den vier Jungfrauen —

Der Verf. meynt Philippus, des Diakonus, Töchter. Apost. Gesch. 21, 19. Als Nonnen erscheinen sie dem — Mißionar.

S. 97. Saron, ehmals — Stadt.

Dies bezweifelt Reland Paläst. S. 272. ff. שרון 1. Chron. 5, 16. ὁ Σαρωνᾶς Apost. Gesch. 9, 35. scheint eine Gegend zu bezeichnen.

— Latron.

Vielleicht liegt hier der Name Lascharon Jos. 12, 18.

S. 84. Kaukab ꝛc.

Die Tradition sezt hier das für Paulus so wichtige Phänomen wenigstens an eine sehr passende Stelle. Von beyden Seiten mit nahen Bergen eingeschlossen, wird er desto stärker von der drohenden Stimme erschüttert. —

Kaukab, Stern, Mödavar مدور rund. Also Mödavar el Kaukab, der runde (Berg) beym (Berg) Kaukab. — Von einer Gegend Κωκαβα in Basanitis, wo Epiphanius Nazaräer wußte, s. Reland Palästina S. 149.

S. 87. Sarepta, Eisen und Kupfer ꝛc.

צרפת kann von צרף schmelzen abgeleitet werden. Das vinum Sarephtinum war berühmt. s. Relands Palästina. Von Schmelzhütten in dieser Gegend aber finde ich sonstwo nichts. — 1. BKön. 17, 9. Luc. 4, 26.

S. 88. Die Grotten von Adnorn. —

Diesen Namen Adnorn finde ich sonst nirgend. An den Fluß Adonis, oder an die Stadt Adora (s. unten S. 93.) zu denken, stimmt nicht mit der angegebenen Lage überein. Schade, daß man wegen der vielfältigen Druck- und Schreibfehler, welche wir in den Memoiren der Jesuit. Missionare bisher fanden, bey jedem sonst unbekannten Namen zweifelhaft bleiben muß.

S. 89. Kasemith, Theilung.

قسمة bedeutet Theilung. Der Geographus Nub. sezt zwischen Tyrus und Sarepta den Fluß Lante (Leontes?) Daß der Fluß Kasemith (bey Maundrell

in

in unf. Sammlung Th. I. S. 62. Kaschmir) der Eleu-
therus sey, bleibt, s. Reland S. 215. — höchst un-
wahrscheinlich.

S. 91. Salomons Brunnen.

Vergl. Maundrell in unf. Samml. I. Th. S. 67. —
Von einem Brunnen, der vom Libanon herabfliesse, spricht
die Stelle, auf welche hier gedeutet wird, Hohesl. 4, 15.
blos vergleichungsweise, ohne daß dadurch auf einen be-
stimmten Brunnen gezielt seyn müßte.

— Sur (Tyrus.)

Noch der alte Name: צור ער. So erhalten sich im
Orient häufig die uralten Namen unter dem Volke und
kommen, wenn spätere wieder ungewöhnlicher werden,
aufs neue im Umlauf.

S. 92. Brüder Ptolemäus und Acco —

— sind eine Fabel. Der Name Acco findet sich
schon B. der Richt. I, 31.

S. 94. Den vier Jungfrauen —

Der Verf. meynt Philippus, des Diakonus, Töchter.
Apost. Gesch. 21, 19. Als Nonnen erscheinen sie dem
— Mißionar.

S. 97. Saron, ehmals — Stadt.

Dies bezweifelt Reland Paläst. S. 272. ff. שרון
1. Chron. 5, 16. ὁ Σαρωνᾶς Apost. Gesch. 9, 35. scheint
eine Gegend zu bezeichnen.

— Latron.

Vielleicht liegt hier der Name Lascharon Jos. 12,

18. zum Grunde, aus welchem etwa die Legende Latron gl. von latro zu machen wußte.

S. 100. Dom von 131 Cederstämmen.

Eine Spur, daß es auch in spätern Zeiten noch mehr Cedern gab, als nach den jezt bekannten wenigen Spuren auf einer Spitze des Libanons sich erwarten läßt. Sollten sie nicht in noch unbekannteren Theilen des Gebürges zu suchen seyn?

S. 103. L'Impropere —

La Chapelle de l'Impropere. Von Improbare.

S. 1[illegible]. Wahrscheinlich aß er auch die kleinen Enden gewisser Bäume, denen man hier den Namen Heuschrecken giebt und welche ꝛc.

Der Text macht nicht deutlich ob die Bäume, oder ihre Enden (petites extremités) den Namen Sauterelles haben sollen. Wahrsch. meynt der Verf. die erstere. ἄκρις von ακρος das Höchste, Aeusserste, schien auch wohl Extremitäten von Zweigen bedeuten zu können. In der That bedeutet ἄκρις (nicht ἀκρὶς) das höchste z. B. eines Bergs. Aber der Genitiv von diesem Wort ist ακριος. Plural. ακριες; nicht ακρίδες. Also zerfällt die ganze Muthmassung in nichts als einen von der Grammatick verworfenen leeren Schein.

S. 115. Sentenzen aus dem Koran —

Solche Mauerschriften (eher blos gemahlt, als eingehauen) halte ich für eine uralte Sitte in semitischen Tempeln. Selbst die Geschichte Genes. 14. scheint sich durch eine solche Tempelschrift, durch welche Melchisedeck

das

das Andenken des erhaltenen Zehnden in seinem Tempel zu Salem unvergeßlich machen wollte, erhalten zu haben.

S. 116. Solovan.

Wahrsch. Siloam? Σιλωαμ Joh. 9, 7.

Die Aussicht, welche man auf dem Oelberg hat, entdeckt für manches, das auf diesem Berge nach der heiligen Geschichte geschah, die nächste Veranlassung. z. B. daß Jesus Matth. 24, 3. vom Schicksal des Tempels ꝛc. sprach, da er ihn — gerade unter sich sah u. dgl. m.

S. 125. Berg der Seeligkeiten. —

So, wie viele solche archäologische Erläuterungen — blos ein Spiel des Errathens. Dieser Berg sieht, dachte man, so und so angenehm aus; — hier könnte sich wohl — — hier hat sich das und das zugetragen!

S. 134. Elba — ehmals Ilna.

Vielmehr Ilva, auch Aethalia.

S. 137. Alexandriens Mauern zerstört, als der König von Frankreich ꝛc.

Einen König von Frankreich, welcher Alexandrien in Besiz bekommen habe, kennt die Geschichte der Kreuzzüge nicht. Ludwig der IX. landete bey Damiate und eroberte mehr nicht, als diesen Plaz. Die andern französ. Kreuzzüger kamen gar nicht nach Aegypten.

S. 140. bedouaut oder Dachs —

Sonst finde ich Dachs, blereau und *bedoneau* als gleichbedeutende Benennungen.

— Der Name ist von Arabischen Schriftstellern entlehnt.

Sibân ضِبْعَان nämlich bedeutet eine männliche Hyäne, Sibe oder Sibanet eine weibliche.

S. 143. ꝛc. ehe Romulus Rom betrat.

Eine völlig unerweisliche Behauptung.

S. 148. Josuim.

Die arab. Lexica nennen diese Pflanze Jasim, ياسم virore suo et odoratis floribus tum albis tum flavis commendatus frutex. Castell.

S. 149. Ordalien gegen Diebe.

Unstreitig eine schlaue Benuzung des bösen Gewissens und geheimer Nachforschungen über den wahrscheinlichen Thäter, wie bey Mose das Ordalium gegen eine des Ehebruchs verdächtige. 4. B. Mos. 5, 11. ff.

S. 150. Pharus, ehmals Insel, jezt Land ꝛc.

Ein Beytrag zu den Untersuchungen über das allmähliche Anwachsen Aegyptens durch den Schlamm des Nilstroms.

S. 151. Bisch.

بيش Nach Castell. Lex. Heptagl. ein pers. Wort für eine herba indica venenata, cujus tres species describit Isa Ibn Alis. *Napellus*, *thora*.

S. 156. Juden — wußten uns vieles zu erzählen.

Ohne Zweifel ist bey den meisten älteren Reisenden in den Orient, welche zu eigenen Entdeckungen nicht durch

Kennt-

Kenntniß der Landessprachen ꝛc. vorbereitet waren, ein grosser Theil ihrer Nachrichten auf Rechnung der einheimischen Juden zu schreiben oder als Tradition eines in Dienst genommenen Innländers anzusehen, der dem nach Neuigkeiten gierigen Herrn in einer halb verstandenen Sprache alles, was er irgend aufraffen konnte, vorsagte.

S. 159. Dörfer zwischen Rosette und Kairo —

Zu vergleichen mit Niebuhrs Reisebeschreibung I. Th. S. 84. ff. und der dazu gehörigen Charte. Ungeachtet der beträchtlichen Zwischenzeit treffen doch beyde Erzähler mehr, als man erwarten sollte, zusammen; nur aber so, daß Belon meist ungenauer nach dem Gehör aufzeichnete, Niebuhr aber gerade das geographische zu seinem besondern Auftrag hatte.

Anguidie, wahrsch. bey N. S. 85. das Nro 3. auf der Westseite angegebene Elgedie الجديه

Mahatelimie, warsch. Nr. 4. auf der Westseite Mehallet el Emir.

Dibi, Nr. 5. auf der Westseite Debeh. der Unterschied aber ist, daß N. diesen Ort erst nach Berimbal sezt. Welcher von beyden irrte hier?

Nantubes, nach N. auf der Ostseite Nr. 14. Mentubes oder Mtubes. Dieses Men oder M' ist warsch. Minie (Dorf) nach verkürzter Aussprache.

Das Dorf Elminie. Elminie ist der allgemeine Name für — Städtchen oder Dorf. Den Unterscheidungsnamen hat B. nicht beygesezt.

S. 160. Berimbal; bey N. auf der Ostseite Nr. 11.

S. 162.

Sindon; N. östlich Nr. 16. Sendiün.

Diuruth; N. westlich Nr. 8. Deiruth.

Fua; N. östlich Nr. 18. فوة

S. 164.

Ueber Sindon hinaus findet B. einen Nilgraben nach Alexandrien. Auch N. verzeichnet ihn; aber behutsam, ohne zu bestimmen, wie weit er reiche.

S. 171.

Boulac. N. S. 84. führt es an als den 99sten Plaz auf der Ostseite des Nils von Damiate her.

S. 172. Orsis.

Warsch. ein Druckfehler im Original, für Opsis ὄψις. Schüssel.

— Gerben —

Gorab غراب wird aus Giggäus als *navis vacua* angeführt bey Castell. S. 608. Sonst bedeutet dies Wort eine Sokke, einen Brodsack u. dgl.

S. 174. Holzarten.

Viel vollständiger bey Forskal. Flora aegypt. arab. p. LVI. Tamarisken sind der hebräische Baum אשל bey Forsk. atl (اثل) Nabc erklärt derselbe durch rhamnus.

S. 176. barbute

Kinnblech; eigentlich an einem Helm.

S. 178.

S. 178. Schnacken.

Warsch. die Cinnim (κνιφες) unter den Plagen Pharao's.

S. 184. Babylon, Js rc.

Bei Cairo, oder Memphis so häufig an Babylon zu denken, waren die Geographen vermuthlich durch das in der Nachbarschaft gelegene Babel veranlaßt, welches noch unter dem Namen des 74sten westlichen Orts, den Niebuhr von Damiate bis Cairo zählte, Embabil (d. i. Em Babel) verborgen ist. Niebuhrs Reisebeschreib. I. Th. S. 84.

S. 187. Mohren oder Aegypter die lustigsten Leute. —

D. h. sie haben allerley Lustigmacher und Gaukler. s. unten im Text S. 221. Der Charakter der Nation aber und des Klima muß der melancholische seyn. Aber auch bey den alten Volksfesten der Aegyptier gab es ausschweifende Lustigkeit. Vgl. Woltmanns Grundriß der ältesten Menschengeschichte. I. Th. S. 41. Eigenheit vieler Melancholischen ist, daß sie, einmal zur Lustigkeit gebracht, alsdann darinn ausschweifen und, nicht Frohsinn, aber ein zerstreuendes Lermen gerne wollen. — Mohren heissen dem Verf. alle, welche der Orientale Westländer, Mogrebiner nennt; hier — Araber.

S. 192. Petra —

ist nicht — Mecca, so gewiß die Alten, wie die Neueren, das glückliche und das peträische Arabien unterschieden haben. Mecca ist in jenem, dem jezigen Yemen, Petra oder Sela in diesem, im ehmaligen Idumäa.

S. 197. Die Aegypter glaubten bekanntlich an die Auferstehung der Todten ꝛc.

Sie glaubten Fortdauer und Wanderung der Seele; diese aber bleibe dem Körper nahe, so lange er unverweslich erhalten werde. Daher die Religiosität im Einbalsamieren. Dem Verf. scheinen, wie so vielen, Todtenauferstehung und Geistesfortdauer so sehr Synonyma gewesen zu seyn, daß er ohne jene auch diese sich gar nicht denken zu können meinte.

S. 201. Nordwind in Aegypten feucht —

Er führt die Dünste des Mittelmeeres über das Land herbey.

S. 204. Zwey Schritte im Durchschnitt, so daß wohl 50 Menschen ꝛc.

Das Original sezt: deux pas en diametre; offenbar irrig. Sicard sagt in der am Ende dieses Bands übersezten Abhandlung von Aegypten überhaupt p. 171. il manque 24 ou 25 pieds à la cime, où l'on trouve une esplanade de dix à douze pieds en quarré.

S. 207. Plinius übertreibt das Maas der Pyramiden.

Plinius B. 36. K. 12. giebt jede Seite der größten Pyramide zu 883 Fuß an. Nach Niebuhr Reisebeschr. I. Th. S. 196. ist die südliche Seite der größten Pyramide ohngefähr 710 Fuß breit. Sollten vielleicht, wie bey dem Sphinx nach der folgenden Anmerkung anerkannt ist, auch um die Pyramiden sich hohe Sandhaufen so angelegt haben, daß man jezt nicht mehr ihre Grundfläche sehen und messen kann, daß vielmehr was Niebuhr als Grundfläche maß, schon ein weit höherer

ser Theil der Pyramiden ist? An den Ecken, schreibt zwar dieser sorgfältige Forscher S. 195. sehe man noch den blossen Felsen, auf welchem erst die Pyramide stehe. Aber war vielleicht selbst dieser Felsen ringsherum pyramidalisch zugehauen, so daß ihn Plinius in die Berechnung der Seiten der Pyramide mit aufnehmen konnte? Die unerklärlichen Worte des Plinius singulorum laterum latitudo a cacumine XX. pedes geben auf keinen Fall die Höhe der Pyramide, welche vielmehr nach Niebuhr 440 Schuh hoch ist. Sollte er etwa (s. die Note zu S. 204.) sagen wollen: „Jede Seite sey um eine Breite von 20 Schuhen vom Gipfel entfernt?" d. h. ungefähr 20 Fuß fehlen auf jeder Seite, daß der Gipfel nicht ausgebaut sey. Das a kann bey dem concis schreibenden Compilator und Epitomator wohl die Distanz bezeichnen.

S. 209. Qua sylvestria sunt accolentium etc.

Der richtigere Text sezt: quasi sylvestre Numen accolentium. „Gleichsam eine Feldgottheit der Bewohner." Der Sinn der folgenden im Texte gegebenen lateinischen Stelle ist: „der Sphinx ist aus einem natürlichen Felsenstein glatt gearbeitet. Der Umkreis vom Kopfe des Ungeheuers, um die Stirne herum gemessen, macht 102 Fuß. Die Länge (des ganzen Sphinx) ist 143. Fuß. Die Höhe [der auf dem Vorderleib liegenden Gestalt] vom Bauche an [damals sah man also nicht blos den Kopf!] bis zur höchsten Spitze ist 62 Fuß." Niebuhr fand nur noch 27 Fuß 6 Zoll über dem Sande.

S. 215. Zurnapa.

Zarnab زرنب bos sylvestris bey Castell.

S. 231. Jam Suph, welcher Ausdruck buchstäblich das rothe Meer bedeutet —.

Wie

Wie denn? شوف bedeutet etwas bestreichen, daß es glänzt z. B. ein Cameel mit Pech, die Augen mit Kollyrium. Vergl. auch das Syrische ܣܘܦ Auf alle Fälle aber bedeutet dieses Suph nicht gerade: roth bestreichen, sondern bestreichen überhaupt. Wahrscheinlich bleibt, was Fuller Miscell. L. IV. c. 20. aufstellte, daß dieser Meerbusen von Iduma oder Edom, welches als Nomen Appellativum röthlich bedeutet, durch eine fehlerhafte Gräcissation den Namen ἐρυθρα bekommen habe. daß aber סוף juncus, alga bedeute, welches Flußgraß der Aegypter achi, achu, nannte. s. die LXX.

Ich bemerke hier beyläufig eine Vermuthung zur Erklärung einer Stelle des Plinius vom Fabricieren des Papyrus, welcher selbst eine solche Schilfstaude, oder achu, ist. Plinius B. 13. am Ende des II. Kapitels sagt: praeparantur ex eo (papyro) chartae, diviso acu in praetenues sed quam latissimas philyras. Wie die Papyrushäute durch einen acus so abgeschält werden könnten, hat selbst Ritter Landolina zu Syrakus, welcher Versuche machte, dies alte Fabricat wieder nach Plinius hervorzubringen, nicht zu finden gewußt. Chevalier *Xaverio Landolina Nava*, Patricius Syracusanus, Eques Habitus Devotionis S. Johann. Jerosl. Socius regiae societ. Scientiar. Napol. emendirt deswegen (Vergl. den teutschen Merkur Febr. 1796. S. 138. 139.) die Stelle des Plinius auf folg. Art, in einem Brief an Herrn Bartels in Hamburg:

Praeparantur ex eo chartae *diviso scapo* in tenues sed quam *longissimas* philyras. *Principatus* medio atque inde scissurae ordine . . . Texuntur omnes *tabulae madentes* Nili aqua; turbidus liquor vim *glutini* praebet. Cum primo *supinae tabulae scheda* adli-

adlinitur (longitudine papyri quae potuit esse *segminibus* utrinque amputatis) *transversa posita crates peragit*. *Premitur* deinde prelis et siccantur *sutae* plagulae atque *inter se* junguntur, *a* proximarum semper *bonitate* diminutione ad deterrimas. Numquam plures scapo quam vicenae . . . Praeterea spectantur in chartis tenuitas, densitas, candor, laevor. Primatum mutavit Claudius Caesar; nimia quippe Augustae tenuitas *tolerandis* non sufficiebat *calamis* ad hoc transmittens literas liturae metum adferebat *adversis*, et alias indecoro visu per translucida. Igitur *et* secundo corio statumina facta sunt; e primo subtegmine... Scabritia *laevigatur* dente conchave, sed caducae literae fiunt. Minus sorbet *politura* charta *magis splendet*. Rebellat saepe humor, incuriose datus primoque malleo deprehenditur, aut etiam *colore* cum fuerit *indulgentior*. Deprehenditur et lentigo oculis sed inserta mediis glutinamentis *taenia fungo* Papyri *bibulo* vix *nisi litera fundente* se; tantum inest fraudis. Alius igitur iterum texendis labor. Glutinum vulgare e pollinis flore temperatur fervente aqua minimo aceti aspersa; nam *fabrile*, *gummi*, *commissurae* fragilia sunt. Diligentior *cura molli* panis fermentati *colata* aqua fervente minimum hoc modo *intergerit*, atque etiam *Nili laevitas* superatur. Postea malleo tenuatur, et iterum glutine percurritur, iterumque constricta erugatur atque extenditur malleo.

Dies, sagt er, sei emendiert „nach seiner Erfahrung.“ Ich bleibe hier blos bey der ersten Emendation: *diviso scapo* statt diviso *acu*, stehen. Man müßte eine sehr flache, dünne Nadel annehmen, wenn der Text begreif-

lich

lich werden sollte. Und daß acus eine solche Pincette bedeute, haben weder Landolina noch (in der gelehrten Abh. im t. Mercur) Hr. OCR. Böttiger wahrscheinlich gefunden. Wie aber, wenn acu die römische Aussprache jenes achu אחו wäre, welches als einheimischer Name von Schilfstaude gesezt wurde. s. in hebr. Genes. 41, 2. 18. Vergl. die LXX. Jes. 19, 7. auch Sirach 40, 16. — So wäre der Sinn des Plinius: „Man „bereitet aus ihm, dem Papyrus, auch Charten" (d. h. ein Material, worauf mit dem Griffel, Chart חרט geschrieben werden kann) „indem das, was man Acu nennt" der Schilf, „in dünne, aber möglichst lange Streifen ab„gelöst wird." — Chart ist warsch. alt ägyptisch, zuerst das Instrument, womit man Hieroglyphen in Stein rc. eingrub — wie man aus der gewiß einheimischen Benennung der ägyptischen, allein schreibenden Priesterkaste, der ἱερογραμματεις s. Chartom 2. BM. 8, 3. 9, 11. rc. schliessen muß. Daher kommt es wohl, daß der nehmliche Laut in so verschiedenen Sprachen (חרט χαραττω vorhanden ist und späterhin auch das Schreiben mit dem Griffel bedeutet. Dieses grabende Schreiben stammte von der Art, Hieroglyphen einzugraben. — Sey dies, wie es wolle: *Achu* ist sirpus, juncus. (s. Eichhorn. Repertor. Th. XIII. S. 3.) Ohne Aenderung kann also der Saz: diviso *acu* gerade so viel sagen, als die Kundigen durch die Emendation diviso scapo oder sirpo — zu finden wünschten.

S. 232. Wasserpflanzen, die im rothen Meer wachsen rc.

Sollte sich dieses Verzeichniß vielleicht auch noch aus Shaw's Reliquien hervorziehen lassen? Die Erndte ist groß, der Arbeiter wenig. Möchte, was auf einem solchen Felde einmal gesammelt war, nie in die Spreu fallen!

S. 235.

S. 235. Serviette, Sonta —

Etwa von σινδών? oder von ζαννυμι?

S. 237. Melchiten, Königlichgesinnte —

In der Theologie also die, welche gerade der Theologie des Hofs folgten. Diejenige Orthodoxie also, welche gilt, weil der Hof sie schüzt und durchsetzen will, möchte Melchitismus genannt werden. Melc ist Kaiser, König, Fürst. Selbst ein Tetrarch von Galiläa nannte sich Melc, βασιλευς, sobald es die Römer ihm vergönnten. Melchiten also sind βασιλικοι. Vergl. S. 286.

S. 239. Betul.

בְּתוּל von beyden Geschlechten; wie παρθενοι unverheurathete 1. Kor. 7, 25.

S. 244. Anzahl der Bekehrten.

Sie war unbedeutend. Daher das schlaue Ausbeugen in der Antwort des — truglosen Missionairs.

S. 250. Khamsin.

خمسين Also Kh für خ!

S. 253. Galilaum —

Galil ist im hebr. und arabischen etwas gemischtes. — Wenigstens ist mir keine andere Origination des Namens bekannt. Die Histoire de l'Eglise d'Alexandrie fondée par St. Marc, que nous appellons celle des Jacobites-Coptes d'Egypte. ecrite à Caire même en 1672 et 1673. par le P. *J. M. Vansleb*, Dominicain (à Paris 1677. in 8.) die Hauptschrift über die Religionsgeschichte der neueren Kopten, erzählt zwar S. 90 — 93. K. XXVII. von den Spezereyen, woraus sie

das Chreme (Chrisma) oder μυρον machen, nebst der ganzen Bereitungsceremonie weitläufig genug. Die Benennung Galilaum aber finde ich gar nicht bey ihm, ungeachtet er S. 212. in dem IV. Kap. der III. Section noch ein eigenes Kapitel hat des cérémonies concernant les saintes huiles. Vergl. ebend. S. 78.

S. 258. Das Abendmahl welches sie Korban nennen.

Korban bedeutet im hebräischen und aramäischen etwas dargebrachtes, besonders etwas zum geweihten Gebrauch dargebotenes. Marc. 7, 11. Die Kopten müssen diese liturgische Benennung, wie manche andere, aus der syrischen Kirche geborgt haben. Sie sagt eben so viel als das Oblatio der alten Lateinischen und das προσφορα der alten griechischen Kirche. Die alten Judenchristen fanden gerne etwas von Opfergeschenken (מִנְחָה) auch in den wenigen Gebräuchen des Christenthums auf. Da nun, wenn das Abendmahl gehalten wurde, die Gemeindeglieder Brod und Wein — wie andere Lebensmittel bey ihren Agapen d. i. Mahlzeiten der christlichen Liebe — zusammentrugen, und nun von dem zum Syssition und Symposion zusammengebrachten Speisen diese zwey Stücke besonders zum Gedächtniß des Todes Jesu ausgesondert wurden, so waren jene Portionen von Brod und Wein etwas in religiöser Beziehung also gleichsam der Gottheit selbst zur Gabe dargebrachtes. Auch Wansleb in der Histoire de l'Eglise d'Alexandrie p. 192. erklärt Corban durch pain, que le Prêtre doit consecrer. — Weil man vor dem Gebrauch für diese Elemente [simple Naturproduckte) der Gottheit als für Gaben des Schöpfers danksagte, wurden sie und dann die ganze Handlung Eucharistie d. i.

Dank-

Dancksagung, und das, wofür dankgesagt wird, genannt.

Allmählich folgerte man aus dieser Aehnlichkeit mit Opfergeschenken des hebräischen Alterthums eine wirkliche Identität mit Opfern und zwar nicht mehr mit unblutigen Opfergaben, sondern — durch ein Ueberspringen auf eine ganz andere Gattung — mit denen zum Abschlachten, Ausbluten und Verbrantwerden bestimmten Sünd- und Schuldopfern. Die Reformationsstifter haben zwar diese Vermischung ganz ungleichartiger Vergleichungspunkte in der Lehre vom Abendmahl als unrichtig anerkannt, andere Theile ihres Systems aber doch nicht ganz davon gereinigt.

S. 258. Künstlicher Wein.

Da gewöhnlicher Wein unter den Mahommedanern verboten ist, so ist es leicht begreiflich, warum die Kopten, welche zu Erleichterung ihres Drucks selbst die Beschneidung mitmachten, auch hier ein weniger anstößiges Mittel gewählt haben; worüber der Missionair mehr nach seiner Kenntniß der Localrücksichten, (s. sogleich S. 259.) und nicht nach seiner abendländischen Casuistik, hätte urtheilen sollen. Doch; wer die morgenländische Religionsgegenstände nie nach dem occidentalischem Maasstab gemessen hat, der werfe den ersten Stein auf Ihn!

S. 259. Er consekrirte es —

Der Kopte sagt: er heiligte es d. h. er bestimmte und weihte es zu einem religiösen Gebrauch. Unser Missionair aber liebt es, den Kopten unvermerkt so viele Aehnlichkeiten mit seiner Kirche, als ihm möglich ist, zu leihen. — In der Geschichte des ersten Abendmahls ist ευ-

λογησε (bona verba fecit) nichts anders als ευχαριστησε. Jesus sprach ein Dankgebet. Vergl. Marc. 14, 22. mit Luc. 22, 19. Ebendaher ist 1. Kor. 10, 16. ποτηριον της ευλογιας ο ευλογουμεν nicht Kelch der Einseegnung, den wir einseegnen, sondern Kelch des Dankgebets, oder, wobey wir ein Dankgebet sprechen. Ευλογειν ist ευχαριστειν auch 1. Kor. 14, 16. 17. ευλογια überhaupt bona verba Röm. 16, 18.

S. 260. Mit Wasser und Wein. —

Der Morgenländer trinkt gewöhnlich nur gemischten Wein. Hieraus aber folgt nicht, daß auch der letzte Becher am Schluß der Mahlzeit gemischt war.

S. 261. Sie beten das Sacrament an.

Der Missionar macht Folgerungen, zu denen seine Prämissen nicht hinreichen.

— Die Morgenländer haben den Gebrauch nicht, auf die Kniee zu fallen —

Nicht so häufig! Uebrigens s. Matth. 17, 14. 27, 19 u. dgl. Stellen. Nur liegt in allen diesen Zeichen der Verehrung nicht bestimmt — Anbetung. Apokal. 19, 10.

S. 262. Heikal —

Hebräisch und Aramäisch: eine Hauptwohnung, Pallast, Tempel; hier der Theil der Kirche, in welchem der Altar steht, zum Unterschied von dem Schiff der Kirche, wohin das Volk kommen darf, und welche also mit den Vorhöfen des jüdischen Tempels parallel bleiben sollten.

S. 265.

S. 265. ihr Axiom: daß Gott barmherzig sey.

Eben so hat der Mohammedaner zwey Antworten, mit denen er für alles ausreicht; mit gen Himmel gerichtetem Staunen ruft er entweder „Gott ist groß!“ oder: „Gott ist erbarmungsvoll!“

S. 266. Lezte Oelung — S. 270. Ehe als Sacrament.

Der Missionar hascht abermals nach blossen Aehnlichkeiten, um eine würkliche Identität mit seiner Kirche herauszufinden. So fanden Griechen und Römer überall ihre Gottheiten, so in den neusten Beyspielen die Engländer griechische Mythologie in der Indischen.

— Kandil —

Kandilo. Syrisch. Candela.

S. 271. Chere, gerichtliche Heurath.

Ist Schere auszusprechen. سرّ eine heimliche Heurath.

S. 272. Jährliche Tauferneurung — selbst im Nil.

Vergl. Wansleb im III. Theil unserer Sammlung S. 335. Der Wasserbehälter wird dort Magtas genannt. Warscheinlich das syrische makdasch, Heiligthum.

 S. 274

S. 274. Band mit Gott —

Daß die Kopten durch ihre Formel: la circoncision des Enfants des Coptes est une coutûme du païs, par laquelle ils sont attachez d'un lien plus etroit" sich gerade mit Gott enger verknüpft dächten, ist nicht so natürlich, wie der Verf. meint. Durch Etwas, das man selbst für eine Landessitte erklärt; halten wohl die Landeseinwohner sich untereinander desto enger verknüpft.

S. 275. „Nur um ihm einen Namen zu geben"

Der Verf. hätte seine Zweifel am schnellsten entscheiden können, wenn er gefragt hätte: wer dann die Beschneidung verrichte? und ob der Priester jene Gebete in Verbindung mit dem Beschneidungsactus vorlese?

— Kreuz am Arm.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten in den Sitten der Orientalen überhaupt, daß sich Nationen, Sekten rc. gerne durch ein Zeichen am Körper gegeneinander erkennbar machen. Selbst die Beschneidung hat wenigstens zum Theil diesen Zweck auch für Menschen, ungeachtet sie, insofern sie Religionsgebrauch war, eigentlich ein Zeichen für die Gottheit, daher ein Zeichen an einem verborgenen Theile des Körpers, seyn sollte. Der Orientale geht noch jezt und gieng noch mehr im Alterthum meist ohne viele Kleider. Ein Zeichen der Haut rc. muß-

te ihn unterscheiden. Er blieb da oder dort hülflos, gemordet liegen; man sollte dann schon am Körper sehen können, zu welcher Nation er gehöre.

S. 278. Zwey entgegengesezte Willen —

Beyde Partheien gaben einander zu, daß Jesu Wille nie in der Würklichkeit von dem Willen des vereinten Logos abgewichen sey. Wären sie doch bey diesem Saz stehen geblieben. Aber — er hätte doch immer noch abweichen können, riefen die subtiler dogmatisierenden, nach Nestorius. Ausser der Vereinung wäre dies denkbar, erwiederte die Kirche. Aber Jesu Wille existierte nicht einen Moment ausser der Vereinung mit dem Logos.

S. 280. Mogus.

Mongus, μογγος.

S. 282. Burdai.

بَرْذَعَة Bardae, Spanisch Albard, nennt man die Filze oder grobe Decken, welche dem Kameel unter die Lastkörbe gelegt werden. Daher Bardai بَرْذَعِي einer, welcher solche Filze kauft, unterlegt, selbst trägt u. dgl.

S. 283. Der Mensch geht in sein Haus

Pred. 12, 5. sagt: denn der Mensch geht in die Wohnung, wo er bleibt, אֶל בֵּית עוֹלָמוֹ, und der Leichenzug stehet umher auf der Straße. Dort ist also vom Grab die Rede.

S. 284. Vierzig Tage —

Denken die Kopten bey diesen 40 tägigen Wanderungen der Seele an die 40 Tage nach der Auferstehung Jesu?

— nicht von den Griechen angenommen ꝛc.

Wohl aber aus den Zeiten vor ihrer Trennung beybehalten!

S. 286. Dorf am östlichen Ufer des rothen Meers.

Bey Tor. s. die im folg. Band abzudruckende Nachricht von einer Fahrt auf dem arab. Meerbusen — beym 28. BrachM. 1538.

S. 288. Kopten und Melchiten Sektennamen.

Eigentlich überhaupt: Partheynamen. Erst trennte man sich über kirchliche Streitfragen. Melchiten hießen dann die, welche bey der Hoftheologie blieben; die andern Kezer, Monophysiten, Jakobiten ꝛc. ꝛc. Die Hofsecte blieb dann auch in andern Dingen auf der Seite

te des Hofs und wurde auch politische Hofparthie, folglich, da die Araber Herrn wurden, mehr verfolgt als die den griechischen Kaysern ohnehin abgeneigte Monophysiten, welche, weil sie sich jezt an die Sieger durch die Beschneidung anschmiegten, den Spottnamen Kopten κοπτοι (s. oben) von den Griechen und Melchiten bekommen haben mögen, dem sie sein schimpfliches durch Ableitung von der alten niederägyptischen Stadt Kept, oder Kopt zu benehmen suchten.

S. 308. Pflanzen in Aegypten.

Hier muß auf Abdollatiphs Memorabilia Aegypti (Tubingae. 1789.) und die Wahlische Uebersezung derselben, bey welcher in den Noten auch viel naturhistorisches gesammelt ist, — auf Hasselquists Reise und auf Forskal Flora aegyptiaco-arab. (Havniae 1775. 4.) verwiesen werden. Hätte das leztere Werk ein Register der inländischen Benennungen, in welchem zugleich nachgewiesen seyn könnte, wo sich bey Hasselquist Beyträge finden, so würde dies ein Repertorium von allem was jezt in dieser Materie gethan ist, zu nennen seyn.

Melochie ملوخية corchorus olitorius. Forskal. S. LXIX.

Zucker قصب Gab. Zuckerrohr, Kasab Sukkar قصب سكر ebend. S. LX.

Henne حنة تمر Tamrahenne. Lawsonia inermis, ebend. S. LXV.

Arum أروم Castell. S. 230.

S. 309. Fische.

s. Descriptiones Animalium, quae in itinere orientali observavit Petr. Forskal., Havniae 1775. 4. nebst Hasselquist.

Kescher wird im folgenden Bande in Sicards Abh. von den Fischen beschrieben. Er heißt auch Latés und Variole. — Linn. Perca nilotica, Forskals Perca fuscoguttata. s. bey diesem S. 42.

— nirgends Weinberge.

Aus Wansleb und Abulfeda sind die Weingärten in der abgelegenen Provinz Fajum bekannter geworden. s. Michaelis ad Abulf. Aegyptum.

S. 309. Abkühlung des Wassers durch den Nordwind.

Vergl. die Note über die Kühle des Nordwinds in Aegypten.

S. 312. Insel Delta, jezt minder groß als ehemals —

Schon

Schon Ptolemäus unterscheidet ein grösses, kleineres und kleinstes Delta. Ehmals nehmlich war der Nilcanal nach Pelusium noch voll und der ganze Landinnhalt zwischen dem Canopischen und Pelusischen Ostium (vergl. im Text S. 315.) machte ein Delta und hatte daher diesen Namen. Jezt hat nur noch der Canal bey Damiette und der bey Rosette gehende beständig Wasser und folgl. einen Anspruch auf Bildung einer dem griechischen Δ ähnlichen Insel. Alles Land, welches von jenen beyden Nilcanälen an weiter rechts oder links hin liegt, fiel nun in der geographischen Schäzung des Delta weg.

S. 319. Sama — Azchar —

Un college nommé *Sama*, ou en Arabe *Azchar*, *la mosquée des fleurs*. Diese arab. Etymologie wußte ich nicht zu belegen wenn der Verf. richtig geschrieben hat. Liest man aber Azhar, so ist أزهر glänzend blühend wie Blumen ꝛc. ꝛc. (זהר) ܙܗܪ ist glänzendweiß, oder glänzendröthlich, wie der Anblick einer Morgenländ. Sandwüste. Sama genauer: Samma, سماع ist auditio, daher hier auditorium, Hörsaal. (שמע)

S. 321. Amnis Trajanus — Merakemi.

Rakam رقم bedeutet etwas auf irgend eine Art gefleckt machen; daher Merakemi etwas mit Marmor eingelegtes, gefleckt vielfarbiges. — — Durch

Hero-

Heroopolis und Babylon fließt, sagt Ptolemäus, τραιανος ποταμος. Vielleicht τραιανου ποταμος?

Mädchenopfer —

Daß dem Nil einst Menschen und noch bestimmter ein Mädchen geopfert worden sey, ist unerwiesen. Vergl. Jablonsky Pantheon. II. S. 72 — 77. Die Figur in Lebensgröße, die man in das hervorstürzende Nilwasser hineinplumpen läßt, ist vielleicht ein Symbol der Schwimmer.

S. 322. Babylon.

Das alte ägyptische Babylon, noch jezt Babul, liegt nicht innerhalb des jezigen Kairo. Auch wenn in der Folge S. die Wasserleitung als ein schweres Werk den Babyloniern unter Semiramis zuschreibt, wagt er eine unerweisliche Behauptung. „An schwere Arbeiten gewöhnt" waren gewiß die Erbauer der Pyramiden, Obelisken ꝛc. nicht weniger, als die Erbauer des Thurms (der Burg) zu Babel. — Diodor B. I. K. 56. hat blos die Sage, daß gefangene Babylonier ein Schloß eingenommen und daher die Gegend so lange beunruhigt haben, bis man es ihnen friedlich überließ. Dies hatten sie dann Babylon genannt.

S. 328. Kasser kiassera —

Man übersezt diesen Namen gewöhnlich: Schloß

des Cäsars. Vergl. D'Anville Memoires sur l'Egypte ancienne et moderne. (Paris 1766. 4.) p. 67.

S. 329. — „also 5683 Cubikfuß"

Nach den vorher angegebenen 3 Factoren ist die Summe 5663. Wo der Fehler liege, in jenen oder in der Zusammenrechnung, ist nicht zu entscheiden, weil S. nur die Höhen, nicht die Basen, in Maasen anzeigt.

S. 339. Bad Mehamma.

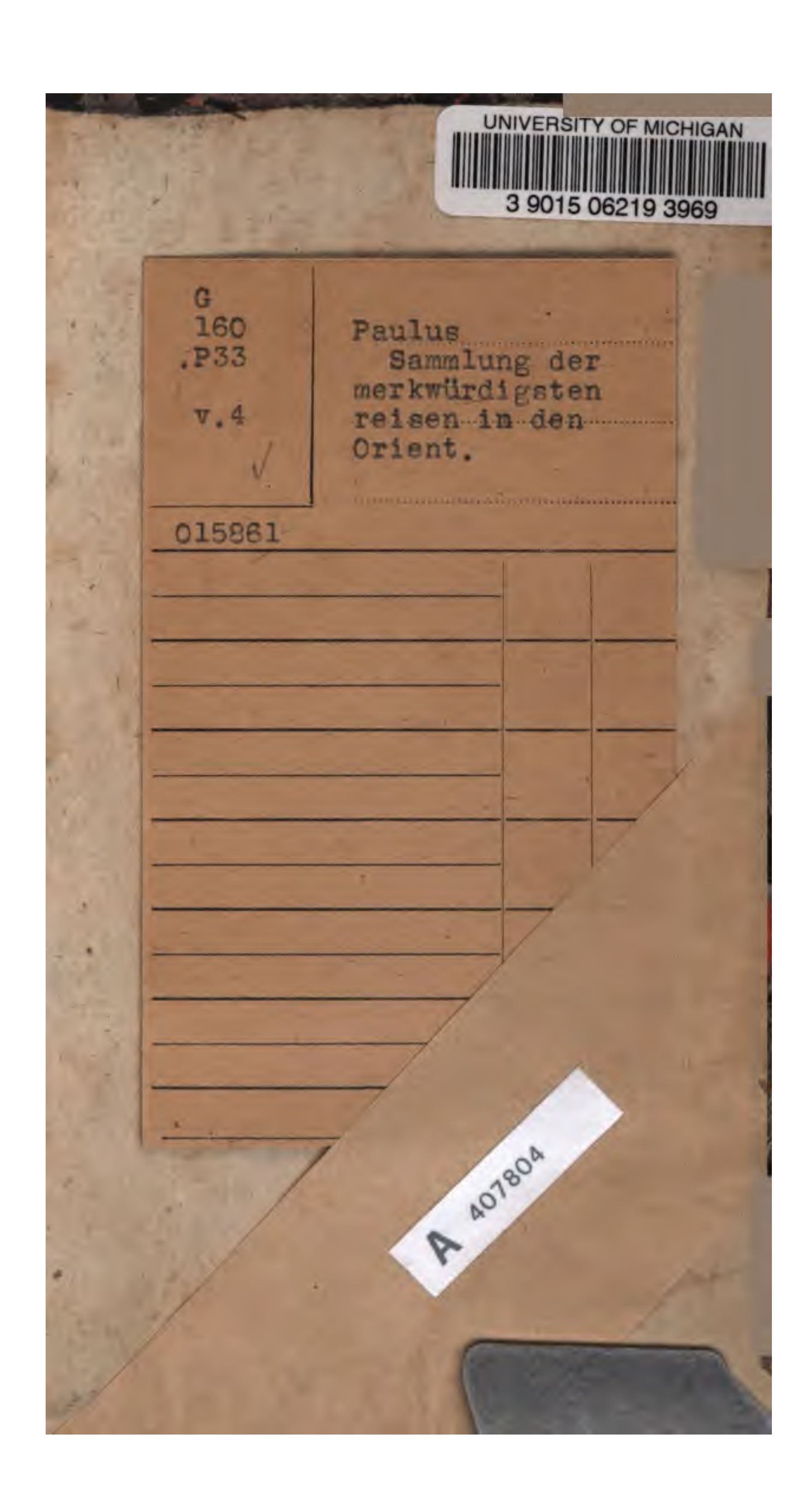
oder: Warmes Bad. חמם. Man erinnert sich leicht an das Finden der הימם in der Wüste. Genes. 36, 24, welches häufig von warmen Bädern verstanden wird. Der Text müßte aber alsdann ein anderes Wort, nämlich חַמִּים calida haben. הֵימִם nach هيم, bedeutet Thiere, die in der Brunst umherlaufen.

S. 340. Sette Maria Eini fi oulad au Benail.

„Frau Maria, hilf mir meine Kinder gebähren." Eine kleine Probe der vulgären Aussprache des arabischen. سيّدة مريم عني في أولاد بنيّ Vermuthlich ist oulada benaie zu lesen.







UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06219 3969
G
160
.P33
v.4
Paulus
Sammlung der
merkwürdigsten
reisen in den
Orient.
015861
A 407804

